Lehr- und Handbücher der Soziologie

Herausgegeben von Dr. Arno Mohr

Bisher erschienene Werke:

Helle, Verstehende Soziologie
Maindok, Einführung in die Soziologie
Mikl-Horke, Historische Soziologie der Wirtschaft

Historische Soziologie der Wirtschaft

Wirtschaft und Wirtschaftsdenken in Geschichte und Gegenwart

Von
Universitätsprofessorin
Dr. Gertraude Mikl-Horke

R. Oldenbourg Verlag München Wien

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Mikl-Horke, Gertraude:
Historische Soziologie der Wirtschaft : Wirtschaft und Wirtschaftsdenken in Geschichte und Gegenwart / von Gertraude Mikl-Horke. – 1. Aufl. – München ; Wien : Oldenbourg, 1999
(Lehr- und Handbücher der Soziologie)
ISBN 3-486-24007-2

© 1999 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Telefon: (089) 45051-0, Internet: http://www.oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säure- und chlorfreiem Papier
Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe GmbH, München

ISBN 3-486-24007-2

Inhaltsverzeichnis

Vorwort VII

Einführung 1

1. Kapitel: Die Wirtschaft der alten Welt 13

Produktion und Handel in der Geschichte 15
Handel und Händler in den alten Reichen 27
Mythos, praktische Rationalität und politische Organisation 23

2. Kapitel: Polis und Emporia: Wirtschaftsdenken der Griechen 51

Krieger und Bauern der Frühzeit bei Homer und Hesiod 51
Markt, Haus und Politik: Athen in der klassischen Epoche 55
Platon und Aristoteles über Tausch und Gelderwerb 61
Xenophons "Oikonomikos" und "Poroi" 69
Die griechische Wirtschaft in der modernen Diskussion 76

3. Kapitel: Wirtschaft, Moral und Recht im Römischen Reich 82

Wirtschaft und Gesellschaft bis zum Ende der Republik 82
Das römische Kaiserreich: Staat, Wirtschaft und Sozialstruktur 93
Römische Wirtschaftsmoral und Römisches Recht 97
Die "antike" Wirtschaft 106

4. Kapitel: Synthese und Wandel: Vita activa in Spätantike und Frühmittelalter 112

Der Beginn des Mittelalters im Rom der Spätantike 113
Germanisch-fränkische Elemente einer neuen Synthese 118
Mittelmeer und Binnenland: Der Handel im Frühmittelalter 123
Regelungen von Handel und Wirtschaft im Karolingerreich 127
Kaufleute und Kaufmannsvereinigungen 132
Zur Wirtschaftsethik des Frühmittelalters 136

5. Kapitel: Ordnungsdenken und Wirtschaftsdynamik im Hochmittelalter ... 148

Feudalstrukturen und Agrargesellschaft ... 150
Die Theorie der drei "ordines" und die Bildung der Stände ... 157
Sozialer und politischer Wandel: Kommerzialisierung, Stadtautonomie und Zunftzwang ... 164
Die Entwicklung des Fernhandels und der Aufstieg der Kaufmann-Bankiers ... 176
Das Wirtschaftsdenken der Scholastik ... 186

6. Kapitel: Handelskapitalismus und Reformation ... 204

Zeichen der Krise: Bauern- und Handwerkeraufstände des 14. Jahrhunderts ... 204
Zwei Welten der spätmittelalterlichen Wirtschaft: Die Städte und die Kaufherren ... 208
Die Handelsgesellschaften und die Geschäfte der Kaufherren ... 214
"Mercatura"- und "Oeconomica"-Literatur ... 221
Soziokulturelle Konjunkturen und Handelskapitalismus ... 225
Welthandel und Staatsfinanzen: Achsenverschiebungen und Machtkonstellationen ... 234
Die Transformation in Gewerbe und Landwirtschaft ... 240
Reformation und Wirtschaft: Luther und Calvin ... 252
Die Verbreitung der Reformation und der Wandel der Werte ... 258

7. Kapitel: Die Entstehung des ökonomischen Nationalismus ... 266

Hoheitliche Integration: Aufbau und Krise der Staatsgesellschaften ... 267
Absolutismus und Merkantilismus auf dem Kontinent ... 274
Politische Ökonomie und Kameralismus ... 283
Die politische Funktion der Ökonomiediskussion in England ... 295
Handelskompanien und Kaufmannsmerkantilismus: Niederlande und England 304

8. Kapitel: Von der Peripherie zur Dominanz: Am Beginn der europäischen Weltwirtschaft ... 315

Die moslemische Weltwirtschaft ... 315
China und die Weltwirtschaft ... 325
Indien und Südostasien: Drehscheibe des Welthandels ... 331
Zur Interpretation außereuropäischer Wirtschaft ... 338

Die Europäer in Asien und Amerika 342
Die Entstehung des britischen Kolonialreiches und die Aufteilung der Welt . 349

9. Kapitel: Kontinuität und Wandel: Wirtschaft, Gesellschaft und Nationalökonomie im 18. Jahrhundert 354

Die argarisch-gewerbliche Transformation Europas 355
Zur "Konsumrevolution" des 18. Jahrhunderts 367
Kapital, technischer Fortschritt und industrielle Revolution in England 373
Wirtschaftstheorie und politische Philosophie in Großbritannien 381
Adam Smith: Die Ökonomie der "commercial society" 387
Physiokratie und Aufklärung: Gesellschaft und Wirtschaft auf dem Weg zur Französischen Revolution 398
Aufgeklärter Absolutismus und Wirtschaft: Das Habsburgerreich und die Polizei- und Kameralwissenschaft 412
Vorspiel zur Soziologie der Moderne: Altständische und frühbürgerliche Gesellschaft 428

10. Kapitel: Realität und Theorie der frühen Industrialisierung 440

Die Einbettung von Industrie und Arbeitsmarkt im sozialen Gefüge 442
Der Markt als politisches Deutungsmodell und Produzent von Kultur 451
Liberale Ökonomie, logische Analyse und utopischer Sozialismus: Wirtschaftstheorie in England und Frankreich 459
Unternehmer und Staat in Preußen und Österreich 468
Isolierter Staat und Volkswirtschaftslehre 474
Bürgerliche Gesellschaft und Kapitalismus: Theorie und Realität 482

11. Kapitel: Der organisierte Industriekapitalismus und die Sozialwissenschaften 490

Aspekte der Transformation 490
Staat und Finanzkapital: Deutsches Reich und Österreich-Ungarn 498
Die neue Gesellschaft: Amerika und das moderne Industriesystem 503
Unternehmensstrukturen und Kapitalismustypen 507
Neue Strukturen des Handels und des Konsums und die Vision einer Markt- und Konsumgesellschaft 512
Die zwei Ökonomien: Neoklassische Theorie und historische Volkswirtschaftslehre 518
Kapitalismus als Kultur: Sombart, Weber, Simmel 530
Wirtschaftssoziologie in Österreich 543

Wirtschaftssoziologie der Reformökonomen ... 553
Ökonomie und Soziologie in Amerika: Soziale Voraussetzungen und Folgen der Wirtschaft ... 557
Die Trennung von Ökonomie und Soziologie: Durkheim, Pareto und die Folgen ... 560

12. Kapitel: Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates und die Ökonomie des regulierten Kapitalismus ... 568

Die Polarisierung der Regulationsszenarien in Ost und West ... 570
Theorie und Praxis der nationalsozialistischen Wirtschaft ... 578
Die "managerial revolution" und das Industriesystem ... 582
Die Entstehung des Wohlfahrtsstaates ... 586
Die Ökonomie in der Epoche des regulierten Kapitalismus: "Welfare Economics, Keynes und die "mainstream"-Synthese ... 596
Ökonomie als Ideologie ... 604
Leitorientierungen in bezug auf Markt und Politik ... 610

13. Kapitel: Soziologie der Wirtschaft - Ökonomie des Sozialen ... 619

Homo oeconomicus und homo sociologicus: Die zwei Welten von Wirtschaft und Gesellschaft ... 620
Die Wirtschaft und die sozialen Systeme: Soziologische Universaltheorien ... 623
Individuelle rationale Wahl in Ökonomie und Soziologie ... 634
Ökonomie der Politik, der Organisationen und Institutionen und eine Neubegründung der Sozialtheorie ... 643
Die "neue" Wirtschaftssoziologie: Zwischen rationaler Wahl und sozialer Einbettung des Marktes ... 655
Die Bedeutung sozialer Netzwerke: Dauerhafte Wirtschaftsbeziehungen und Sozialkapital ... 665
Kultursoziologie der Waren und des Geldes ... 676

14. Kapitel: Wirtschaft und Soziologie am Beginn des Dritten Jahrtausends ... 686

Wirtschaftliche Macht im neuen Finanzkapitalismus ... 688
Der Zerfall des Weltsystems: Globalisierung und kultureller Pluralismus ... 706
Die neue Unsicherheit ... 724
Vernunft, Ethik und Politik in der Wirtschaft ... 740
Konjunkturen sozialwissenschaftlicher Perspektiven im politisch-wirtschaftlichen Wandel ... 753

Auswahlbibliographie 759

Personenindex 795

Vorwort

Seit vielen Jahren beschäftigt mich die Frage der historischen Voraussetzungen und Folgen der Sozialwissenschaften und der Soziologie im besonderen. Da ich auf Grund meines Studiums und meiner akademischen Lehrtätigkeit viel mit Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaften zu tun habe, war es daher naheliegend, daß ich mich auch der Frage nach den historisch-sozialen Grundlagen des Wirtschaftsdenkens zuwandte. Dieses Vorhaben, an dem ich vor etwa acht Jahren mit ersten "Ausflügen" in die Wirtschaftswelt der Vergangenheit zu arbeiten begonnen habe, bedingte massive "Grenzüberschreitungen" in die Historie und die Ökonomie. Dabei konnten selbstverständlich nicht alle Aspekte, die vielleicht aus der Sicht von Vertretern dieser Wissenschaften wichtig gewesen wären, berücksichtigt werden, so daß Auslassungen und ungleiche Gewichtungen der Darstellung in einzelnen Bereichen nicht auszuschließen sind. Sie mußten angesichts der zahlreichen Ebenen und Bezüge, die die Problemstellungen berühren, in manchen Fällen bewußt in Kauf genommen werden, um den Umfang des Werkes nicht übermäßig auszudehnen.

Das Buch entstand schließlich in der Form, wie sie hier vorliegt, auf Grund der wertvollen Hilfe von Frau Mag. Monika Lach bei der Textkorrektur und der bibliographischen Aufbereitung, besonders aber der unendlichen Geduld von Frau Gertrude Holzmann beim Schreiben der immer wieder abgeänderten Manuskriptentwürfe. Ich bin beiden zu großem Dank verpflichtet, weise aber darauf hin, daß Fehler welcher Art auch immer, in meiner Verantwortung liegen. Für eine finanzielle Unterstützung in bezug auf die Teile, die sich mit der Wirtschaftssoziologie in Österreich befassen, danke ich dem Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank.

Gertraude Mikl-Horke

Einführung

> "The first step we must make if we wish to understand our world is radically to reject any and all distinction between history and social science, and to recognize that we are part of a single discipline of study: the study of human societies as they have historically evolved. There are no generalizations that are not historically time bound, because there are no systems and no structures that are unchanging. And there is no set or sequence of social events that is comprehensible without reference to a theoretical construct whose function is to create meaning out of reality."[1]

Das obige Zitat umreißt eine grundlegende Einstellung und methodische Perspektive, die auch die folgenden Ausführungen bestimmt haben. In der vorliegenden Studie geht es nicht um die Konstruktion einer Soziologie der Wirtschaft, wenn man darunter die nicht hinterfragte allgemeine Anwendung disziplinkonventioneller Theorien, Begriffe und Methoden meint. Theorie wird hier als Element einer als unteilbar verstandenen Realität gesehen, sie wird durch diese beeinflußt, reagiert auf sie und verändert sie auch. Über die professionellen Netzwerke und akademischen Institutionen hinaus wird keine Systemhaftigkeit der Wissenschaft angenommen. Die Ablösung eines disziplininternen Diskurses von den soziohistorischen Prozessen seiner Zeit und Kultur führt zur Verdinglichung von Problemstellungen und Denkweisen, die dann in verschiedenen Formulierungen wie Bälle hin und her gespielt werden. Diese Art des Wissenschaftsbetriebs scheint mir nicht sinnvoll zu sein. Auch wird dabei allzu leicht übersehen, daß diese Sprachhülsen von ihren sachlichen Ursprüngen her eng mit den Voraussetzungen der europäischen Moderne verbunden sind, ja dafür geschaffen wurden, nur die "modernen" Aspekte der europäisch-amerikanischen Zivilisation zu erfassen. Zwar enthalten alle unsere Aussagen über die Wirklichkeit schon Theorien bzw. gedankliche Voraussetzungen, aber zeit- und raumgebundene Perspektivität sollte zumindest explizit gemacht werden. Ich habe daher versucht, dem "Gefängnis der Gegenwart"[2] und seinen Denkzwängen, soweit das möglich ist, zu entfliehen und Distanz zu gewin-

1 Immanuel Wallerstein, The Capitalist World-Economy, Cambridge-Paris 1995 (urspr. 1979), S. 133/134.

2 Agnes Heller, Von einer Hermeneutik in den Sozialwissenschaften zu einer Hermeneutik der Sozialwissenschaften, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 39/1987, S. 425-451, S. 426.

nen zur eigenen Zeit, Kultur und auch zu den Denk- und Sprachformen der "Wissenschaft als Beruf".

Hier wird selbstverständlich auch keine Wirtschaftsgeschichte oder Sozialgeschichte der Wirtschaft vorgelegt, obwohl historische Bezüge einen großen Raum einnehmen. Aber abgesehen davon, daß solches für eine Nicht-Historikerin vermessen wäre, ist es auch nicht die Suche nach neuen historischen Erkenntnissen aus dem Aufspüren und der Deutung der Quellen, die diese Arbeit motivierte, sondern die Absicht, einen historisch orientierten Blick auf die Entwicklung und die Zusammenhänge von Wirtschaft, Gesellschaft und Wirtschaftsdenken zu werfen, um eine von den Denkkonventionen der Moderne und insbesondere der modernen Sozialwissenschaft nicht vorweg eingeschränkte Sicht auf diese Problembereiche zu erhalten. In den folgenden Ausführungen sind drei Dimensionen, mit jeweils ihren eigenen Fragestellungen, miteinander verbunden:

Eine erste Dimension betrifft die Beziehung von Wirtschaft und sozialem Kontext. Dazu gibt es theoretische Bezüge in großer Zahl, die Traditionen im Rahmen des soziologischen Diskurses gebildet haben. Die Frage der Priorität von materiellen oder soziokulturell-geistigen Faktoren in bezug auf Veränderungen des gesamten Sozialsystems ist ein ehrwürdiger Bestandteil sozialwissenschaftlicher Diskurstradition, die mit Hilfe von zyklischen, dialektischen oder evolutionistischen Theorien und Stufen- oder Phasenmodellen operierte. Karl Marx unterschied auf der Basis eines weit gefaßten Begriffs von Produktion eine Reihe von differenten "Produktionsweisen"[3], die als Organisationsformen menschlicher Produktion nach Maßgabe der zugrundeliegenden Verhältnisse von Eigentum und Arbeit auch überhistorische Geltung besitzen und immanente Bewegungsgesetze aufweisen sollen. Kritisch kann man dazu einwenden, daß die ganze Geschichte aus der Rückwärtsprojektion von der bürgerlichen Gesellschaft her gedeutet wird und daher Denkvoraussetzun-

3 Karl Marx, Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie, 2. Aufl., Berlin 1974. Er unterschied zwischen der primitiven, kommunitären Produktionsweise, wobei er weitgehend Morgans Typisierung eines Ur-Kommunismus folgte (siehe: Lewis Henry Morgan, Ancient Society, New York 1877), der Produktionsweise der Sklavenhaltergesellschaften der europäischen Antike, der feudalen und der kapitalistischen Produktionsweise. Als Zwischenformation nennen Marx und Engels einerseits die archaische, patriarchalische Produktionsweise mit Stammeseigentum, die bäuerliche der frühen Germanen und der Slawen und die "asiatische" Produktionsweise als erste der progressiven ökonomischen Gesellschaftsformationen.

gen des 19. Jahrhunderts auf frühere Epochen übertragen werden.[4] Hingegen ist positiv hervorzuheben, daß für Marx die Verbindung zwischen Produktionskräften und Produktionsverhältnissen, und damit einerseits die Eigentumsformen und andererseits die jeweiligen Kombinationen von Natur, Wirtschaft und Gesellschaft als politisch-ökonomische Aneignungs- und Verteilungsverhältnisse, wichtig war. Gesellschaftsstruktur und Wirtschaftsweise sind in dieser Sicht eine begriffliche Einheit, eine historische Totalität. Andere Auffassungen betonten die Rolle der Ideen für die wirtschaftliche Entwicklung. So sprach Werner Sombart von der Wirtschaftsgesinnung[5], während Max Weber die praktischen Antriebe zum Handeln darstellte, die in den Religionen angelegt sind. Aber er sah auch, daß "[...] Wirtschaftsethik [...] keine einfache 'Funktion' wirtschaftlicher Organisationsformen [ist], ebensowenig wie sie umgekehrt diese eindeutig aus sich heraussprägt".[6] Marshall Sahlins sieht das Besondere des Menschen darin, seiner Umwelt und seinen Lebensumständen Bedeutung zuzuschreiben und dadurch vielfältige Kulturen zu entwickeln; die moderne Wirtschaft differiere von vormodernen nur dadurch, daß statt Mythos und Religion Politik und Wissenschaft die Deutungen liefern.[7]

Hinsichtlich der Beziehungen zwischen Wirtschaftsweise und dem Wandel der sozialen Strukturen sind die älteren Stufentheorien[8] durch evolutionistische Auffassungen einer endogenen Evolution von "Gesellschaften" abgelöst worden.[9] In bezug

4 Letztlich ging es um die Begründung und wissenschaftliche Voraussage der Herausbildung des Kommunismus als der nächsten notwendigen Stufe der Gesellschaftsformation. Die Unterscheidung von ökonomischen Produktionsverhältnissen und soziokulturellem Überbau selbst reflektiert bestimmte historische Zustände und deren Bewußtwerdung im 19. Jahrhundert. Die materialistische Interpretation von Gesellschaft und Kultur drückt die Überzeugung von der politisch-ökonomischen Bestimmtheit der Lebenschancen und der Ohnmacht der dies nicht berücksichtigenden Ideen aus, wie sie zur Zeit von Karl Marx durchaus naheliegen konnte.

5 Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus, 2 Bde., 5. Aufl., München-Leipzig 1922.

6 Max Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen Teil 1, Konfuzianismus und Taoismus, Bd. 19 der Gesamtausgabe (hg. v. H. Schmidt-Glintzer), Tübingen 1989, S. 85.

7 Marshall Sahlins, Kultur und praktische Vernunft, Frankfurt/Main 1981 (urspr. am. 1976).

8 Etwa die von Karl Bücher, der die Stufen der Hauswirtschaft, der Stadtwirtschaft und der Volkswirtschaft unterschied. Karl Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft, Tübingen 1893.

9 Z. B. bei: Allen W. Johnson/Timothy Earle, The Evolution of Human Societies, Los Angeles-Cal. 1987. Die Argumentation ist in etwa wie folgt: Die ursprünglich relativ egalitär und segmentär organisierten Gesellschaften der Sammler und

auf moderne, komplexe Gesellschaften ist dann auf die funktionalistische Systemtheorie und die Betonung der Prozesse der Ausdifferenzierung und Integration von Herbert Spencer bis Talcott Parsons hinzuweisen.[10] Dabei werden die Unterschiede zwischen der modernen und der vormodernen Wirtschaft, die allerdings unter dem Aspekt der sich endogen wandelnden Gesellschaft als System gesehen wird, besonders betont. Auf die Unterschiede zwischen vormodernen und modernen Wirtschaften wies auch Karl Polanyi hin. Er ging von der Annahme der "Einbettung" vormoderner Gesellschaften in Verwandtschafts- und Staatsstrukturen aus und stellte deren Dominanz gegenüber individuellen Marktbeziehungen fest. Damit einher ging die Auffassung von der starken Gemeinschaftsorientierung in vormodernen Gesellschaften, in denen die wirtschaftlichen Interessen des einzelnen zugunsten der Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Bindungen zurückgestellt würden.[11] Die Wirtschaftsformen in den vormodernen Gesellschaften sah er durch Reziprozität und zentral gelenkte Redistribution neben der Hauswirtschaft bestimmt.[12] Begriffe wie "Einbettung" und "Ausdifferenzierung" der Wirtschaft sind zu Schlagwörtern geworden, und die Sichtweise, die vormoderne und moderne Wirtschaften geradezu als Gegensätze zeichnet, ist noch immer weit verbreitet.

Hier wird die prinzipielle Unterscheidung zwischen vormodernen und modernen Wirtschaften kritisch gesehen. Sie entsprach ursprünglich dem Bemühen europäischer Sozialdenker und Ökonomen, die Besonderheit und meist auch die Überlegenheit "westlicher" Gesellschaft, Wirtschaft und Wissenschaft hervorzuheben. Man neigte daher dazu, die Unterschiede allzu stark zu betonen und Gegensätze grundlegender Art zu konstruieren. Die Kritik in bezug auf die Interpretation vormoderner Wirtschaften betrifft zum einen das Denken in "Gesellschaften" oder "Systemen", sozialen Einheiten, die sich aus sich heraus, also endogen "entwickeln", und zum anderen die starke Betonung anderer als marktbezogener Strukturprinzi-

Jäger hatten sich durch Stärkung der Führungsfunktion zu sogenannten Häuptlingssystemen, die meist in Hirtengesellschaften auftraten, entwickelt. Unter bestimmten Voraussetzungen kam es dann in manchen Fällen zu zentralisierteren Formen der Herrschaft. Dies hatte vor allem mit dem Streben nach weiterem Anbau- oder Weideland zur Versorgung des Stammes zu tun, konnte aber nur dann zur Expansion führen, wenn die (Kriegs)-Führungsfunktion gestärkt wurde, was wieder zu sozialer Zentralisierung der Gesellschaft führen konnte.

10 Herbert Spencer, The Principles of Sociology, 3 Bde., London-Edinburgh 1876-1897; Talcott Parsons, Gesellschaften, Frankfurt/Main 1975 (urspr. am. 1966).

11 Karl Polanyi, The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Wien 1977 (urspr. engl. 1944), S.69.

12 Karl Polanyi, Societies and Economic Systems (1944), in: George Dalton (ed.), Primitive, Archaic and Modern Economies, Boston-Mass. 1971, S. 3-25.

pien in vormodernen Wirtschaften. Darüber hinaus geht es ganz einfach um die Frage, was "gesellschaftlich" und "wirtschaftlich" im einzelnen und innerhalb der konkreten Strukturen, Institutionen und Ereignisse der verschiedenen Zeiten und Kulturen, der Völker, Reiche und Staaten bedeutete und wie diese zusammenhingen. Eine Schwäche des Denkens in Begriffen von "Gesellschaft" und "Wirtschaft" scheint nur über deren Kontextabhängigkeit hinaus die noch immer geläufige Ausklammerung der Dimension der Emergenz zu sein. Um sie als "strukturierende Strukturen"[13] erfassen zu können, ist es aber notwendig, Emergenz nicht als quasinatürliche Eigenschaft von "Systemen" zu verstehen, sondern sie durch Bezüge auf "politische Interessenskonstellationen und Intentionen zu konkretisieren.

Eine zweite Dimension, die sich durch die gesamte Studie zieht, ist die der Beziehung zwischen "Wirtschaft" im Sinne der sozioökonomischen Verhältnisse und Praktiken einerseits und dem Wirtschaftsdenken andererseits. In bezug auf die "vormodernen" Wirtschaften wird häufig von der Annahme des Fehlens oder des Mangels an Rationalität des Wirtschaftshandelns und -denkens ausgegangen und dabei ein enger, an ökonomischem Kosten/Nutzendenken orientierter Vernunftbegriff zugrundegelegt. Karl Polanyi[14] untersuchte die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft und Wirtschaftsdenken in primitiven und historischen Gesellschaften und gelangte zu vielen höchst interessanten Einsichten. Aber der richtigen Einsicht, wonach moderne Begrifflichkeiten nicht auf vormoderne Wirklichkeiten übertragen werden können, fügte er die Überzeugung hinzu, daß die Nationalökonomie die Wirklichkeit der modernen Marktwirtschaften wiedergäbe. Er schloß daraus, daß daher in der modernen Gesellschaft Wirtschaft und Ökonomie deckungsgleich geworden seien, oder anders ausgedrückt: daß Sach- und Formalbedeutung der Wirtschaft zusammenfielen. Das beruht auf der Unterscheidung von zwei Definitionen von "Wirtschaft": "In seiner sachlich-materiellen Bedeutung ist das Wort 'wirtschaftlich' von der Abhängigkeit hergeleitet, in welcher wir Menschen in bezug auf unseren Lebensunterhalt von Natur und Mitmensch stehen. In seiner formal-logischen Bedeutung leitet sich 'wirtschaftlich' aus dem Charakter der Zweck-Mittel-Beziehung ab, wie in 'Wirtschaftlichkeit' im Sinne von Sparsamkeit. Die Grundsituation ist die einer Wahl zwischen verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten von Mitteln [...]. Den Inbegriff wahlbestimmter Normen wollen wir hier als Logik des rationa-

13 Vgl. die Ansätze in dieser Richtung: Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis, Frankfurt/Main 1976 (urspr. frz. 1972); Anthony Giddens, The Constitution of Society, Cambridge 1984.

14 Karl Polanyi, Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt/Main 1979, S. 209-218.

len Handelns bezeichnen [...]."[15] Polanyi bestritt daher die Relevanz der Formalökonomie für nicht-moderne Wirtschaften[16], schloß aber auch, daß die Gesellschaften, die keine Formalökonomie hervorbrachten, daher nicht nur keine Marktwirtschaften seien, sondern nicht einmal Markthandel im eigentlichen Sinn aufwiesen und auch kein individuell-rationales Denken, sondern nur ein kollektivitäts- und versorgungsorientiertes Denken.

Demgegenüber hat Max Weber zwar einerseits den Rationalisierungsprozeß der abendländischen Kultur hervorgehoben, aber gleichzeitig darauf hingewiesen, daß Handeln und damit auch wirtschaftliches Handeln immer Bewertungen impliziert. Er unterschied zwischen der formalen und der materialen Rationalität des Wirtschaftens, erstere ist das "Maß der im technisch möglichen und [...] wirklich angewendeten Rechnung", während materiale Rationalität als Grad der Versorgung einer gegebenen Menschengruppe mit Gütern durch "die Art eines wirtschaftlich orientierten sozialen Handelns [...] unter dem Gesichtspunkt bestimmter (wie immer gearteter) wertender Postulate"[17] definiert wird. Der Begriff der materialen Rationalität bezieht sich daher sowohl auf moderne als auch auf vormoderne Wirtschaft. Auch hat Max Weber zwischen dem zweckrationalen und dem wertrationalen Handeln als idealtypische Ausprägungen menschlichen Handelns unterschieden. In jeder Gesellschaft gibt es daher auch eine Dimension der Wirtschaftsethik, d. h. eine Beziehung zwischen Werten und Wirtschaft, so daß letztere nicht nur unter dem Aspekt rationaler Wahl und auch nicht von der Warte des einzelnen Wirtschaftssubjekts aus gesehen wird.

Das abendländische Selbstbewußtsein hat die Jahrtausende vor dem 17. und 18. Jahrhundert unserer Zeitrechnung als Vorbereitung auf den Höhepunkt der zivilisatorischen Entwicklung und der menschlichen Vernunft gezeichnet. Die moderne Ökonomie wurde zum Ausdruck von Rationalität schlechthin und diese zum "obersten Wert europäischer Zivilisation".[18] Dabei ging allerdings die Verbindung zu

15 Ebd., S. 209/210.

16 Darin sind zwei Problemdimensionen enthalten: zum einen die Interpretation der Formalökonomie als Produkt der ökonomisch-kulturellen Bedingungen der modernen europäischen Wirtschaft, die zweifellos richtig ist, zum anderen aber die Frage, ob es zulässig ist, deren Begriffe und Theorien auf andere Wirtschaften anzuwenden.

17 Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, 5. Aufl., Tübingen 1985 (urspr. 1922), S.44.

18 Hartmut Böhme/Gernot Böhme (Hg.), Das Andere der Vernunft. Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants, Frankfurt/Main 1985, S. 10.

den Werten verloren und ökonomische Rationalität wurde nicht nur selbst zum Wert, sondern zum Maßstab für die Beurteilung der Logik oder Vernunftgemäßheit menschlichen Handelns. Vilfredo Pareto hat darauf verwiesen, daß der Begriff "Rationalisierung" sehr vielfältige Bedeutungsdimensionen enthält. Er kann einen Prozeß auf der Ebene des Denkens und/oder Handelns bezeichnen, für den charakteristisch ist, daß intellektuelle, logische Aspekte in den Vordergrund treten und einen Prozeß auf der praktischen Ebene, der durch eine stärkere Beachtung der Zweck-Mittel- bzw. der Kosten-Ertrags-Verhältnisse bestimmt ist. Darüber hinaus führt die Reflexion über diese Prozesse auch zu einer Präferenz für Rationalität, die selbst nicht rational begründet ist. Die Menschen möchten, daß ihr Denken, ihre Aussagen, ihr Handeln als rational gelten, und interpretieren daher ihre Handlungen nachträglich im Sinne der logischen Verknüpfung von Zwecken und Mitteln.[19] Der Rationalisierungsprozeß verselbständigt sich dadurch und bringt ein Auseinanderklaffen von Aussagen und Realität mit sich. Dieser wird geradezu ein konstitutives Merkmal der Moderne, was wiederum dazu führt, daß andere Gesellschaften in bezug auf das vorherrschende Handeln differentiell interpretiert werden. Wichtig erscheint mir in diesem Zusammenhang auch Marshall Sahlins' Feststellung, daß kaum eine andere Kultur solch einen starken symbolischen Kosmos geschaffen habe wie die moderne Marktwirtschaft. Er fragt daher: "[...] worin besteht dann die 'Einzigartigkeit' der westlichen 'Zivilisation'? Vielleicht hauptsächlich nur in der Illusion, daß sie anders sei, daß die Ökonomie und die Gesellschaft pragmatischen Prinzipien gehorchen."[20] Gerade die Zuschreibung von Eigendynamik und Marktlogik verweist auf die starke symbolische Dimension der kapitalistischen Marktwirtschaft, die allerdings in Form von Ökonomie statt in Form von Verwandtschaft und Religion aufscheint.

Kulturanthropologen haben immer wieder auf die Rationalität des wirtschaftlichen Handelns der vormodernen Völker hingewiesen, die sich allerdings von der in modernen Gesellschaften vorherrschenden unterscheide. Ernest Gellner hat das vormoderne Denken "multidimensional" genannt.[21] Die Mehrdimensionalität des Denkens impliziert eine mehrdimensionale Rationalität, die Aufrechnung von Aspekten der sozialen Geltung, der materiellen Sicherheit, der emotionalen Balance und der politischen Macht gegeneinander. Gellner sieht die Zentralisierung des Rituals,

19 Vilfredo Pareto, Allgemeine Soziologie, Tübingen 1955 (urspr. it. 1916).
20 Marshall Sahlins, Kultur und praktische Vernunft, Frankfurt/Main 1981 (urspr. am. 1976), S. 295.
21 Ernest Gellner, Pflug, Schwert und Buch. Grundlinien der Menschheitsgeschichte, Stuttgart 1990.

die Entstehung einer einheitlichen Geistlichkeit, die Mathematisierung der Natur und die monotheistische Religiosität als bestimmend für den Übergang von mehrdimensionalem zu eindimensionalem Denken an. Auch Maurice Godelier[22] betrachtet das Denken der einfach strukturierten Völker als rational, aber es ist eine andere Rationalität, weil sie auch religiöse Elemente und die soziale Organisation miteinbezieht.

Die Vorstellungen von Natur und Gesellschaft beeinflussen das Handeln und damit auch die Wirtschaftsweise als die strategische Beziehung des Menschen und seiner Gesellschaft zur Umwelt. Diese Vorstellungen sind aber ihrerseits von den Lebenserfahrungen und Milieubedingungen abhängig. Wirtschaft war zu allen Zeiten durch zwei mögliche Zielorientierungen bestimmt und resultierte in zwei sozialen "Gesichtern" der Wirtschaft: Zum einen geht es um Versorgung und Existenzerhaltung, wobei dies in der Regel die jeweilige Gruppe insgesamt und nur im Ausnahmefall das einzelne Individuum allein betrifft. Zum anderen aber spielt auch die Vorteilsgewinnung, der Reichtumserwerb der einen, wenn nötig zu Lasten der anderen, eine Rolle. Das eine Prinzip der Wirtschaft ist in sozialer Hinsicht gekennzeichnet durch die Merkmale der Inklusion und der Kooperation, das andere durch Exklusion und Konkurrenz. Beide Beweggründe des Wirtschaftens sind mit der menschlichen Existenz und dem sozialen Leben der Menschen eng verbunden, sie schließen einander auch in bezug auf konkrete Situationen nicht aus. Die Beziehung von Wirtschaft und Wertvorstellungen war immer eine enge, denn die Ethik hatte ihre Begründung über die Menschheitsgeschichte hinweg vor allem in dem Streben der Menschen nach "dem guten Leben" und nach "gerechter" Aufteilung der Mittel dafür und der Erträge daraus.[23] Sie verband sich daher durchaus selbstverständlich mit Politik, Ökonomie und Religion bis zur Ersetzung des Verständnisses von Wirtschaft als praktischem, sozialem Prozeß durch die moderne Ökonomie, die daranging, die Wirtschaft als rationales Unterfangen mit grundsätzlich positiven Zielen und selbsttätiger Kontrolle im Sinne des Gemeinwohls aufzufassen. Von da an öffnete sich eine Kluft zwischen Ethik und Wirtschaft, die gleichbedeu-

22 Maurice Godelier, Natur, Arbeit und Geschichte, Hamburg 1990 (urspr. frz. 1984).

23 Vgl. die Studien zur Bedeutung der aristotelischen Ethik für die Wirtschaft, etwa: Günther Bien, Die aktuelle Bedeutung der ökonomischen Theorie des Aristoteles, in: Bernd Biervert/Klaus Held/Josef Wieland (Hg.), Sozialphilosophische Grundlagen ökonomischen Handelns, Frankfurt/Main 1990, S. 33-64; oder: Annemarie Pieper, Ethik und Ökonomie. Historische und systematische Aspekte ihrer Beziehung, in: Bernd Biervert/Klaus Held/Josef Wieland (Hg.), op. cit., S.86-101.

tend wurde mit der zwischen Soziabilität und Individualität.[24] Erst eine radikale Umdeutung von Ethik führte zu deren Identsetzung mit Ökonomie im Utilitarismus. Damit wurde die Wirtschaft als rationale Praxis und Logik selbst zum Wert.

Die Relation von Wirtschaft und Wirtschaftsdenken wird hier als eine der Wechselwirkung verstanden, wobei die sachbezogenen Inhalte im Vordergrund stehen. Dahinter muß man sich diejenigen Prozesse denken, die bestimmte Denkweisen, Ideen und Theorien entstehen lassen. Diese konstituieren sich einerseits aus Gegebenheiten, die sich auf den "Autor" beziehen: seine soziale und ökonomische Stellung, seinen biographischer Hintergrund, seine intellektuelle Einbindung und seine Intentionalität, andererseits aus Bedingungen des kulturell-historischen Kontextes und der politisch-ökonomischen Situation. Zwischen diesen beiden Dimensionen besteht eine enge Wechselbeziehung, etwa in bezug auf die Beeinflussung der Absichten bzw. Interpretationen des Autors durch seine Erfahrungen und seine Einbindung in einen bestimmten politischen oder intellektuellen Kontext, die Bedeutung einer bestimmten Art des Wissens, die Art und Weise der Präsentation etc. Insbesondere muß hier auf die intermediäre Rolle der "Politik" im weitesten Sinne in bezug auf die Relationierung von wirtschaftlichen Sachverhalten und Ideen, Theorien, Ideologien hingewiesen werden. Louis Dumont[25] meinte, daß das jeweilige Denken, in der Moderne der Individualismus, mit der politischen Ideologie immer in enger Verbindung steht. Erst über den politischen Prozeß kam es, keineswegs ohne Konflikte und auch nicht endgültig und vollständig, zur Herauslösung der "ökonomischen Kategorie" aus dem politischen Denken. Dumont hebt damit die Rolle des Politischen hervor, die meist übersehen wird, so daß Strukturen und Denkweisen unmittelbar aufeinander bezogen werden. Zwischen der Idee des "Marktes" und der der "Gesellschaft" besteht ein enger Zusammenhang, der konkret geschichtlich durch die politischen und sozioökonomischen Veränderungen in Europa, insbesondere die Herausbildung des integrierten Territorialstaates mit einheitlicher Hoheitsverwaltung[26] in der Neuzeit begründet ist. Die Vorstellung eines umfassenden eigendynamischen Marktes erwies sich als konstitutiv für die Entstehung einer vom Staat differenten Gesellschaft mit ideologisch-politischer Begrün-

24 Friedrich Jodl, Volkswirtschaftslehre und Ethik, Berlin 1885, S. 35.

25 Vgl.: Louis Dumont, Individualismus. Zur Ideologie der Moderne, Frankfurt/Main-New York 1991 (urspr. frz. 1983), insbes. S. 118 ff.

26 Darauf wiesen sowohl der Nationalökonom Mancur Olson als auch der Soziologe Neil Fligstein hin. Mancur Olson, Aufstieg und Niedergang von Nationen, 2,. Aufl., Tübingen 1991 (urspr. am. 1982); Neil Fligstein, Markets as Politics, in: American Sociological Review 61/1996, S. 656-673.

dung und Wirkung. Es geht daher nicht um die gegenseitige Zuordnung von Wirtschafts- und Denkweisen als solchen, sondern um die aktive Rolle, die Absichten, Interessen, Ideologien und ihre Verfolgung gegenüber anderen Ideen und Intentionen im historisch-sozialen Kontext und im politischen Geschehen haben. Wirtschaftsstrukturen und -praktiken sowie Theorien basieren auf und begründen Interessen und Wertvorstellungen sowie ökonomische Macht- und Eigentumsverhältnisse. Ideen oder auch wissenschaftliche Theorien sind nicht nur "Denkweisen", die unverbunden neben ökonomischen Verhältnissen existieren, sondern enthalten wertende, absichtsbestimmte Bezüge, selbst dort, wo sie nicht unmittelbare problemlösungsorientierte Objekttheorien sind. Diese Sicht der Beziehung zwischen Wirtschaft und Vorstellungen ist nicht gleichbedeutend mit den Ansätzen, die das Wirtschaftsdenken als direkten Reflex der ökonomischen Gegebenheiten verstehen, da diese den soziopolitischen Prozeß vernachlässigen, und auch nicht mit jenen, die von der Dominanz der Ideen ausgehen, denn sehr häufig kann man feststellen, daß sich die Menschen recht wenig nach dem richteten, was Philosophen und Wissenschaftler erdachten, zumindest solange diese Ideen nicht im politischen Diskurs dominierten und zu Ersatz-Realitäten wurden.

In der letzten Zeit haben zwei Forschungsbereiche verstärkte Aufmerksamkeit auf sich gezogen, die im Zusammenhang mit den Vermittlungsprozessen zwischen Wirtschaft und Wirtschaftsdenken relevant sind. Zum einen die Diskursanalyse, die davon ausgeht, daß der situationale, institutionelle und soziale Kontext den Diskurs prägt und dieser auch umgekehrt auf die soziale und gesellschaftliche Wirklichkeit zurückwirkt.[27] Zum anderen ist auf die Ansätze zu verweisen, die von der Beziehung zwischen politischen Institutionen, wirtschaftlichem Wandel und ökonomischem Wissen ausgehen.[28] Dies sind sehr wichtige interdisziplinäre Forschungsbereiche, die auch ihrerseits von der wachsenden Bewußtheit um die Bedeutung medial-kommunikativer und politisch-diskursiver Konstitution unseres Weltverständnisses Zeugnis ablegen. Ich kann diesen Ansätzen hier jedoch aus dem Grund nicht folgen, weil sie nur in bezug auf raumzeitlich begrenzte Objektbereiche sinnvolle Ergebnisse erbringen, in dieser Studie aber die grundsätzliche Vermitteltheit

27 Siehe z. B.: Ruth Wodak, Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität, Frankfurt/Main 1998, S. 41 ff.

28 Siehe z. B.: Mary O. Furner/Barry Supple (eds.), The State and Economic Knowledge. The American and British Experiences, Cambridge 1990; Dietrich Rueschemeyer/Theda Skocpol (eds.), States, Social Knowledge and the Origins of Modern Social Policies, Princeton-New York 1996; Peter Wagner, Sozialwissenschaften und Staat, Frankfurt/Main-New York 1990.

von Wirtschaft und Wirtschaftsdenken in einem umfassenden Überblick aufgezeigt werden soll. Ich habe auch die Ansätze der "reflexiven Modernisierung"[29] nicht als Grundlage genommen, obgleich manche ihrer Sichtweisen, wie etwa in bezug auf die "sub-politics", relevant sind, weil es mir um die konkreten Strukturen und Prozesse in ihrem historischen Kontext ging.Denn vieles "von dem, was uns lenkt und mit dem wir uns auseinanderzusetzen haben, [hat] seine Wurzeln in einer Vergangenheit [...], die uns gar nicht mehr bewußt scheint, die uns sogar ganz ausdrücklich überhaupt nicht mehr interessiert oder bewußt ist".[30]

Als eine für die moderne Zeit und daher in den späteren Kapiteln angesprochene dritte Dimension geht es auch um die Relevanz sozialwissenschaftlicher Erkenntnis angesichts wirtschaftlich-politischer Veränderungen. Dabei ist das Verhältnis von Ökonomie und Soziologie von besonderer Bedeutung, sowie die Art und Weise, wie sich die Soziologen mit der Wirtschaft befassen. Soziologie wird als eine Einzelwissenschaft verstanden, die teilweise in enger Verbindung mit der Ökonomie auf Grund gemeinsamer intellektueller, politischer und sozioökonomischer Wurzeln, als eine spezifische Theorie der modernen europäischen Gesellschaft, entstanden ist. Da es um die Aussagen der Soziologie über Wirtschaft geht, spielt die Entwicklung der Wirtschaftssoziologie als Teildisziplin, die durch die wechselhaften Beziehungen zwischen Ökonomie und Soziologie und die sich wandelnden sozioökonomischen und politischen Bedingungen geprägt ist, eine besondere Rolle.

Über diese Objektfunktion hinaus wird Soziologie hier allerdings noch in einer anderen Weise verstanden und "betrieben": in sehr breiter Deutung als eine Perspektive, die gesellschaftliche Sachverhalte analysiert und bestimmte Fragen zu stellen vermag, und die dies ohne vorausgesetzte Beschränkung auf einen bestimmten Zeit-Raum-Kontext, aber auch nicht in abstrakt-generalisierender Weise etwa in bezug auf "die menschliche Gesellschaft", "die moderne Gesellschaft", "die Natur des Menschen" etc., tut. Soziologie bedeutet dabei weniger eine Spezialwissenschaft, sondern die breit angelegte Untersuchung menschlichen Zusammenlebens, die auf Erkenntnissen anderer Wissenschaften aufbaut. Sie stützt sich notwendig auf Geschichte, wie sie in den Erkenntnissen der Historiker vorliegt, zielt aber nicht selbst auf historische Erkenntnis ab. Trotz der historisch weit ausholenden Darstellung ergeben sich die eigentlichen Anliegen dieser Studie aus der Gegenwart: der krisenhaften Entwicklung der Wirtschaft in den Industriestaaten, der differenzierten,

29 Siehe: Ulrich Beck/Anthony Giddens/Scott Lash, Reflexive Modernization, Cambridge-Oxford 1994.

30 Dieter Claessens/Daniel Tyradellis, Konkrete Soziologie, Opladen 1997, S. 20.

aber problematischen Situation in den außereuropäischen Ländern, der Zerstörung unserer Ressourcen und dem, was wir als "Natur" bezeichnen. Unsere Wirtschaftsweise hat zwar während der letzten beiden Jahrhunderte einen ungeheuren Anstieg des Wohlstands für fast alle Menschen in den Industriegesellschaften gebracht, aber auch zahlreiche Probleme hervorgerufen. Die Dominanz eines Denkens, das die Wirtschaft - oder was wir dafür halten - nicht mehr nur als eigendynamisch, sondern als unbeherrschbar erscheinen läßt, erweckt Assoziationen mit übernatürlichen, magischen Erklärungen der Welt. Der Glaube an die inhärente Rationalität des Marktes ist eine erstaunliche Erscheinung, deren Entstehung eine Untersuchung wert wäre. Stattdessen dominiert unter dem Eindruck der Sachzwänge die "nützlichkeitsorientierte" Lehre und Forschung. Gerade eine wissenschaftliche Analyse sollte jedoch - über "technische" Problemlösungen hinaus - eine weiter gespannte Perspektive auf die Zusammenhänge von Wirtschaft, Staat, Gesellschaft und Wissenschaft richten, wenn wir nicht nur Getriebene einer mehr und mehr unbeherrschbar gewordenen "Naturbeherrschung" sein wollen. Die aristotelische Frage ist noch immer relevant: "Welche Art von Leben und Lebensform sollen wir wollen - einen bios politikos oder einen bios chrematistikos, ein Leben in freier Selbstbestimmung mit dem Zweck einer Realisierung humaner Glücksbedingungen oder eine auf die Produktion und Vermehrung von Gütern allein um ihrer selbst willen abzielende Arbeitsexistenz?"[31]

31 Günther Bien, Die aktuelle Bedeutung der ökonomischen Theorie des Aristoteles, in: Bernd Biervert/Klaus Held/Josef Wieland (Hg.), Sozialphilosophische Grundlagen ökonomischen Handelns, Frankfurt/Main 1990, S. 33-64, S. 61.

1. Kapitel: Die Wirtschaft der alten Welt

> "Wir müssen mit dem offenen Geständnis beginnen, daß wir eine andere Geschichte schreiben als die Geschichte des Thukydides. Und wir müssen zugeben, daß unsere Inspiration stärker aus unseren eigenen Problemen als aus den antiken Quellen stammt. Aber wir sind immer noch, zumindest scheint mir das so, mit dem beschäftigt, was bei Thukydides oder jedem anderen antiken Historiker richtig ist."[1]

Wirtschaft ist eng mit der Menschwerdung in soziokulturellem Sinn und mit der Entwicklung der Sozialstrukturen und -gebilde verbunden. Das Gehirn und auch der Körperbau des frühen Menschen entfalteten sich durch die Bewährung in seiner ökologischen und sozialen Umwelt, was vornehmlich die Versorgung des Individuums und der Gruppe mit den lebensnotwendigen Dingen bedeutete, also das, was wir unter "Wirtschaft" in ihrer substantiellen Bedeutung verstehen. Die Jäger-Sammlergesellschaft lebte zwar in absoluter Armut, aber dennoch im Überfluß, weil sie noch keinen Begriff der Knappheit in unserem, gerade die moderne Überflußwirtschaft beherrschenden Sinn kannte, wie Marshall Sahlins meint.[2] Primitive Gesellschaften lebten in unterschiedlichen Milieus mit unterschiedlichen Bedingungen von Mangel und Überfluß, auch nutzten sie in der Regel die Möglichkeiten ihrer Umwelt nicht voll aus, sondern nur soweit, wie dies für ihren augenblicklichen Bedarf notwendig war. Je nach den räumlichen und klimatischen Verhältnissen, dem Vorkommen bestimmter Pflanzen und Tiere, kam es in verschiedenen Regionen zu unterschiedlichen Entwicklungsverläufen.[3] Weder rassische noch intellektuelle Unterschiede sind für Differenzen in den erreichten Entwicklungsniveaus verantwortlich, sondern demographische und soziale Voraussetzungen, die aber ihrerseits wieder in enger Verbindung zu dem jeweiligen Habitat standen. In bezug auf die Festlegung von Stufen oder Phasen der wirtschaftlichen Entwicklung ist man gegenwärtig vorsichtiger als man das früher war. Selbst in bezug auf jene Völker, die den Übergang zu Ackerbau und Viehzucht schafften, nimmt man an, daß sich zwi-

1 Arnaldo Momigliano, Wege in die Alte Welt, Berlin 1991 (urspr. it. 1955), S. 78.
2 Marshall Sahlins, Stone Age Economics, London 1974.
3 Siehe: Jared Diamond, Arm und Reich. Die Schicksale menschlicher Gesellschaften, Frankfurt/Main 1998 (urspr. am. 1997).

schen das reine Sammeln und Jagen aus der Natur und der systematisch betriebenen Landwirtschaft eine lange Phase der Weidewirtschaft und der Gartenbaukultur schob und in den Übergangszeiten mehrere Wirtschaftsweisen nebeneinander existierten, was auch bis in die Gegenwart hinein Gültigkeit hat.

Daß der Mensch von Natur aus ein Kulturwesen[4] ist, manifestiert sich auch in seinem Wirtschaftsverhalten. Die Archäologen und Anthropologen zeigen uns anhand der Funde, daß die Menschen über die Jahrmillionen hinweg nicht nur geschickter in der Herstellung und Verwendung von Werkzeugen wurden, sondern sich auch ein Prozeß der Entwicklung von Fähigkeiten zur Vorwegnahme des zu Realisierenden erkennen läßt.[5] Gleichzeitig damit nehmen Sprache und Kommunikation eine neue Qualität an: Sie erschaffen sich ihre "Wirklichkeit", erzeugen Sinn und Geltung, die Begriffe "verdoppeln" die Welt. Diese Entwicklung ging sehr langsam und auch nicht geradlinig vor sich, sondern in Schüben und Brüchen. Solcherart entstanden auch die Veränderungen, die dann systematische Agrikultur, Vieh- und Weidewirtschaft ermöglichten, und auch die Technologien der Feuerbearbeitung, insbesondere der Metallurgie, und die Großbautechnologien, die sich in Städtebau, Deichbau, Pyramiden- und Palastbau niederschlugen.[6] Aber bald kam es auch zur Manifestation "überflüssiger", rein ästhetischer Formen und Verzierungen, von Symbolen des Glaubens und der Interpretation der Welt.[7] In der Wirtschaftsweise spiegeln sich die Lebensformen, aber auch die Wertungen und Denkweisen, und diese sind ihrerseits eng mit den wirtschaftlich-sozialen Bedingungen verbunden, vermittelt allerdings durch die Intentionalität der Menschen, die diese Verbindung nicht als eine deterministische erscheinen läßt.

4 Arnold Gehlen, Der Mensch. Seine Natur und seine Stellung in der Welt, 8. Aufl., Frankfurt/Main-Bonn 1966; siehe auch grundlegende Beiträge zum Verständnis der "menschlichen Natur" bei: Gregory Bateson, Geist und Natur. Eine notwendige Einheit, Frankfurt/Main 1982; Günter Dux, Die ontogenetische und historischen Entwicklung des Geistes, in: Ders./Ulrich Wenzel (Hg.), Der Prozeß der Geistesgeschichte, Frankfurt/Main 1994, S. 173-224.

5 Vgl.: Dieter Claessens, Instinkt, Psyche, Geltung. Bestimmungsfaktoren menschlichen Verhaltens. Eine soziologische Anthropologie, Köln-Opladen 1968, S.147 ff.

6 Vgl. u. a.: Heinrich Popitz, Der Aufbruch zur artifiziellen Gesellschaft. Zur Anthropologie der Technik, Tübingen 1995.

7 Siehe: Leon Festinger, Archäologie des Fortschritts, Frankfurt/Main-New York 1985 (urspr. am. 1983); Ernest Gellner, Pflug, Schwert und Buch, Stuttgart 1990; André Leroi-Gourhan, Hand und Wort. Die Evolution von Technik, Sprache und Kunst, Frankfurt/Main 1988 (urspr. frz. 1964/1965).

Produktion und Handel in der Geschichte

Der Raum und sein Ökosystem bestimmten die wirtschaftlichen Bedingungen und Möglichkeiten und auch die gesellschaftliche Entwicklung der Menschen. Durch die Verteilung der Klima- und Vegetationszonen auf der Erde entstanden nicht nur unterschiedliche Voraussetzungen für Wirtschaftsweisen, sondern gleichzeitig auch für gesellschaftliche Organisations- und Lebensformen. Nur wenige Gebiete eigneten sich für den Ackerbau; sie lagen verstreut neben und inmitten eines breiten Gürtels von Weideland von der Sahara der Vorgeschichte bis in die Mongolei. Während in diesem Wanderungsbewegungen stattfanden, kam es in den Ackerbauregionen allmählich zu Ansiedlungen und damit zu einer "zentripetalen" räumlichen Orientierung und Konzentration.[8] Vorderasien hatte günstige Voraussetzungen für diese "topische Evolution"[9] auf Grund der dichteren Bevölkerung in relativ schmalen fruchtbaren Landstrichen. Vor allem das Vorhandensein von Wasser in ausreichenden Mengen für die Bewässerung des Bodens hat sich entscheidend nicht nur auf die Wirtschaftsweise, sondern auch auf die soziale Organisation ausgewirkt.[10]

In segmentären Gesellschaften regelten die Verwandtschaftsbeziehungen gleichzeitig die Eigentums- und Nutzungsrechte: Jedes Individuum durfte im Gebiet seiner Abstammungsgruppe und den Gebieten seiner Verwandtschaftsgruppen jagen. Das von den Ahnen bewohnte und genutzte Land war das Eigentum der Gruppe, das auf die Nachkommen überging, und das als das "Land der Ahnen" heilig war. Manche Völker nutzten ein bestimmtes Territorium zusammen mit anderen Stämmen oder Gruppen, weil das "individuelle" oder familiale Eigentum an der Jagdbeute bzw. bei den Hirtennomaden am Vieh wichtiger war als der exklusive Besitz von Land. Nach dem allmählichen und auch sehr differenzierten Übergang, den wir als "neolithische Revolution" kennen, veränderte sich die Wechselbeziehung zwischen der Wirtschaft und der Gesellschaftsstruktur. Es zeigten sich tiefgreifende Änderungen in der sozialen Organisation: die Clan- oder Sippenbindungen traten zurück oder zerfielen zugunsten einer Zersplitterung in kleinere familiäre Einheiten und die Einbindung in größere, nicht verwandtschaftlich begründete Gemeinschaf-

8 Siehe dazu: Eric R. Wolf, Die Völker ohne Geschichte, Frankfurt/Main-New York 1991 (urspr. am. 1982), S. 49/50.

9 Wolf D. von Barloewen/Constantin von Barloewen, Die Gesetzmäßigkeit der Geschichte, 2Bde., Frankfurt/Main 1988, Bd. I, S. 255 f.

10 Karl A. Wittfogel, Die orientalische Despotie, Frankfurt/Main 1981, hat im Anschluß an Karl Marx' Begriff der "asiatischen Produktionsweise" den Zusammenhang zwischen Bewässerungsagrikultur und Formen totaler Machtstrukturen hervorgehoben.

ten. Die Frage des "Eigentums" am Territorium wurde in den Ackerbaukulturen von ausschlaggebender Bedeutung. Individueller, familialer, gemeinschaftlicher oder Hoheitsbesitz wurden genau geregelt, ebenso die Nutzung durch die einzelnen Gruppen.

Die "zentripetale" Kultur brachte aus verschiedenen Gründen despotisch-hierarchische soziale Strukturen hervor, zum einen, weil diese Räume immer wieder Ziel von Eroberungs- und Beutezügen, von ethnischen Über- und Abschichtungen wurden, zum anderen auf Grund der Produktionsprobleme einer wachsenden lokalen Bevölkerung. Bestimmte soziale Bedingungen ließen sich dann hier und dort so gestalten, daß große zentral gelenkte Wasserbau- oder Anbauprojekte unternommen werden konnten. Die Menschen begannen in Ägypten keineswegs "sofort", nachdem sie sich entlang des Nils angesiedelt hatten, die jährlichen Überflutungen durch Dämme und Umleitungen zu nutzen. Zunächst behalfen sie sich mit einzelnen Stichkanälen, bis schließlich auch die gesellschaftlichen Voraussetzungen für eine zentrale Autorität gegeben waren, die die Bewässerungsrevolution leiten und darauf ihre eigene Legitimation begründen konnte. Es kam zur Entstehung interstitieller Reiche von Ägypten über Mesopotamien, das Industal bis Han-China zwischen den Steppen- und Trockengebieten, die von Nomaden oder Halbnomaden mit losen, segmentären, nach Verwandtschaftsgruppen gegliederten Sozialstrukturen bewohnt wurden. Zwischen beiden Gesellschafts- und Wirtschaftsformationen kam es immer wieder zu Konflikten und Kriegen, aber auch zu friedlichem Nebeneinander und Austausch. Die wichtigste friedliche Beziehung stellte der Handel dar, bei dem die Nomaden oft verschiedene Funktionen innehatten: sie waren Vermittler, Transporteure oder Schutzgeld abschöpfende Zwischenreiche wie etwa entlang der Seidenstraße. Mitunter versuchten sie auch, die Agrargebiete unter ihre direkte Herrschaft zu bekommen, wie im Falle des Mongolenreichs Dschingis-Khans, und errichteten selbst Staatsorganisationen, die ihre soziokulturelle Struktur veränderten.

Die Unterschiede der natürlichen Bedingungen, der Bevölkerungsdichte und des Zusammenhalts innerhalb der einzelnen Gruppen, unterschiedliche technische Kenntnisse und Handelsvorteile führten zu ungleichen Bedingungen zwischen den Völkern. Wanderungsbewegungen, wie etwa die massive Einwanderung in das Zwischenstromland, und kriegerische Konflikte waren die Folge. Krieg wurde zu einem wichtigen Aspekt in der Entstehung und Entwicklung der Hochkulturen, er wurde zu einer dauerhaften Institution, zu einem spezialisierten und routinisierten Unterfangen, bei dem es um Landbesitz, Tribut und Arbeitskräftebeschaffung ging.

Erst in Ackerbaukulturen unter Voraussetzung der Seßhaftigkeit wurde die Sklavenwirtschaft eine sinnvolle Institution. In den Jäger- und Sammlergemeinschaften hingegen wären Sklaven nur hinderlich gewesen. Die unterworfene Bevölkerung konnte von den Eroberern als Sklaven oder abgeschichtete Bevölkerungsteile gezwungen werden, die schweren Arbeiten beim Bau der Paläste und Tempel, der Bewässerungsanlagen und bei der Bestellung der Felder zu verrichten. Mitunter erfolgte auch die Umsiedlung dieser Arbeitskräfte, so etwa die Entführung der Israeliten nach Babylon. Eine aristokratische Schicht entstand, die faktisch das Land kontrollierte und von den anderen Gruppen Tribute für Nutzungsrechte einheben bzw. ihre arbeitslose Mitversorgung sicherstellen konnte. Die ökonomische Grundlage dieser Eroberreiche eines Sargon, Cyrus, Alexander bis Cäsar lag in der Einhebung von Tributen und Steuern von den eroberten Völkern. Die militanten, predatorischen Gesellschaften, wie Herbert Spencer sie nannte, waren entstanden.[11] Dieses Merkmal wird von vielen modernen Kommentatoren für so typisch gehalten, daß sie die gesamte Wirtschafts- und Gesellschaftsformation dieser Völker und Reiche als "tributär" bezeichnen.[12] Ungleichheit und Zwang wurden in diesen Gesellschaften legitimiert durch die besondere Beziehung der Auserwählten zu den Göttern, die der gesamten Gesellschaft zugute kommen sollte. So teilten die Inkas das Land der unterworfenen Gruppen in drei Teile: Ein Teil ging an den "Vater" des Inka, die Sonne, und damit an die Priester und Tempel, einen anderen Teil behielt sich der Inka für sich, d.h. für den Staat, und den dritten Teil gab er den lokalen Gemeinschaften zurück unter der Voraussetzung, daß sie die beiden anderen Teile ihres alten Territoriums mitbearbeiteten. Der Herrscher Ägyptens besaß als Stellvertreter der Götter das ideelle Eigentumsrecht an allem Land, faktisch gab es aber auch private Verfügung über Grund und Boden, etwa das Tempelland oder das Veteranenland. Allerdings wurde die Nutzung des Landes nach genauen Plänen und von staatlichen Beamten kontrolliert.

Die Hochkulturen oder "multiplexen" Gesellschaften[13] waren gekennzeichnet durch Konzentration der Bevölkerung in Städten, Entstehung einer aristokratischen Schicht, kriegerische Konflikte, die arbeitsteilige Organisation der Wirtschaft

11 Herbert Spencer, The Principles of Sociology, 3 Bde., London-Edinburgh 1876-1897.

12 Siehe etwa: Eric R. Wolf, Die Völker ohne Geschichte, Frankfurt/Main-New York 1991 (urspr. am. 1982), S. 120 ff.

13 Multiplexe Gesellschaften sind jene, die zwar noch "von der Natur" leben, aber bereits eine höhere gesellschaftliche Komplexität mit Führerschaft, Rangordnung, Territorialverteidigung und zentraler Güterverteilung aufweisen.

sowie die kulturellen und symbolischen Manifestationen der Macht und des Glaubens. Die Religion fungierte vor allem in den theokratischen Reichen gleichzeitig als Organisationssystem der Produktion, der Arbeitsbeziehungen und der Eigentumsverhältnisse; dasselbe leisten die Verwandtschaftsbeziehungen in den segmentären Gesellschaften und die Politik in den säkularisierten Staaten.[14] Wirtschaftliche, gesellschaftliche und ideelle Bedingungen stehen immer in einer Wechselbeziehung zueinander, man kann daher nicht von der Priorität der einen vor den anderen sprechen. Materielle Lebensform und soziale Organisation treten seit jeher untrennbar verbunden auf und haben in einem langen kulturell-historischen Prozeß die konkreten historischen Konstellationen herausgebildet, deren Elemente sich durch Einflüsse von außen weiter veränderten. In Sumer und Akkad, in Ägypten und im Industal entstanden Zivilisationen, zwischen denen neben den kriegerischen Kontakten ein kultureller und wirtschaftlicher Austausch bestand. Territoriale Zusammenschlüsse und Reichsgründungen wurden durch Perioden des Zerfalls und der Zersplitterung unterbrochen. Wirtschaft aber - gerade weil sie eine Grundtatsache des Lebens ist - geht auch dann weiter, wenn Staaten und Reiche zusammenbrechen und Gemeinschaften auseinanderfallen. Für eine bestimmte Phase konnten Redistributions- und Befehlsstrukturen aufgebaut werden, für die daher Karl Polanyis Annahmen zutreffen, aber früher oder später gingen diese Reiche unter oder die zentrale Autorität wurde geschwächt und freiere Formen der Wirtschaft machten sich wieder geltend. Die Annahme einer endogenen Entwicklung der Gesellschaften ist in historisch-differenzierender Betrachtung daher problematisch[15], weil die geografischen und demografischen Voraussetzungen und die Überschichtungs- und Diffusionsprozesse zwischen Gesellschaften zu wenig berücksichtigt werden.[16] Es ist vielmehr anzunehmen, daß sich diese Entwicklungen nur in bestimmten Räumen und auf Grund bestimmter Voraussetzungen und Ereignisse ergaben und kompakte Gesellschaften jeweils nur für eine begrenzte Dauer existierten. Die Ursachen für Überlappungen, Durchmischungen und die ethnisch-kulturelle Diffusion waren vielfältig: Wanderungen, Eroberungen und Deportationen mischten Völ-

14 Maurice Godelier, Natur, Arbeit und Geschichte, Hamburg 1990 (urspr. frz. 1984).

15 Auch der Schluß von den gegenwärtig existierenden primitiven Gesellschaften auf die Ursprünge der Sozialorganisation der frühen Menschen ist problematisch. Ernest Gellner weist vor allem darauf hin, daß die heutigen Jägervölker Parallelausgrenzungen aus agrarischen Gesellschaften gewesen sein könnten und nicht Reste voragrarischer Formen. Vgl.: Ernest Gellner, Pflug, Schwert und Buch, Stuttgart 1990.

16 Darauf wies schon Vere Gordon Childe, Soziale Evolution, Frankfurt/Main 1975 (urspr. engl. 1951), hin.

ker und Kulturen, und Handel, Missionierungen und Kriegszüge verbreiteten Religionen, Wissen und Waren.

Der Tauschhandel ist sehr früh in der Menschheitsgeschichte anzusiedeln. Er geht mit Sicherheit der neolithischen Revolution und damit der landwirtschaftlichen Produktionsweise voraus, was Funde von Steinwerkzeugen und -waffen mit charakteristischer Bearbeitung in weit voneinander entfernten Gebieten bezeugen. Viel zu wenig bewußt ist unter dem Eindruck der Entstehung von Marktwirtschaft und Industriekapitalismus, daß schon seit frühester Zeit ausgedehnte Handelsverbindungen von Sibirien bis zu den Pyrenäen, von China bis Rom, von Afrika bis Hinterindien, von Vorderasien bis Skandinavien bestanden. Und vieles, was dann zum typischen westlichen Weltwirtschaftssystem wurde, baute auf Errungenschaften, Praktiken, Kenntnissen und Erfahrungen auf, die außerhalb Europas entwickelt worden waren, oft in Jahrtausende überspannenden Prozessen.

In seinen Anfängen war der Handel meist, aber nicht immer und nicht ausschließlich, eine interethnische Erscheinung zwischen Horden, Stämmen und Staaten, wie schon Max Weber anmerkte.[17] Im Inneren Afrikas etwa gab es seit jeher einen starken Austausch von Gütern auf Grund unterschiedlicher Habitats und dementsprechend differenziertem Angebot zwischen Ackerbauern und Jäger- oder Fischervölkern oder Hirtennomaden und den Bewohnern von Gebieten mit reichen Bodenschätzen wie Kupfer, Eisen und Salz. Dabei hatten die Austauschprozesse aber immer zwei Seiten: Auf der einen Seite besaßen sie einen sozialen Charakter, der sich aus dem Bestreben nach Friedenssicherung einerseits, Prestigedemonstration und Statusdifferenzierung andererseits, ergab; auf der anderen Seite hatten sie einen "wirtschaftlichen" Charakter zur Beschaffung lebensnotwendiger oder erstrebter Güter.[18] In bezug auf archaische Gesellschaften und primitive Völker wurde von den Anthropologen lange Zeit einseitig der rituelle Gabentausch betont. Raymond Firth, Bronislaw Malinowski und Marcel Mauss hatten den zeremoniellen Austausch von Prestigegütern, den Geschenktausch, etwa das Kula der Melanesier oder

17 Max Weber, Wirtschaftsgeschichte, Berlin 1958 (urspr. 1923), S. 174.

18 Die Betonung lag beim wirtschaftlichen Tausch auf der Versorgung mit Gütern, die Initiative ging von den Völkern aus, nicht von spezialisierten Händlern. Benveniste hat jedoch darauf hingewiesen, daß sich aus dem Studium der indoeuropäischen Sprachfamilien keine Hinweise auf kollektive Tauschbeziehungen ableiten lassen. Siehe: Emile Benveniste, Indoeuropäische Institutionen, Frankfurt/Main-New York 1993 (urspr. frz. 1969), S. 111 ff. Das läßt immerhin auch die These zu, daß der interethnische Tausch ein nicht ubiquitäres Phänomen war bzw. bei diesen Völkern schon sehr weit zurückliegt.

den Potlatch der nordwestamerikanischen Indianer, beschrieben, und in der Folge schien es, als wäre damit auch die Wirtschaft dieser Völker rituell und sozial bestimmt. Obwohl Malinowski ausführt: "Das Kula ist eine Gabe, die nach einiger Zeit mit einer Gegengabe erwidert wird, und kein Tauschhandel"[19] und auch Marcel Mauss sich ähnlich äußerte, sprachen sie andererseits in widersprüchlicher Weise auch wieder von der "Ökonomie" des Geschenks, und die sich daran anschließende Diskussion verstärkte diesen Eindruck einer rituellen "gift-economy" der archaischen Völker, nachdem die alte auf Karl Bücher basierende Konzeption, die den Handel für "Naturvölker" als inexistent gesehen hatte, fallengelassen werden mußte. Eine andere Interpretation sieht in den "rituellen Eigentumskämpfen" sehr wohl eine ökonomische Funktion, allerdings eine der Destruktion, der Verausgabung von Überschüssen der Produktion. Georges Bataille[20] sah diese Destruktion als notwendiges Pendant der Produktion und insofern als Teil, wenn auch als "verfemter Teil", der allgemeinen Ökonomie.

Tatsächlich gab es aber neben diesen zeremoniellen Austauschhandlungen immer auch andere Formen des Tauschs: Bezahlungen für geleistete Arbeit, Tausch von Gütern gegen Privilegien, traditionelle Zahlungen und auch den reinen Handel als Tausch von Gütern oder Güter gegen "Geld". Das stellten auch Malinowski und Mauss in bezug auf die Trobriand-Insulaner fest, aber sie grenzten das Kula streng gegen "Gimwali", den einfachen Austausch, bei dem "Preise" ausgehandelt wurden, ab. Feilschen war beim Kula verpönt, weil es um eine feierliche Schenkung zur Demonstration der Ehre und des Ansehes der Häuptlinge und ihrer Stämme ging, bei der es eine fixe Abfolge und eine bindende Etikette gab. Allerdings entstand dabei auch das "Geld" in seinen sakral-magischen Aspekten, denn es wurden stets ganz bestimmte "Luxusgegenstände" - Armreifen gegen Halsketten - geschenkt. Auch entwickelte sich in diesem Prozeß des Geschenktauschs die Idee des Eigentums und des Vertrages, wie Mauss selbst betonte.[21] Daran läßt etwa auch der Glaube der Maori, den Sachen wohne ein von seinem ursprünglichen Besitzer und dessen Umgebung tief geprägter Geist inne, denken. Der Handel und die marktwirtschaftlichen Aspekte bei diesen Völkern

19 Bronislaw Malinowski, Argonauten des westlichen Pazifik, Frankfurt/Main 1984 (urspr. 1921), S. 130.

20 Georges Bataille, Die Aufhebung der Ökonomie, 2. Aufl., München 1985 (urspr. frz. 1967).

21 Vgl. insbes.: Marcel Mauss, Die Gabe. Form und Funktion des Austausches in archaischen Gesellschaften, in: Ders., Soziologie und Anthropologie 2, Frankfurt/Main 1989 (urspr. frz. 1950), S. 9-144.

wurden dennoch in der westlichen Interpretation wenig behandelt. Der eigentliche, "wirtschaftliche" Tausch zwischen primitiven Gesellschaften vollzog sich häufig im Anschluß an zeremonielle Tauschhandlungen, wobei allerdings die letzteren nicht als zweckorientierte Geste zur Einleitung von Handelsbeziehungen mißverstanden werden dürfen, denn sie fanden auch gänzlich unabhängig davon statt, erleichterten aber dann in vielen Fällen doch auch die wirtschaftlichen Transaktionen. Das Verhältnis zwischen rituellem Tausch und Handel ist also eines der Nebenordnung mit gewissen wechselseitigen Einflüssen, was nicht nur für archaische oder insgesamt "vormoderne" Gesellschaften gilt, sondern auch für moderne Gesellschaften; man denke an Höflichkeitsrituale, Empfänge, Gastmähler und Geschenke als begleitende Erscheinungen bei Geschäftsabschlüssen und Handelsvertragsunterzeichnungen.

Nach der Entstehung von komplexeren Gesellschaften, deren Genese häufig auf die Unterwerfung fremder Völker zurückging, zeichneten sich die Beziehungen zwischen diesen und den sie umgebenden einfacheren Völkern durch Abhängigkeit und Mißtrauen aus. Wenn es zu Tauschprozessen kam, erfolgte dies meist in Form des "stummen" Tauschhandels, der von Herodot bis Ibn Battuta belegt ist. Herodot beschreibt Erzählungen von Karthagern über den Handel mit Eingeborenen in einer Gegend "außerhalb der Säulen des Herakles":[22] "[...] zu denen kämen sie und lüden ihre Waren aus und legten sie dann nebeneinander am Strand aus, dann gingen sie wieder auf die Schiffe und machten tüchtig Rauch. Die Eingeborenen sähen den Rauch und gingen ans Meer, und dann legten sie für die Waren Gold hin und gingen wieder weit fort von den Waren. Die Karthager aber stiegen von den Schiffen und sähen es sich an, und wenn sie meinten, das Gold entspreche in etwa dem Wert der Waren, nähmen sie's und führen ab, entspreche es aber nicht, gingen sie wieder an Bord und blieben dort sitzen, die aber kämen heran und legten nun weiteres Gold dazu, bis sie sie zufriedenstellten. Und keiner betrüge den andern; denn weder rührten sie selber das Gold an, bevor es nach ihrem guten Glauben dem Wert der Waren entspreche, noch rührten jene die Waren an, bevor sie selber das Gold genommen hätten." Herodot schildert zwar viele phantasievolle Geschichten über fremde Völker und Gegenden, die Vorurteilen und Gerüchten seiner Zeit und nicht der Wirklichkeit entsprechen, für den "stummen Tausch" gibt es aber immer wieder Belege, so daß diese Geschichte doch glaubwürdig sein dürfte. Bemerkenswert dabei ist die Betonung der Ehrlichkeit bei dieser Form des Tausches.

22 Herodot, Buch IV der Historien, München 1991, S. 196.

Ulrich Köhler nennt ganz allgemein drei einander ergänzende Begründungen von Gütertausch: die unterschiedliche Verfügbarkeit an sich zugänglicher Güter, die Spezialisierung sowohl innerhalb einer Ethnie wie zwischen verschiedenen und das Knüpfen von sozialen Banden.[23] Auch der Handel hat somit soziale Funktionen, nicht nur der rituelle Tausch. Dies wurde meist als "nicht-ökonomische" Funktion des Handels definiert und dabei ein Begriff von Wirtschaft vorausgesetzt, wie er der modernen verwissenschaftlichten Ökonomie zugrundeliegt. Tatsächlich ist diese soziale Dimension untrennbar mit jeder Wirtschaftshandlung verbunden, insbesondere auch mit dem Handel, sowohl in archaischen Gesellschaften wie in den modernsten Industriegesellschaften, denn es geht dabei neben dem Tausch und den jeweiligen Vorteilen daraus immer auch um Vertrauen und Sicherheit. Die Sicherheit der Tauschpartner kann durch politische oder militärische Macht, gegenseitige Übereinkunft zur Wahrung des Friedens und durch die Einbettung des Handels in soziale Beziehungen zeremonieller Art unterstrichen werden.

Grundsätzlich ist zwischen dem lokalen Handel zwischen Individuen, Familien oder "Häusern" und dem Handel zwischen Stämmen oder Staaten zu unterscheiden. Beide differieren in bezug auf die räumlich-geographische Ausdehnung des Handels, die Zeiträume, die für den Austausch erforderlich sind, die Risiken, Gefahren und Aufwendungen, die damit verbunden sind, sowie auch in bezug auf die Träger und die Organisation des Handels. Auch die soziale Bedeutung des Austauschs ist eine andere, wenn sich dieser zwischen Stämmen oder innerhalb einer Gesellschaft abspielt. Der interethnische Austausch ist durch die beiden Schienen der rituellen Geschenke und des Handels bestimmt. Innerhalb einer Gesellschaft hingegen sind Austauschhandlungen durch die Vermengung "wirtschaftlicher" und "sozialer" Aspekte charakterisiert. So meinte Karl Polanyi, alle Austauschhandlungen hingen eng mit der Art der sozialen Beziehung zusammen und orientierten sich in archaischen Gesellschaften am Reziprozitätsprinzip und in den alten Reichen an redistributiven Prozessen.[24]

Das Ausmaß und in der Folge auch die Formen, die der Handel annahm, auch seine "Entwicklung", sind zunächst in enger Beziehung zu der Bevölkerungsdich-

23 Ulrich Köhler, Formen des Handels in ethnologischer Sicht, in: Klaus Düwel/Herbert Jankuhn/Harald Siems/Dieter Timpe (Hg.), Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa, Teil I: Methodische Grundlagen und Darstellungen zum Handel in vorgeschichtlicher Zeit und in der Antike, Göttingen 1985, S. 13-55.

24 Siehe vor allem: Karl Polanyi, The Livelihood of Man, New York-San Francisco-London 1977.

te der einzelnen Regionen der Erde zu sehen. Darauf ist es auch zurückzuführen, daß wir in Asien, sowohl in Vorderasien wie in Südostasien, wesentlich früher auf weitverbreitete intensive Handelsverflechtungen treffen als in Europa oder in anderen Gebieten vor der modernen Zeit. Eine vor allem im Binnenhandel übliche Zwischenform zwischen lokalem Handel - etwa auf Marktplätzen - und dem Fernhandel durch Karawanen oder Schiffe war der sogenannte "relay"-Handel, auch sukzessiver Fernhandel genannt, wobei die Waren von Dorf zu Dorf wanderten. Entsprechend den sozialen Beziehungen und Tauschkontakten zwischen den Gruppen entwickelten sich Handelsketten, nicht die Händler bzw. Verkäufer/Käufer reisten, sondern die Güter "wanderten" - und mit ihnen auch Kulturtechniken, Lebensweisen, Produktwissen etc. Im Vorderen Orient, in Zentralasien und im Raum des Indischen Ozeans gab es über den lokalen Handel hinaus bereits seit langer Zeit ausgedehnten Fernhandel. Hier befruchteten einander die Kulturen der seßhaften Ackerbauern mit ihrer bäuerlichen Lebensweise, die gleichwohl die Grundlage für die Entstehung der Städte und der frühen Reiche in diesem Raum waren, und der nomadisierenden Hirtenvölker, die auf Grund ihrer Lebensweise prädestiniert waren, auch zu den Trägern kultureller Diffusion und des Handels zu werden. Sie hatten selbst Bedarf an vielen Dingen, die die anderen Völker besaßen und die ein Hirtenvolk nicht in ähnlicher Weise herstellen konnte. Sie waren die idealen Vermittler zwischen den Gesellschaften, konnten vielfach auch ihre Tiere als Transportmittel benutzen, wie z. B. die indischen "banjaras". Überall wo es nomadisierende Völker gab, zeigte sich schon früh eine starke Entwicklung des Handels. Es wird angenommen, daß der frühe Fernhandel sich auf Waren, die wertvoll, nur an bestimmten Orten zu bekommen und leicht zu transportieren waren, konzentrierte. Seide, Purpur, Bernstein und Gewürze boten alle diese Merkmale. Wenn es auch richtig ist, daß Luxuswaren für den Bedarf der Oberschichten den Fernhandel dominierten, so war er doch nicht ausschließlich darauf beschränkt. Die archäologischen Funde zeichnen ein verzerrtes Bild, weil sich wertvolle Steine, Keramiken und Metallwaren natürlich besser erhalten, während Nahrungsmittel und Textilien längst unnachweisbar sind. Sicherlich gab es aber Massenlieferungen von Schlachtvieh über die Nomadenstraßen oder von Getreide per Schiff. Der Karawanenhandel ließ Transitmärkte an bestimmten Orten, die an der Kreuzung verschiedener Transportwege oder an Grenzen zwischen Herrschaftsbereichen lagen, entstehen. Entlang den Zügen der Nomadenvölker entstanden über die Jahrtausende hinweg existierende Handelsstraßen, wie der große Nomadenweg von Sibirien bis zu den Pyrenäen oder die Bernsteinstraße, die Seidenstraße und die Weihrauchstraße. Zunächst waren sie nur Transportrouten, später wurden sie von Handelsniederlassungen und Städten ge-

säumt, in denen die Händler je nach Herkunft und Religion ihre eigenen Bezirke hatten. Sie verbanden die Kulturen, förderten den Austausch und die Diffusion von Religionen, Kunst und Kulturtechniken zwischen Ägypten, Industal, Perserreich, Alexanderreich, China und Rom. Mönche und Missionare folgten den Wegen der Händler oder schlossen sich den Handelskarawanen an. So gelangte der Buddhismus nach China und in andere Regionen, und der Islam verbreitete sich nicht nur durch seinen kriegerischen Impetus, sondern auch durch muslimische Händler. Die großen Handelsstrassen waren die Medien der kulturellen Diffusion, die Rollbahnen der Glaubensverbreitung.

Die technischen und organisatorischen Erfordernisse der permanenten Behausungen und der Nahrungsmittelproduktion sowie die Verfeinerung und Differenzierung der Werkzeuge führten zu Spezialisierung und wachsender Arbeitsteilung zwischen den Gesellschaften und innerhalb der multiplexen Sozietäten. Das bewirkte eine Verstärkung des Tauschhandels, aber auch eine Spezialisierung und Differenzierung der Prozesse der Verteilung innerhalb der eigenen Gesellschaft, teils durch die Entstehung einer eigenen Händlerschicht, teils durch Distribution und Redistribution durch zentrale Instanzen. Handel und Redistributionsprozesse führten ihrerseits wieder zu weiterer Spezialisierung und zu einer Verstärkung der sozialen Unterschiede in der Gesellschaft. Auch die Notwendigkeit der Lagerhaltung und der Errichtung von Bauten hing damit zusammen und ließ wiederum die Neigung zu Spezialisierung, zu sozialen Rangunterschieden, zu Machtstreben und Herrschaftsstrukturen wachsen. Ackerbauern und Nomaden waren zwar aufeinander angewiesen, andererseits aber erwuchsen zwischen ihnen auch erbitterte Konflikte, die sich immer wieder in Kriegen und Unterwerfungen manifestierten, wie etwa dem Einfall der Hyksos in Ägypten, und solcherart auch zur Formierung von und zur Veränderung der sozialen Strukturen beitrugen. Bis in unsere Tage gibt es eine enge Verbindung zwischen Krieg und Handel. Diese war insbesondere seit der Expansion Europas ein typisches Merkmal gerade unserer Wirtschaftsbeziehungen mit anderen Kulturen und Ländern. Allgemein gesehen erschlossen Kriege neue Wirtschaftsgebiete, Absatzwege und -märkte, erzwangen Handelsöffnungen, brachten aber auch im Inland einen Aufschwung der Waffenerzeugung, der Kenntnis fremder Güter durch Kriegsbeute und die Entwicklung des Waffenhandels. Kriege, Handel und Versklavung unterworfener Völker waren lange Zeit gemeinsam die Grundlagen der Wirtschaft. Der Krieg stellte das probateste Mittel der Reichtumsbeschaffung und der Versorgungssicherung dar, denn er brachte Beute, Landokkupation, Sklaven, Lösegeld und Tributzahlungen. Zwischen der militärisch-politischen Machtausweitung und dem Handel bestand eine enge Beziehung. Alexanders Eroberungen been-

deten nicht nur das persische Weltreich sondern bewirkten ausgedehnte weltwirtschaftliche Verflechtungen und kulturelle Expansion und Diffusion, die Herausbildung einer Weltwirtschaft, die den Zerfall des Reiches überdauerte. Einerseits gefährdeten kriegerische Handlungen die Sicherheit der Händler, andererseits begünstigte die Etablierung von Reichen und starken Zentralgewalten die Entwicklung und Ausbreitung des Handels, weil sie Sicherheit der Transportwege, Schutz und Kontrolle sowie Nachfrage und Absatzmöglichkeiten bedeuteten. Insbesondere Konstellationen mit mehreren großen Reichen, von denen und in die die Kaufleute ihre Waren brachten, bewirkten starke Handelsaufschwünge wie etwa zwischen Han-China, Maurya-Indien und der hellenistisch-römischen Welt.

Während sich in den archaischen Gesellschaften der Handel zwischen den Gruppen und Stämmen abspielte, wurden in den frühen Reichen eigene Gruppen für diese Tätigkeit zuständig. Häufig waren die Händler "Fremde", wie die Metöken in der griechischen Polis, die Juden und Syrer im frühmittelalterlichen Südeuropa, spezielle Schichten und Gruppen, wie die indischen Händlerkasten, oder ganze Völker, wie die Phönizier, die den Handel im Mittelmeerraum zwischen 1200 und 400 v. Chr. beherrschten. Soweit sie Fernhändler waren, gehörten sie nicht zu den niedrig geachteten Gruppen oder Schichten in ihren Völkern. In Indien finden wir unter den Fernhändlern viele Brahmanen, in Rom gehörten sie zu den Reichsten. In Zeiten der politischen Integration stieg auch der Luxuskonsum einer sich etablierenden Elite und damit der Handel mit Luxusgütern. Die Kontrolle über den Fernhandel und seine Güter und über die die wichtigen Handelsstraßen und -zentren war zu allen Zeiten eine der bedeutendsten Grundlagen der Herrschaft. Zweifellos begünstigte der Handelsverkehr die Oberschichten in den Gesellschaften, aber zumindest entlang der großen Handelsrouten profitierten alle Bevölkerungsschichten davon. Es entstanden neben den lokalen Märkten regelrechte Marktstädte und Fernhandelsplätze, die oftmals zu wichtigen Zentren des kulturellen, sozialen und geschäftlichen Austauschs wurden und ihre Funktion über Jahrtausende beibehielten. Überreste von Handelsstädten und Handelsniederlassungen lassen etwa einen ausgedehnten Handel der Völker Mesopotamiens in Richtung Nordosten, Südosten und Westen seit dem vierten Jahrtausend v. Chr. vermuten. Zwischen Indien, Persien, Ägypten und Ostafrika gab es seit Jahrtausenden einen Küstenseehandel. Die phönizischen Niederlassungen im gesamten Mittelmeerraum und später auch die griechischen Pflanzstädte zeugen von regem Seehandel im Mittelmeer, der schon auf langen Traditionen aus minoischer und vorminoischer Zeit beruhte. Aber auch der Norden Europas, von den Zinninseln vor Cornwall bis zu den Tundren, in denen die Samojeden Pelztiere jagten, wurde von dem alten Welthandel berührt. Und die

Seidenstraßen zu Land wie zur See stellten über Jahrhunderte hinweg die Verbindung zwischen China, Indien, dem Mittelmeer und dem Schwarzen Meer dar. Der Fernhandel hatte eine besondere Bedeutung auch für die soziale und kulturelle Entwicklung der Gesellschaften, denn er brachte Regionen unterschiedlicher wirtschaftlicher und sozialer Ausstattung und Entwicklung miteinander in Beziehung, Regionen mit verschiedenen politischen Regimen, sozialen Strukturen und Religionen, Sitten und Bräuchen. Nur für kurze Zeit und unter besonderen Umständen blieben manche Gesellschaften isoliert. Über die Menschheitsgeschichte hinweg standen die Gruppen in ständiger Interaktion mit anderen durch Krieg, Handel und Wanderung. Dabei kam es zu Konzentrationen in Zonen hoher Interaktionsdichte.

Der Begriff der Sozialwissenschaftler von kompakten, in sich geschlossenen "Gesellschaften" mit zeitlosen Merkmalen und deutlichen Grenzen entstand als eine Naturalisierung und Generalisierung der Nationalstaaten im Europa der Neuzeit. Dem muß man mit Blick auf die alten Kulturräume und auf die voreuropäische Weltgeschichte das Bild ständiger Interaktion und Bewegung, von Diffusion und Vermischung entgegensetzen.[25] Vielfältige Überlagerungen und Assimilationen verschiedenster Gruppen[26] prägten die Bevölkerung in den einzelnen Regionen der Erde, besonders in den Zentren der alten Hochkulturen. Ein Beispiel dafür stellt die Geschichte Altitaliens dar, insbesondere die Roms, wo die altmediterrane Bevölkerung im 10. und ab dem 11. Jahrhundert v. Chr. durch Bevölkerungsbewegungen und Siedlungsentwicklungen der Etrusker, Griechen und Phönizier überlagert und durchmischt wurden. Bei diesen Überlagerungen, Überschichtungen und kulturellen Vermischungen spielte zumindest im etruskischen Italien weniger die militärische Dominanz eine Rolle, als vielmehr die wirtschaftlich-kommerzielle Überlegenheit der Etrusker und die Diffusion ihrer Kultur. Diese erfolgte nicht zuletzt durch den Handel. Damit einher ging ein Ansteigen der Reflexivität, der Ideologien und eine Veränderung der Religionen, der Symbole und Institutionen. Mit Krieg, Expansion und Staatsbildung ist die gesellschaftliche Entwicklung keineswegs schon umrissen, denn darauf folgte die Ausdehnung und Diffusion der Kultur; sie erst erweiterte den archaischen Staat zum Kerngebiet einer universalen Hochkultur, die

25 Vgl.: Eric R. Wolf, Die Völker ohne Geschichte, Frankfurt/Main-New York 1991 (urspr. am. 1982), S. 110.

26 Vgl. dazu auch die Hinweise auf die vielfältigen Spaltungen und Neubildungen von Stammesgesellschaften und "Völkern", etwa am Beispiel der Völker während der Völkerwanderungszeit in Europa. Siehe z. B.: Herwig Wolfram, Die Goten, 5. Aufl., München 1993; Ders./Falko Daim (Hg.), Die Völker an der mittleren und unteren Donau im fünften und sechsten Jahrhundert, Wien 1980.

über die räumlichen und zeitlichen Grenzen des Staatsgebiets hinaus wirksam war und die Achsenzeit der Weltgeschichte markierte.[27]

Handel und Händler in den alten Reichen

Die altorientalische Welt war ein uraltes Wirtschaftsgebiet. Die Kombination von fruchtbarem Land, Gebirge und Wüste ließ gute Vorbedingungen für Produktion und Austausch entstehen. Auch die Lage zwischen zwei Meeren, dem Mittelmeer einerseits und dem Indischen Ozean andererseits, begünstigte eine Verbindung zu verschiedenen anderen Kulturen. Das Gebiet war, wie Stefan Breuer meint, in erster Linie durch wirtschaftliche Integration bestimmt, weniger durch politisch-militärische wie China oder Indien.[28] Allerdings hat die politisch-militärische Ausdehnung im Alten Orient immer wieder zu Großreichen geführt, die aber meist nicht sehr beständig waren und fast nie das ganze Gebiet wirklich kontrollierten. Auch die archäologischen Funde, insbesondere in den letzten Jahrzehnten, erzeugen das Bild zahlreicher Zentren unterschiedlicher Kulturen, die sich nebeneinander ausbreiteten, einander überlappten, aufeinander folgten: Sumer, Akkad, Ebla, Assyrien, Babylon, Mitanni, Hethiterreich, Palästina/Syrien. Ein "Gegenmodell" stellt Ägypten mit seiner langen Geschichte zentraler staatlich dominierter Wirtschaft dar. Zwischen Ägypten und China aber breitete sich ein weiter Wirtschaftsraum aus, in dem sich unterschiedliche Formen von Handelsaktivitäten mit der wechselvollen Geschichte des Raumes verbanden.

Im 3. Jahrtausend v. Chr. entstanden in Mesopotamien Stadtstaaten rund um einen Tempel, der auch die Wirtschaft kontrollierte. Obwohl von beschränkter Dauer wurde diese Konstellation als Typus der sumerischen Tempelwirtschaft im Sinne einer frühen Zentralverwaltungswirtschaft interpretiert.[29] Dem Tempel des Stadt-

27 Samuel Noah Eisenstadt, Kulturen der Achsenzeit, 2 Bde., Frankfurt/Main 1987 (urspr. am. 1984). Eisenstadt sprach in bezug auf die Entstehung der alten Hochkulturen von einer Schwelle in der soziokulturellen Entwicklung der menschlichen Gesellschaften und übernahm den Begriff Jaspers' von der "Achsenzeit", der damit das Auftreten einer Spannung zwischen der transzendentalen und der weltlichen Ordnung verstand.

28 Stefan Breuer, Imperien der Alten Welt, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1987, S.82f.

29 Diese staats- bzw. tempelsozialistische Interpretation übertrug sich als allgemeine These auf die Wirtschaftsstrukturen der Alten Welt und wurde erst seit den 70er Jahren durch die Forschung widerlegt. Vgl.: P. Deimel, Sumerische Tempelwirtschaft, in: Analecta Orientalia 2, Rom 1931, S. 79 ff.; Hartmut Schmökel (Hg.), Kulturgeschichte des Alten Orient, Augsburg 1995, S. 46 ff.; Karl Polanyi/Conrad M. Arensberg/Harry W. Pearson (eds.), Trade and Market in the Early Empires, Glencoe-Ill. 1957; Philip D. Curtin, Cross-Cultural Trade in World

gottes gehörte alles Land, er war der religiöse, administrative und wirtschaftliche Mittelpunkt des Staates. Oberster Priester des Stadtgottes und weltlicher Herrscher war der Fürst, während seine Gemahlin Priesterin und weltliche Verwalterin der Gemahlin des Stadtgottes und seine Kinder die Priester und Verwalter der Kinder des Stadtgottes waren. Das gesamte Land zerfiel in drei Teile. Jedes Mitglied der Tempelgemeinde erhielt Land für seinen Unterhalt (je nach Rang, Dienst, Familiengröße) und "zahlte" dem Gott dafür einen Teil des Ertrages zurück. Ein zweiter Teil des Bodens wurde vom Tempel an Zinsbauern verpachtet. Die Domanialwirtschaft des Tempels, d. h. die direkte Bewirtschaftung des Bodens durch die Tempelverwaltung, stellte den dritten Teil dar. Während die Oberpriester die religiösen Belange betreuten, waren die Tempelvorsteher, denen Beamte und Werkführer unterstanden, für die wirtschaftlichen Bereiche zuständig. Als landwirtschaftliche Arbeitskräfte fungierten Tempelsklaven, Tempelpfründner und Soldaten im Friedensdienst. Sie betrieben den Bewässerungsgartenbau, die Viehzucht, Fischerei und Jagd. Die Einnahmen der Tempel rekrutierten sich aus Erträgen des Handels, Geschenken, Kultgaben, Pachtzinsen (in Naturalien und Silber), Gebühren für Schiffe und Geräte aus Tempelmagazinen und den Gegenleistungen der Tempelpfründner, die in Naturalabgaben und Dienstleistungen bestanden. Die Tempel führten auch genaue Aufzeichnungen und Berechnungen der Einnahmen und Ausgaben durch, so daß man von einem relativ hohen Niveau der Wirtschaftsrechnung ausgehen muß. Der Handel - sowohl der Binnen- wie der Außenhandel der Stadtstaaten - erfolgte durch Tempelkaufleute, was jedoch nicht notwendig die vollständige Kontrolle der Tempel über alle Geschäftstransaktionen bedeutete. Volles Eigentumsrecht bestand an Haus, beweglichen Gütern und Sklaven. Auch Landverkäufe kamen vor, wovon eine große Zahl von Verträgen Zeugnis ablegt.

Die "Tempelwirtschaft" wurde zum Beweis herangezogen, daß in den alten Wirtschaftsgesellschaften die zentrale Kontrolle durch eine kultisch-staatliche Autorität vorherrschte. Tatsächlich war diese Form der Wirtschaftsorganisation aber nur auf eine bestimmte Epoche beschränkt und hatte auch während ihres Bestehens nie ganz die privaten Wirtschaftsaktivitäten beseitigt. Die Tempelwirtschaft barg in sich Spannungen, die sich durch das Auseinanderbrechen von religiöser und weltlicher Macht offenbarte und bald in einer Trennung zwischen Tempel- und Palastwirtschaft resultierte. Der Machtzuwachs des Fürsten schlug sich im Übergang bedeutenden Landbesitzes in sein Eigentum nieder, sein Anteil am Ertrag der Tempelwirtschaft wurde als Steuer einklagbar, die die Tempel und die Bürger zu zahlen hatten (III. Dynastie von Ur). Diese Entwicklung förderte auch die allgemeine

History, Cambridge 1984.

"Privatisierung" der Wirtschaft, d. h. die Tempelwirtschaft, die Vermögen der reichen Bürger und der Palasthandel der Krone wurden zu privaten Unternehmungen. Politisch-militärische Integration ging zwar auch wieder mit stärkeren Handelskontrollen und Erhöhung der Eigenwirtschaft der Krone einher, beseitigte aber die private Wirtschaft nicht. Auch die Palast- und Tempelhändler konnten nebenbei private Geschäfte machen; insbesondere die Kreditvergabe durch diese Kaufleute ist belegt.[30] Als die III. Dynastie von Ur zusammenbrach, fielen auch die staatlichen Handelskontrollen wieder, und die private Wirtschaft konnte sich voll durchsetzen. Das Beispiel Mesopotamiens zeigt, daß alle generellen Typisierungsversuche von vormoderner, religiös geprägter oder despotisch gelenkter Wirtschaft historisch unhaltbar sind und tatsächlich nur Strategien zur Untermauerung von Theorien über die moderne Wirtschaft darstellen.

Mesopotamien entwickelte eine blühende Keramik-, Textil- und Metallproduktion mit starker Arbeitsteilung. Es gab eine große Zahl von Berufen, wobei besonders die Vielfalt der Handwerke auffällt. Nach der im Codex Hammurabi getroffenen Einteilung des Volkes in freie Bürger, "muschkenu" und Sklaven, gehörten die Handwerker zur mittleren Gruppe, die wirtschaftlich abhängige, aber persönlich freie Arbeiter umfaßte.[31] Die Handwerker waren zunächst eng mit Tempel und Palast verbunden; sie waren vielfach gildenmäßig organisiert, meist aber persönlich frei und erhielten Löhne auf Grund von "Werkverträgen". Hammurabi setzte Mindestlöhne für gewisse Gruppen von Handwerkern fest. Zumeist waren sie in Tempeln untergebracht, dann auch in berufsmäßig unterteilten Basaren (Werkstatt/Verkaufsladen). Im Zwischenstromland waren auch viele fremde Spezialisten aus Syrien, Palästina und Kleinasien beschäftigt.

Mesopotamien war das klassische Land des Handels auf Grund seiner Lage zwischen Indien und dem Mittelmeerraum. Jede Stadt besaß einen Markt, wo Produzenten ihre Güter anboten, wo aber auch Monopolwaren vertrieben wurden.[32]

30 Vgl.: H. Neumann, Handel und Händler in der Zeit der III. Dynastie von Ur, in: Orientalische Forschung 6/1979, S. 15-67.

31 Siehe: Siegfried Herrmann, Sumer, Babylonien und Assyrien, in: Iring Fetscher/Herfried Münkler (Hg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Bd. 1, München 1988, S. 135-167, S. 150 f.

32 Wie Polanyi aufgezeigt hat, ist die Existenz von Märkten nicht zu verwechseln mit der von Markthandel oder gar Marktwirtschaft im modernen Sinn. Aber seine Gegensatzbildung dazu ist auch überzogen. Herodots Hinweis (I, 153) auf die Absenz von Märkten bezog sich auf die Zeit des Perserreichs und erscheint von zweifelhafter Geltung in bezug auf die tatsächlichen wirtschaftlichen Gegebenheiten. Siehe: Karl Polanyi, Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt/Main 1979,

Könige setzten oft Höchstpreise fest, wie es etwa Hammurabi tat, der auch die Beurkundung jedes Geschäftes forderte. Die Kaufleute gliederten sich in Großkaufleute, Einzelhändler, Betreiber von Handwerksläden und Wanderhändler.[33] Die Kapitalakkumulation bei den Großkaufleuten war beträchtlich und schuf eine gute Grundlage für den weiteren Ausbau des Handels. Der Fernhandel erfolgte zwar hauptsächlich durch Angestellte des Tempels oder des Königs, aber reiche und mutige Kaufleute unternahmen auch auf eigene Faust Handelsreisen oder schickten Agenten aus. Dennoch waren sie immer auf den Schutz des Königs und der Fürsten in den Gebieten, durch die sie reisten, angewiesen und mußten Zölle bzw. Schutzgelder bezahlen. Die Güter des Fernhandels umfaßten Getreide, Sesamöl, Datteln, Trockenfisch, Schlachtvieh, Stoffe, Keramik, Parfums und Schmuck, die die Händler in die Gebirgs- und Wüstengebiete einerseits und die Hochkulturen an Nil und Indus andererseits brachten. Aus dem Norden und dem Libanon kam das Holz für das waldarme Gebiet zwischen Euphrat und Tigris, ebenso mußte Stein für Bauwerke eingeführt werden sowie Kupfer und Eisen. Es ist also keineswegs so, daß nur Luxusgüter im Fernhandel dominierten, auch "Massengüter" waren Gegenstand insbesondere des Seehandels entlang der Küsten bis Indien, Somaliland und Ägypten, und ganze Viehherden wurden über weite Strecken gebracht.

Die Handelszentren verlagerten sich im 2. Jahrtausend v. Chr. nordwärts nach Assur, von wo aus Kaufleute ein eindrucksvolles Netz von Märkten und Handelsniederlassungen zwischen Anatolien, Persien und Südmesopotamien bis zum Mittelmeer aufbauten. Auch in Mari am oberen Euphrat entstand ein solches Zentrum, an dem sich wichtige Handelsstraßen kreuzten, und das bis zu seiner Zerstörung durch Hammurabi bestehen blieb. Ugarit in Nordsyrien war vor allem durch seine Lage am Mittelmeer ein wichtiger kommerzieller Knotenpunkt, wie auch Byblos, das Verbindungen nach Zypern, Kreta, Kilikien und Ägypten unterhielt. Berühmte Handelsstädte waren auch Aleppo (Haleb) und Alalah.[34] Handel wurde mit Ägypten, Syrien, Kleinasien, Elam, dem Industal und den Gebirgsländern im Norden getrieben; autonome altassyrische Handelskolonien wurden in vielen Städten in

S.443/444.

33 Polanyi weist auf die außerhalb der Städte angesiedelten Handelsplätze und -häfen als Institutionen des verwalteten Außenhandels der Reiche und auf den Status des "Tamkarum" als Treuhänder des Staates hin. Vgl.: Karl Polanyi, Ökonomie und Gesellschaft, op. cit., S. 284-299, S. 300-316. Er bezieht seine Einschätzung des Handels daher nur auf die zweifellos vorhandenen "offiziellen" Transaktionen und auf die Großkaufleute.

34 Philip D. Curtin, Cross-Cultural Trade in World History, Cambridge 1984, S.60ff.

diesen Gebieten, insbesondere in Kappadokien, gefunden.[35] Es ergibt sich ein Bild, das die bewegte Geschichte der politischen Hegemonie und der vielschichtigen Sozialstrukturen zwischen Südmesopotamien, Anatolien und Syrien/Palästina mit den variierenden Schwerpunkten des Handels verbindet. Zahlreiche Handelsstädte erlebten ihre Blüte und verschwanden wieder oder sanken zur Bedeutungslosigkeit herab, wenn die Überschichtungen und Bewegungen andere Zentren begünstigten.[36] Darin zeichnet sich ein ständiger Wechsel von Kulturen und "Völkern", von Austausch, Diffusion und politischer Zentralisation ab. Auf Zeiten, in denen die Kontrolle, die die zentralen Autoritäten in den Reichen über die Wirtschaft ausübten, stark war, folgten Zeiten relativ freien Austausches und nie gelang es, die privaten Geschäfte und Wirtschaftsformen gänzlich auszuschalten.

Das Land am Nil war die bei weitem fruchtbarste Region in der Alten Welt; dazu kamen reiche Gold-, Feuerstein-, Kupfer- und Türkisvorkommen. Ägypten lag am Rand der großen Zone, in der sich die kriegerischen, händlerischen und expansiven Bewegungen abspielten[37] und entwickelte selbst kaum Expansionsbestrebungen, so daß wir hier eine bemerkenswerte Kontinuität vorfinden. Die ethnozentrische Kultur verband sich mit einer universalistischen und integrativen politisch-sozialen Struktur, die sich schon früh aus den verschiedenen Clans durch die Dominanz einer bestimmten Abstammungslinie entwickelte. Man kann annehmen, daß die verschiedenen Clanstaaten allmählich zu einem großen zusammengewachsen sind, an deren Spitze der Pharao als Mittler zwischen Menschen und Göttern stand. Der Herrscher Ägyptens war zwar nur Stellvertreter der Götter, aber in dieser Welt bedeutete das das Alleinverfügungsrecht des Pharao, das ideelle Eigentum am gesamten Land. Neben den königlichen Bauern, die das Land direkt für den Pharao bestellten und die an ihr Dorf gebunden waren, gab es auch private Verfügung über Grund und Boden, etwa im Fall des Tempellandes oder des Landes, das den Veteranen zugeteilt worden war. Das "private" Land wurde allerdings nach genauen Plänen und von staatlichen Beamten in bezug auf seine Nutzung kontrolliert, was durch die umfangreichen Bewässerungseinrichtungen auch in gewissem Maße notwendig war. Die Entstehung der ägyptischen Hochkultur nach der Integration von

35 Ebd., S. 67.

36 Das zeigt sich auch an der wechselvollen Geschichte der durch italienische Ausgrabungen entdeckten Stadt Ebla. Siehe: Paolo Matthiae, Ebla. Un impero ritrovato, Torino 1989.

37 Wilson weist auf die Beeinflussung durch mesopotamische Händler hin: John A. Wilson, Ägypten, in: Propyläen Weltgeschichte, Bd. 1, Berlin-Frankfurt/Main 1960, S. 323-521, S. 345.

Ober- und Unterägypten im Alten Reich, der Aufbau hierarchisch-bürokratischer Sozialstrukturen und einer charakteristischen religiösen Kultur hing eng mit wirtschaftlichen Produktions- und Eigentumsbedingungen zusammen. In den Zeiten der Krise, dem Niedergang des Alten Reiches, kam es zu einer Stärkung der zentrifugalen Kräfte, zum Auseinanderbrechen der zentralen Verwaltung und dem Entstehen mehrerer regionaler Machtzentren. Die Ursachen dafür mögen zahlreich gewesen sein, eine wichtige Rolle spielten dabei aber die Versorgungsschwierigkeiten mit Holz, Harz und Öl durch das Erliegen der Handelsbeziehungen mit Palästina/Libanon.

Ägypten entwickelte nicht nur einen bemerkenswerten Immobilismus und Isolationismus, es wurde dadurch auch der Aufbau einer viel zentralistischeren Verwaltungsorganisation ermöglicht, als dies in den Gebieten des Vorderen Orients als klassisches Durchzugs- und Überschichtungsland der Fall war. Auch die Ausschaltung der nomadischen Stämme und ihrer Kontrolle der Handelswege, sowie auch die des Privathandels in Ägypten waren Folgen davon.[38] Staatliche Handelsexpeditionen und ein zentrales Verteilungssystem traten insbesondere im Mittleren Reich an die Stelle des Privathandels. Das, sowie die Durchführung der riesigen kultischen Bauten, erforderte eine genaue Registrierung der Bevölkerung und die Festlegung von Dienstverpflichtungen gegen Nahrungsmittelversorgung aus den staatlichen Speichern, was wiederum die Kontrolle der landwirtschaftlichen Produktion und die Verpflichtung der Bauern zur Ablieferung eines Teiles ihrer Erträge bedeutete. Staatliche Beamte planten und kontrollierten dieses System. Soweit die einheimischen Arbeitskräfte dafür nicht ausreichten, wurden Sklaven durch staatlich organisierte Überfälle auf Nachbarvölker beschafft.

Im Neuen Reich zeigte sich ein Vordringen säkularer und persönlicher Herrschaftselemente, was zu einer Straffung der Verwaltung und einer Militarisierung durch ein stehendes Heer führte. Das hatte auch Folgen für die Wirtschaft.[39] Das Land blieb zwar agrar- und naturalwirtschaftlich geprägt, der Fernhandel wurde jedoch vom Pharao in Form von Expeditionen betrieben. In diesem Zusammenhang darf man nicht auf die Rolle der Phönizier als "Vertragskaufleute" des Pharao verges-

38 In Ägypten dürfte es tatsächlich wenig "Außenhandel" durch fremde oder eigene Händler gegeben haben, weil die anderen Völker allgemein nicht eigentlich als Menschen betrachtet wurden. Erst im Gefolge des Einbruchs der Hyksos und deren Ansiedlung von "Asiaten" in Unterägypten sowie nach dem Niedergang des Neuen Reiches kam es zu einer Änderung.

39 J. Janssen, Commodity Prices from the Ramesside Period, Leiden 1975.

sen; für ihn beschafften sie Kupfer aus Zypern, Zedern aus dem Libanon und Zinn aus Cornwall, denn in Europa wurde schon in alter Zeit Erz abgebaut, und auf der iberischen Halbinsel wurde Kupfer mit Zinn zu Bronze verschmolzen, als die ägyptische Hochkultur noch kaum größere Kenntnisse der Metallerzeugung besaß. Die durch den Fernhandel beschafften Exportgüter dienten nicht nur zur Eigenversorgung des "Hofes", sondern waren ein wichtiges Instrument zur Erhaltung der Macht durch Zuteilung von Statusgütern an die Beamten.[40] Diese hatten allerdings gleichzeitig eine andere Einnahmequelle auf Grund der Naturaldeputate, die ihnen aus der landwirtschaftlichen Produktion zustanden. Die hohen Beamten und lokalen Machthaber sowie auch die Tempel stellten daher potentiell zentrifugale Kräfte dar.[41] Als die Assyrer schließlich im 7. Jahrhundert v. Chr. große Teile Ägyptens vorübergehend eroberten, war zum ersten Mal das große Wirtschaftsgebiet zwischen Mesopotamien und dem Nil vereinigt. Diese Eroberung war eine aus einer Reihe von bewegten Auseinandersetzungen im zerfallenden Reich. Die politische Desintegration bedeutete aber nicht zugleich den Verfall von Wirtschaft und Handel. Letzterer intensivierte sich sogar, insbesondere durch die Verbindungen zu Griechenland und durch die Gründung griechischer Handelskolonien in Ägypten. Naukratis im Nildelta wurde zum Freihandelshafen der Griechen. Durch die Zentralisierung der Verwaltung und die stärkere Kontrolle in der Zeit der Perserherrschaft reduzierten sich diese Kontakte, obwohl die Griechen die Ägypter auch immer wieder militärisch gegen die Perser unterstützten. Der griechische Einfluß, der zunächst durch den Handel begründet worden war, bestand bereits seit einigen Jahrhunderten, ehe Alexander Ägypten dann kampflos übernehmen konnte. Im Inneren steigerte Ägypten in ptolemäischer Zeit die bürokratisch-zentralistischen Maßnahmen, die hier eine lange Tradition hatten, um die Agrarproduktion anzukurbeln. Besitzverhältnisse und Verpflichtungen wurden genauestens schriftlich festgelegt und durch Beamte regelmäßig kontrolliert. Nahezu alles unterlag der Besteuerung; die abgelieferten Naturalien, insbesondere Getreide, wurden in königlichen Speichern gelagert und von Alexandria aus nach Rhodos zur größten Kornbörse der Ägäis verbracht. Das Streben war darauf gerichtet, möglichst viel Gold und Silber

40 Morenz sprach in bezug auf Ägypten von einer "Prestige-Wirtschaft". Siehe: Siegfried Morenz, Prestige-Wirtschaft im Alten Ägypten, München 1969.

41 Die Verhältnisse in der Arbeiterstadt Deir El-Medineh zeigen nicht nur die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter, sondern auch die Korruption der Beamten am Ende des Neuen Reiches. Siehe: John Romer, Sie schufen die Königsgräber. Die Geschichte einer altägyptischen Arbeitersiedlung, München 1986 (urspr. engl. 1984); Arne Eggebrecht et al., Geschichte der Arbeit. Vom Alten Ägypten bis zur Gegenwart, Köln 1980, S. 23-94.

durch diese staatlichen Getreideexporte ins Land zu bringen. Zölle auf Importe, die Errichtung von Monopolen und die Münzpolitik kennzeichneten die merkantilistische Politik, und dienten dazu, einen militärischen Apparat aus Söldnern aufzubauen und zu erhalten.

Im Hochland von Anatolien hatte sich das Hethiterreich im 2. Jahrtausend v. Chr. entwickelt. Als reines Binnenland, das im Norden wie im Süden durch Gebirge vom Meer getrennt war, beruhte seine Wirtschaft mehr auf Viehzucht, Land- und Weinbau und weniger auf dem Handel, obwohl die großen Überlandhandelsstraßen auch ihre Verzweigungen nach Anatolien hatten. Es gab Privatbesitz und auch Palast- und Tempelwirtschaft, der Handel lag aber in Händen von Fremden; am besten nachweisbar sind Niederlassungen der altassyrischen Händler.[42] Die Quellen zeigen auch, daß es Bestrebungen zu Preisfestlegungen gab, bezahlt wurde wie überall im Orient mit Silber- und Goldbarren nach dem Maß der babylonischen Gewichte Sekel und Mine.

Assur erweiterte seit dem Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. bis 609 v. Chr. sein Gebiet und wandelte sich zum weltpolitisch bedeutenden Territorialstaat, was auch hier mit dem Aufbau einer zentralen Verwaltung, eines stehenden Heeres und einer Kontrolle über Handelsstraßen und Handelsaktivitäten einherging, die jedoch nicht zum Staatshandel führte wie in Ägypten. Die Assyrer schonten sogar die eroberten Handelsstädte wie Babylon und weitgehend auch die phönizischen Staaten. Sie schufen ein Weltreich, indem sie das Kernland stärkten, benachbarte Fürsten tributpflichtig machten und die Handelswege beherrschten.[43] Trotzdem war es ein flüchtiges Reich, das bald neuen Anstürmen von Seiten eines rebellierenden Chaldäerfürsten in Babylonien und der Meder erlag.

Das größte Reich in der Geschichte des alten Orients entstand durch den Zusammenschluß von einigen seßhaften und einigen nomadisierenden persischen Stämmen unter der Dynastie der Achämeniden. Die Perser unter Kyros und Kambyses unterwarfen die Lyder in Kleinasien und drangen bis zum Indus, nach Babylonien und Ägypten vor.[44] Ein solch ausgedehntes Reich erhielt seinen Reichtum v. a.

42 Heinrich Otten, Das Hethiterreich, in: Hartmut Schmökel (Hg.), Kulturgeschichte des Alten Orient, Augsburg 1995, S. 311-446.

43 J. N. Postgate, The Economic Structure of the Assyrian Empire, in: M. T. Larsen (ed.), Power and Propaganda. A Symposium on Ancient Empires, Kopenhagen 1979, S. 193-222.

44 Muhammed A. Dandamaev, Politische und wirtschaftliche Geschichte, in: G. Walser (Hg.), Beiträge zur Achämenidengeschichte, Wiesbaden 1972, S. 15-58.

aus Tributzahlungen, ferner aus den Erträgen oder den Pachtzinsen des Königslandes sowie aus Abgaben der Satrapien und der Untertanen. Die Satrapien waren Verwaltungseinheiten mit einer weitgehenden Autonomie in zivilen Angelegenheiten, wurden aber von einer zentral organisierten militärischen Verwaltung parallelisiert und kontrolliert. Die hohen Beamten des persischen Weltreiches kamen allesamt aus dem Adel, der ausgedehnte Pfründen erhielt und solcherart dazu gebracht wurde, als "Staatsklasse" die Krone zu stützen anstatt sie zu konkurrenzieren. Wenngleich sich die Perser, zumindest laut Herodot, in Abgrenzung zu den Griechen rühmten, keinen Wert auf Märkte zu legen, blühten der Handel und das Gewerbe in dem Riesenreich.

Die Vereinigung der wichtigsten Wirtschaftsgebiete Vorderasiens bot eine günstige Voraussetzung für die Intensivierung des Handels durch die relative Befriedung, den Wegfall der politischen Schranken und durch religiöse Toleranz. Erst mit der Niederlage gegen die Griechen begann der Abstieg und Zerfall des Perserreichs. Die Perserkriege waren daher auch Wirtschaftskriege, bei denen es um Tribute ging, aber auch um unterschiedliche Formen des Wirtschaftsdenkens. Im 1. Jahrtausend v. Chr. rückten auch die phönizischen Stadtstaaten ins Zentrum der Weltwirtschaft. Tyros erweiterte seinen Hafen und Markt und baute ein System von Faktoreien auf. Phönizische Schiffe beherrschten im 8. Jahrhundert v. Chr. das Mittelmeer und brachten Kupfer von Zypern, Silber aus Kilikien, Gold aus Ägypten. Sie stellten die wichtigsten Handelspartner Ägyptens dar und phönizische Händler wurden zu den Kaufleuten des Pharao.[45] Die Phönizier selbst produzierten Purpurstoffe[46], Glas- und Metallwaren. Die Städte spezialisierten sich auf Handel und Gewerbe und gründeten auch eine ganze Reihe von Pflanzstädten, die berühmteste davon wurde Karthago. Das Netz der Niederlassungen erstreckte sich bis Südspanien. Im Hinterland entfaltete sich in Palästina die bäuerliche Wirtschaft, in den Städten aber auch ein vielfältiges, in Zünften zusammengeschlossenes Handwerk und ein wohlhabender, in Gilden organisierter Handelsstand, der sich oft genug durch Kredite an Bauern bzw. durch die Übernahme verschuldeter Bauerngüter bereicherte. Der Transithandel wurde zwar im 8. und 7. Jahrhundert vom König kontrolliert, aber der Inlandhandel mit Importgütern war frei. In den Städten entstanden Ge-

45 Sabatino Moscati, L'Enigma dei Fenici, Milano 1982.

46 Daher kommt vermutlich auch die Bezeichnung des Volkes. Die Griechen verwendeten das Wort "phoinike" für "das Land der roten Farbe" als Übersetzung für "Kanaan", das Purpurland. Siehe: Hartmut Schmökel (Hg.), Kulturgeschichte des Alten Orient, Augsburg 1995, S. 692.

schäftsviertel mit reich ausgestatteten Wohnhäusern und großen Lagerräumen.[47]

Zwischen dem 3. Jahrhundert v. Chr. und den ersten beiden Jahrhunderten nach der Zeitenwende nahm der Überlandhandel schlagartig zu, wurde zu einer regelmäßigen Einrichtung, und bezog auch den Fernen Orient mit ein. Die Welt zwischen Marokko und Japan wurde zu einem großen Handelsraum. Zwischen dem hellenistischen Bereich, dem Maurya-Reich und Han-China entstand ein reger Austausch und die Städte und die Kultur entlang der Karawanenstraßen erlebten einen großen Aufschwung.

In China war es nach einer langen und wechselvollen Geschichte unter dem Qin-Herrscher Shi Huang-ti (221-206 v.Chr.), durch die Entmachtung der alten Aristokratie zum Aufbau eines zentralen Verwaltungssystems gekommen. Sprache, Schrift, Maße und Gewichte wurden standardisiert. Ein Verwaltungssystem, hohe Steuern, Zwangsarbeit für riesige Bewässerungs-, Verkehrs- und Verteidigungsvorhaben wurden eingeführt und drakonische Strafen sowie die Bücherverbrennung von 213 v. Chr. verfügt. Solcherart wurde ein despotisches imperiales System errichtet, das von der folgenden Han-Dynastie trotz einer konfuzianistischen Reaktion in der Praxis in gemilderter Form weitergeführt wurde.[48] Auch in China bedingten einander soziale und wirtschaftliche Veränderungen gegenseitig. Die Wasserbauanlagen - einmal entstanden - wurden zur vielleicht wichtigsten Aufgabe des Staates, der sie erhalten und ausbauen mußte und dafür ein hohes Steueraufkommen und Arbeitskräftepotential brauchte. Er beschränkte sich darauf, die traditionell starken Autoritätsstrukturen auf lokaler Ebene durch die Schaffung einer spezifischen chinesischen Bürokratie zu ergänzen. Diese wurde repräsentiert durch die Mandarine, die die konfuzianischen Regeln des gesellschaftlichen Verhaltens studiert hatten und entsprechend der religiös sanktionierten Tradition lebten. Das begünstigte die Kombination einer zentralistischen Verwaltung bei gleichzeitiger lokaler Dorforganisation der Arbeit. Zwar stützte sich der Han-Staat auf das selbständige Kleinbauerntum, das durch große Siedlungsprojekte gefördert wurde, und konfiszierte sogar Grundbesitz von Kaufleuten und Großgrundbesitzern, aber er förderte auch den Aufbau einer Eisengewinnung und -verarbeitung von beträchtlichen Ausmaßen und un-

47 Giorgio Buccellati, Cities and Nations of Ancient Syria, Rom 1976.

48 Vgl. zur Geschichte Chinas: Joseph Needham, Science and Civilization in China, 6 Bde., Cambridge u. a. 1954-1985; Richard H. Tawney, Land and Labour in China, London 1932; Witold Rodzinski, A History of China, Vol. 2, Oxford 1971; Jacques Gernet, Die chinesische Welt, Frankfurt/Main 1979; E. Stuart Kirby, Wirtschafts- und Sozialgeschichte Chinas, München 1955 (urspr. engl. 1953).

terstellte sie dem staatlichen Monopol. Ein solches bestand auch für die Salzgewinnung, die Seidenweberei sowie die Lack- und Bronzewarenerzeugung. Die Agrarpolitik, die staatliche Industrieproduktion und die militärische Expansion nach Süden, Norden und Westen markierten einen gigantischen Aufschwung Chinas.[49] In dieser Zeit expandierte auch der Handel im Inneren, der See- und Landhandel mit Südostasien und Indien und der Karawanenhandel auf der Seidenstraße nach Westen.[50] Durch die relativ starken Austauschprozesse kam es jedoch zu massiven Veränderungen der Bodenbesitz- und Vermögensverteilung zugunsten der Großgrundbesitzer, deren politische Macht dadurch wieder zunahm, und schließlich nach einer Zeit der internen Konflikte zum Zerfall des Reiches führte. Unter den Sui- und T'ang-Dynastien erstand das Reich wieder auf der Basis eines Milizsystems, einer die freien Kleinbauern fördernden Agrarverfassung und einer meritokratischen Bürokratie mit einheitlicher Rechtsordnung. Ein riesiges System von Kanälen und Schiffahrtswegen wurde zum Zweck der Versorgung der für die Alte Welt gigantischen Millionenstädte Chang'an und Luoyang angelegt, das gleichzeitig das wirtschaftliche Schwergewicht vom Norden und Westen hin zum Süden verlagerte. Dies bewirkte auch eine Intensivierung des Handels mit Indien und Vorderasien. Die Geschichte Chinas zeigt einen mit den politischen Verhältnissen zusammenhängenden Wechsel von Öffnungs- und Schließungsphasen in bezug auf den Handel mit anderen Völkern und Reichen. Immer wieder zog sich China vollständig auf sich selbst zurück. Nachdem sich sein Territorium konsolidiert hatte, blieb das, was nun China genannt wurde, ein in politisch-kultureller Hinsicht ungemein dichter, aber weitgehend geschlossener Block. Kulturell gab es zwar Einflüsse auf Japan, Korea und Hinterindien, aber kaum darüber hinaus. China selbst war aber auch, anders als Indien, nicht Eroberungsgebiet vieler anderer Völker.[51] Auch chinesische Händler schienen nur relativ selten in weit entfernten Gegenden auf, meist bedienten sie sich dazu anderer Völker. Chinesische Handelsniederlassungen gab es in späterer Zeit nur in Südostasien.

Indien war immer schon Drehscheibe verschiedener Völker, Kulturen und Handelseinflüsse, insbesondere aus Zentralasien und dem Persischen Golf.[52] Sehr früh

49 Yu, Ying-shih, Trade and Expansion in Han China, Berkeley 1967.

50 Jean Pierre Drége, Seidenstraße, Köln 1986; A. Herrmann, Die alten Seidenstrassen zwischen China und Syrien, San Francisco 1977 (urspr. 1910); Horst Klengel, Handel und Händler im alten Orient, Wien-Köln-Graz 1979.

51 Vgl. dazu: Jürgen Osterhammel, China und die Weltgesellschaft, München 1989, S. 4-7.

52 Siehe: M. Chandra, Trade and Trade Routes in Ancient India, New Delhi 1977.

schon waren Städte entlang der Handelsstraßen entstanden, mit einer reichen Oberschicht von Kaufleuten, Bankiers und Grundbesitzern. Auch hier lösten sich die aristokratischen Clanstrukturen teilweise auf, es kam zur Errichtung von Königreichen und schließlich unter den Maurya-Herrschern (3. Jahrhundert v. Chr.) zur Ausdehnung nach Süden und auf die ursprünglich persischen Satrapien in Teilen des Indusgebietes. Kontakte des Maurya-Herrschers Aschoka mit Ägypten, Syrien und Makedonien sind belegt.[53] Das Maurya-Imperium stützte sich auf einen patrimonialen Militärapparat und Einnahmen aus Steuern auf Boden, Gewerbe und Handel. Der Maurya-Staat war aber keineswegs so konsolidiert wie Han-China, seine Verwaltung blieb den jeweiligen lokalen Potentaten überlassen, die zentrale Verwaltung vereinte nicht und kontrollierte kaum, sondern konzentrierte sich nur auf die Sicherstellung der Ressourcenzuflüsse. Auch die zentralen Maßnahmen wie Bewässerungsprojekte spielten nur eine untergeordnete Rolle. Anstelle der alten Aristokratenschicht (Kshatriya) entstand eine heterogene Führungsschicht von Bürokraten, Militärs, reichen Grundbesitzern und Kaufleuten. Diese Konstellation bewirkte gerade bei Intensivierung der Handelsbeziehungen und dem Anwachsen der Vermögen eine Erosion der imperialen Einheit. Das Maurya-Reich zerfiel schon bald wieder in eine Reihe von graecobaktrischen Kleinstaaten, die ihrerseits wieder von Wellen nomadischer Völker im Rahmen der großen zentralasiatischen Völkerwanderung überrannt wurden, bis im 4. Jahrhundert n. Chr. wieder weite Teile unter den Guptas geeint wurden. Diese Herrscher konsolidierten die Verwaltung, wobei hier aber weiterhin die Städte und Dörfer weitreichende Autonomie behielten. Die ganze Zeit über erfreute sich der Handel großer Bedeutung und lieferte auch wesentliche finanzielle Grundlagen des Staatswesens. Die indischen Kaufleute waren in weltwirtschaftlichem Maßstab tätig; sie handelten mit Kaufleuten aus dem Römischen Reich,[54] mit China, dem Iran, Ostafrika und Südostasien. Der Einfall der Hunnen erschütterte den Gupta-Staat, der daraufhin bald wieder in Einzelstaaten

53 Zur Geschichte und Gesellschaft Indiens: Hermann Kulke/Dietmar Rothermund, Geschichte Indiens, Stuttgart-Mainz-Köln 1982; Louis Dumont, Homo Hierarchicus, Paris 1966.

54 A. Herrmann, Die Verkehrswege zwischen China, Indien und Rom um 100 n. Chr. Geb., Leipzig 1922.

zerfiel. Sowohl in China als auch in Indien zeigte sich, daß langanhaltende ökonomische Aufschwünge eher desintegrierend auf Großreiche wirkten.[55]

Im Laufe der ökonomischen Blütezeit Indiens kam es zur Begegnung unterschiedlicher Religionen, des Buddhismus, des Manichäismus und des Christentums. Der wichtigste Kulturexport Indiens war die buddhistische Religion. Der Mahayana Buddhismus verbreitete sich entlang der Handelsrouten von Indien nach China und Japan, der Hinayana Buddhismus von Sri Lanka nach Burma, Thailand und Vietnam.[56] Die Gandharakunst war die erste religiöse Kunst, die Massenvotivgüter hervorbrachte und vielfältige kulturelle Einflüsse aufnahm. Indien unterhielt Handelsbeziehungen mit China, indische Handelsniederlassungen gab es in Südchina und Südostasien. Auch das ptolemäische Ägypten spielte eine große Rolle in diesem Kultur- und Handelsaustausch. Man begann dort, wo bislang eindeutig die indischen und arabischen Handelsschiffe dominiert hatten, im Indischen Ozean, nun auch von Ägypten und damit auch vom Mittelmeer und dem aufsteigenden Römischen Reich her[57], den Seeweg nach Indien mit Hilfe der Monsundrift zu nutzen. Einer der Kaufleute, die dabei waren, war der in den alten Schriften genannte Eudoxus, ein reicher Kaufmann aus dem Schwarzmeergebiet, der für den Pharao Handelsfahrten nach Indien unternahm. Aus Indien kamen Kupfer, Edelhölzer, Indigo, Gewürze, vor allem Pfeffer, Öle, Schildpatt, Lapislazuli, Musselin und Seide. Aus dem Mittelmeerraum kamen im Gegenzug Wein, Datteln, Edelmetalle, Purpur, Textilien, Weihrauch, Glaswaren und Leinen. Als Rom schließlich seine Herrschaft über den gesamten Mittelmeerraum ausdehnte, verschob sich das Schwergewicht des Handels nach Italien als dem Zentrum der Wirtschaft. Aber die Verbindungen zu den außerhalb davon gelegenen Kultur- und Wirtschaftsräumen blieben aufrecht. Karawanengüter kamen aus Zentralasien und China, Sklaven und Waren aus Südostasien und Afrika auf dem See- bzw. Landweg über Ägypten.

55 Siehe zum Zusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum und Destabilisierung: Mancur Olson, Aufstieg und Niedergang von Nationen, 2. Aufl., Tübingen 1991 (urspr. am. 1982).

56 Siehe: Jacques Gernet, Les aspects économique du bouddhisme dans la société chinoise du V^e^ an X^e^ siècle, Saigon 1956.

57 Die Kenntnis der Welt wuchs auf Grund dieser Kontakte auch in den europäischen antiken Reichen. Marinus von Tyrus sammelte Daten und Informationen über diese Gegenden und Ptolemäus stützte sich bei seiner Weltkarte auf ihn. Marinus aber erhielt seine wichtigsten Informationen von Kaufleuten des 2. Jahrhunderts n. Chr. wie Alexander oder Maës Titanus. Schließlich entstanden um diese Zeit auch Handbücher für Seefahrt wie der "Periplus des Erythräischen Meeres" aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. Siehe auch: Mortimer Wheeler, Der Fernhandel des Römischen Reiches in Europa, Afrika und Asien, München 1965.

Der Fernhandel in der alten Welt war keineswegs frei von staatlicher Einmischung, oftmals waren der Herrscher und sein Hofstaat Auftraggeber der Kaufleute, denn ein großer Teil des Fernhandels betraf Luxusgüter für den Bedarf der Oberschicht. Viele dieser Handelsbeziehungen, aber keineswegs alle, nahmen die Form staatlich organisierter Expeditionen an, wie die der ägyptischen Pharaos in den Süden, um Elfenbein, Myrrhe und Gold zu holen, und ihr Charakter konnte von wirtschaftlichen Zwecken auch durchaus in kriegerische Handlungen umschlagen. Vielfach vermischten sich in diesen Transaktionen wirtschaftliche mit politischen und kulturellen Elementen. Auf der anderen Seite gab es private Initiativen durch Händler und auch Freiräume auf Grund vergleichweise geringer universeller Regelung und ineffektiver Kontrollen. Aber auch der Handel auf eigene Rechnung des Kaufmanns konnte dem immer um Auffüllung seines Fiskus bemühten Herrscher nicht gleichgültig sein, weshalb dieser nach mehr oder weniger strenger Kontrolle und Regelung des Handels strebte.

Karl Polanyi zufolge gab es in den frühen Gesellschaften keine Märkte im modernen Sinn und keine freie Preisbildung; er folgt damit den Interpretationen, die etwa um 1920 aufkamen, als man gewisse Stellen aus dem Codex des Hammurabi nicht mehr als Beweise für Marktprozesse, sondern für die Existenz einer sumerischen "Tempelökonomie" und der bürokratisch-despotischen Priesterkontrolle der Wasserbaumaßnahmen ansah. Polanyi sah den Handel der Alten Welt charakterisiert durch die Existenz von Statushändlern und staatlich kontrollierte Handelshäfen, die sich seit dem zweiten Jahrtausend vor Chr. an der Nordküste Syriens, in einigen griechischen Stadtstaaten in Kleinasien und am Schwarzen Meer, in einigen Negerkönigreichen in Afrika, an der Küste des Indiks sowie in China belegen lassen, wo zu festgesetzten Preisen und unter staatlicher Verwaltung Handel betrieben wurde.[58] Ob man in allen Fällen von einem zentral gelenkten Handel in den frühen Reichen der antiken Welt sprechen und diesen Handel entschieden vom Markttausch unterscheiden bzw. wie Karl Polanyi dies tut[59], ihn durch das Prinzip der "Redistribution" durch die zentrale Autorität charakterisieren kann, ist in dieser Allgemeinheit fraglich. In den 70er Jahren zeigte dann neues Material, daß es zur Zeit der Tempelherrschaft in Sumer noch keine Irrigationsmaßnahmen großen Stils

58 Karl Polanyi, Ports of Trade in Early Societies, in: George Dalton (ed.), Primitive, Archaic and Modern Economies, Boston-Mass. 1971, S. 238-260.

59 Karl Polanyi, Der marktlose Handel zur Zeit Hammurabis, in: Ders., Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt/Main 1979, S. 300-316; siehe insbes.: Karl Polanyi/C. M. Arensberg/H. W. Pearson (eds.), Trade and Market in the Early Empires, Glencoe-Ill. 1957.

gegeben hatte und das Land vielmehr in Händen privater Individuen war. Man schloß daraus, daß Märkte mit preisbildender Funktion bereits im vierten vorchristlichen Jahrtausend existierten und die zentrale Kontrolle erst später folgte.

Man darf die Wirtschaftsgeschichte der einzelnen Reiche nicht mit der des Raumes verwechseln, wie Fernand Braudel in seinen Werken immer wieder aufzeigte.[60] Die Wirtschaft und das Wirtschaften der Menschen, ob zur Versorgung oder für Vorteil und Erwerb, gehört zur Geschichte des Raumes und seiner Menschen, ist beeinflußt durch die Entstehung von Herrschaftsformen, sozialen Distanzen und politischen und militärischen Ereignissen, entstand aber nicht erst mit diesen, sondern ging den Reichen voraus und überdauerte diese Superstrukturen. Die Krisen und Zusammenbrüche der Reiche sind nicht gleichzeitig auch immer Niedergänge der Wirtschaft, des Handels und des Handwerks, auch wenn politische Unruhen, Kriege und der Wegfall der Eliten sich negativ auf die Wirtschaft auswirken. Reiche und Staaten schaffen Wirtschafts-"systeme" und suchen sie zu kontrollieren, aber sie begründen nicht die wirtschaftlichen Aktivitäten, auch nicht den Handel, selbst wenn dieser ein gewisses Maß an Ordnung und Kontrolle benötigt. Wo sich eine starke politisch-militärische Zentralgewalt entwickelte, kam es naturgemäß auch zu einer staatlichen Reglementierung der Wirtschaft. Aber die Zeiten dieser starken Zentralgewalten sind meist nicht von allzu langer Dauer gewesen und selbst dort, wo zwar die administrativ-territoriale Einheit eines Reiches oder Staates bestehen blieb, konnte die Zentralgewalt sich jeweils mehr oder weniger stark durchsetzen. Das Gebiet des alten Orients ist ein uralter Handelsraum und es ist daher nicht sinnvoll, den Handel in diesem Bereich generell auf den staatlich administrierten zu beschränken. Vielmehr blieb immer ein Substratum des "privaten" Handels und auch des interethnischen Austausches bestehen, auf dem sich erst die zentralen Strukturen aufbauten.

Philip D. Curtin[61] wies auf die Existenz von Niederlassungen von Händlern in allen wichtigen Städten der Antike hin, die eine "trade diaspora" darstellten. Sie bestanden aus Gemeinschaften von mehr oder weniger unabhängigen Händlern, die in allen wichtigen Handelszentren des Vorderen Orients und Indiens je nach ihrer Herkunft oder ihrer Religion in speziellen Bezirken ihre Niederlassungen unterhielten. Sie stellten im Gastland eine Enklave dar, so daß regelrechte Doppelstädte entstanden: neben einer politisch-militärischen Stadt befand sich eine Handelsstadt. Die

60 Fernand Braudel, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II., 3 Bde., Frankfurt/Main 1990 (urspr. frz. unveröff. 1949).

61 Philip D. Curtin, Cross-Cultural Trade in World History, Cambridge 1984, S. 1 ff.

niedergelassenen Kaufleute wie auch die Karawanenhändler mußten den lokalen Potentaten Schutzgelder bezahlen und ihnen und ihren Beamten mehr oder weniger freiwillig Kredite gewähren. Die Unabhängigkeit der Händler war daher immer eine prekäre und ihre Stellung und ihr Ansehen sehr unterschiedlich. Sie waren - und hier hatte Werner Sombart[62] zum Teil recht - meist die Fremden, isoliert und von geringem Ansehen, aber doch ungeheuer wichtig für den Kontakt der Kulturen und Völker. Während die Fernhändler mitunter eine bedeutende Position einnahmen, waren die lokalen Händler gering geachtet; tatsächlich zeigen sich so große Unterschiede zwischen ihnen und den Fern- und "Groß"händlern, daß man sie nicht als eine Gruppe oder Schicht zusammenfassen darf. Auch wenn wir die Existenz von Märkten, Markttausch und teilweise auf eigene Rechnung agierende Händler annehmen, muß es dennoch klar sein, daß der Handel und die Wirtschaft in den Gesellschaften der alten Welt keine mit modernen Gesellschaften vergleichbare Rolle spielten. Einerseits erfolgte die Versorgung der einfachen Leute meist aus dem Land, da wir Agrargesellschaften vor uns haben. Andererseits gab es für das Streben nach Reichtum gewinnträchtigere und vor allem angesehenere Alternativen zum Handel, nämlich Unterwerfungskriege und Beutezüge. Es gibt aber auch keinen Grund für die Annahme eines immanenten Unterschieds zwischen "vormodernen" und "modernen" Wirtschaften in bezug auf den Handel, die sich nicht durch realhistorische Bedingungen wie Bevölkerungsdichte, Volumen des Handels, Art der Güter und die Ereignisse wie Kriege, Eroberungen, Überschichtungen oder Regime begründen lassen.

Mythos, praktische Rationalität und politische Organisation

In bezug auf das Wirtschaftsdenken vergangener Epochen ist man auf die Dokumente angewiesen, die von diesen Kulturen existieren. Die Quellen sind umso spärlicher, je weiter wir in der Geschichte zurückgehen; ihre Interpretation ist problematisch, weil wir uns in unserer Denk- und Vorstellungs-, ja auch in unserer Ausdrucksweise weit von den Voraussetzungen, die den Quellen zugrundelagen, entfernt haben. Jede Gegenwart erzeugt überdies ihre eigene Geschichtsinterpretation. Insbesondere über die Griechen und Römer haben unzählige Generationen ihre jeweiligen Deutungen weitergegeben. Man muß daher zwischen der Wirtschaftsgesinnung der handelnden Menschen, der Reflexion der zeitgenössischen intellektuellen Elite und den Schichten der historischen Deutungen und Erklärungen, die bis in

62 Werner Sombart, Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 1, München-Leipzig 1922, S.883 ff.

unsere Zeit hinein gegeben wurden, unterscheiden. Vielfach ist das, was wir über eine versunkene Kultur zu wissen glauben, nur das amalgamierte Ergebnis von Interpretationen von Interpretationen. Die Autoren der zeitgenössischen Aussagen, Darstellungen und Texte waren selten auch diejenigen, die arbeiteten oder Geschäfte betrieben, sondern Könige, Geistliche oder Beamte. Das Denken der Menschen über ihre wirtschaftlichen Transaktionen, auch das der Philosophen, Dichter und Staatsmänner steht in einem Spannungsverhältnis zwischen den konkreten Bezügen und Umständen ihrer weiteren und engeren Lebensumwelt und dem diese transzendierenden Vorstellungsvermögen und Intentionen. Wie Karl Mannheim mit seinem Begriff des "seinsverbundenen Denkens" andeutete, handelt es sich weder um reine Ideen, noch um bloße Reflexe der materiellen, politischen und sozialen Verhältnisse. Stets ist die Absicht derer, die Aussagen über wirtschaftliche Tatsachen machten, im Rahmen ihrer soziopolitischen und ökonomischen Situation zu berücksichtigen. Gerade bei einer Thematik wie der Wirtschaft handelt es sich oft um auf Einfluß, Veränderung oder auch Kritik gerichtete Darstellungen, Programme oder Polemiken. Wir können in diesem Zusammenhang keine Quellenkritik betreiben und wollen dies auch gar nicht. Aber wir müssen uns bewußt sein, daß das, was wir von vergangenen Kulturen zu wissen glauben, immer hinterfragbar bleiben wird. Mit dieser Haltung vor Augen wagen wir es dennoch, einige Schlaglichter auf das Denken über Wirtschaft vergangener Zeiten zu werfen und bedienen uns dazu der Relikte und Texte der Alten Welt und der antiken Schriftsteller. So perspektivisch und unrepräsentativ sie auch sein mögen, so geben sie doch Aufschluß über die Probleme und Zustände ihrer Gesellschaft und die Art und Weise, wie die gebildeten oder herrschenden Kreise darüber dachten.

Die uns aus der Alten Welt bekannten Mythen, Kulte und religiösen Traditionen zeigen sehr starke Bezüge zu den Wirtschafts- und Lebensformen und den damit verbundenen Ängsten und Sorgen der Völker; sie erfüllten auch Funktionen in Hinblick auf die Erhöhung der Sicherheitsgefühle der Menschen und oft auch für die Rechtfertigung bestimmter Gruppen in den Gesellschaften. Viele Mythen sind mit der Entstehung und der Durchführung des Ackerbaus verbunden. Mit der Ausbreitung desselben wurden die zugehörigen Mythen und Riten auch an andere Völker weitergegeben und vermischten sich dort mit eigenständigen Formen, oder führten zu widersprüchlichen Sedimentierungen unterschiedlicher Lebensweisen. In der mesopotamischen Mythologie zeigt sich der Gegensatz zwischen Ackerbauern und Hirtennomaden im Inanna(Ischtar)-Mythos. Die Göttin gibt zuerst dem Bauern Enkidu den Vorzug, vermählt sich aber dann mit dem Hirten Dumuzi, der allerdings ein tragisches Schicksal erleidet und jeweils ein halbes Jahr in die Unterwelt hin-

absteigen muß.[63] Dieser regelmäßige Wechsel Dumuzis bildet den natürlichen Fruchtbarkeitsrhythmus ab. Die Wirtschaft wird solcherart zur Grundlage auch der mythischen Darstellung des Wechsels von Leben und Tod. Mircea Eliade meint sogar: "Jede technische Entdeckung, jede wirtschaftliche und soziale Neuerung scheint mit einer religiösen Bedeutung, einem religiösen Wert gekoppelt zu sein."[64] Er differenziert neben den Ackerbau- und Hirtenmythen und -riten auch spezielle Mythologien des Steinschliffs, auf die Mythologien der Metalle folgten, die sich auf die Verbindung von Himmel (meteoritisches Eisen) und Erde, dann auf das Eindringen in den "Körper" der Erde (tellurisches Eisen) und die Verwandlung durch Feuer beziehen, und die besondere Stellung der Schmiede in Gesellschaft und Mythos begründen.

In den heiligen Schriften der Hebräer, Thora, Talmud und Mischna, spiegeln sich auch die Wirtschaftsgeschichte und viele Vorstellungen, die für den gesamten Vorderen Orient galten. Der Konflikt zwischen Kain, "der die Erde bebaute" und Abel, dem "Hirten", symbolisiert die Spannung zwischen Ackerbauern, die Technologie verwenden (Kain = Schmied) und Städte bauen, und Hirtenvölkern aus der Sicht letzterer.[65] Die Hervorhebung der dunklen Aspekte der Zivilisation wiederholten sich in dem Bericht über den Turmbau zu Babel, dessen Symbolismus sich im Bau der babylonischen Zikurrat wieder findet.[66] Die Zeit der Patriarchen wird mitunter mit bestimmten Wirtschafts- und Sozialformen, etwa der Interpretation der Stammväter der Hebräer als Eselzüchter und Karawanenhändler oder aber als Kleinviehhirten im Übergang zum Seßhaftwerden in Verbindung gebracht. Dem entspricht auch die Charakterisierung Jahwes als Nomadengott, der nicht an ein Heiligtum, sondern an eine Gruppe von Menschen gebunden ist, die er begleitet und schützt. Der Gegensatz zu den städtisch-organischen Kulturen des Vorderen Orients prägte die Religion Israels bis nach Mose und der Eroberung Kanaans unter Josua im Pentateuch. In den jüdischen heiligen Schriften ist Jahwe derjenige, der sein Volk mit dem Lebensnotwendigen versorgt; z. B. Manna während des 40jährigen Aufenthalts in der Wüste. Der Übergang zum Ackerbau schlägt sich

63 Mircea Eliade, Geschichte der religiösen Ideen, Bd. 1, Freiburg-Basel-Wien 1978 (urspr. frz. 1976), S. 69.

64 Ebd., S. 51.

65 Ebd., S. 160.

66 Man geht heute weitgehend davon aus, daß die Stämme Israels sich aus Gruppen zusammensetzten, die ursprünglich in die städtischen Bereiche in niederen Stellungen eingebunden und aus diesen dann ausgebrochen waren. Siehe: Siegfried Herrmann, Israel, in: Iring Fetscher/Herfried Münkler (Hg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Bd. 1, München 1988, S. 169-188.

auch in der zeitweisen Identifizierung von Jahwe mit "Baal", dem Gott des Ackerbodens,[67] nieder. Die Bekämpfung des Baalkults zeigt dann die Spannung zwischen den Lebensweisen und Denkformen der Ackerbauern und der Hirten, die sich in der Religion ausdrückt. Der Kult um ortsgebundene Heiligtümer und die Ausbildung einer spezialisierten Priesterschaft reflektiert die Durchsetzung des Ackerbaus als die dominante Wirtschaftsweise. Die Priester formulieren die Glaubenssätze, in denen auch die Wirtschaftsgesinnung und -ethik zum Ausdruck kommt. Aller Reichtum, der nach dem Übergang zum Ackerbau als aus der Bebauung des Landes stammend verstanden wird, kommt von Gott. Der Mensch darf daher nicht stolz auf ihn sein, als sei er sein eigen, und muß ihn mit anderen teilen; er darf aber auch nicht untätig sein, sondern ist gehalten zu arbeiten - außer am Sabbat. Die Menschen sind Gott verantwortlich für das Land, für das Wohl der Mitmenschen und für das eigene Wohlergehen. Ein Band verbindet alle Kinder Israels und macht sie zu einer großen Familie, in der mit den Schwachen geteilt und ihnen geholfen wird. In dieser Idee zeigen sich die alten Werte des Nomadenvolks. Als Maxime, die dem Erhalt des Gemeinwesens dient, gilt, daß zu große materielle Ungleichheit eine Bedrohung der Einheit darstellt. Allerdings war dies nicht der Ansatzpunkt für eine kommunitäre Güterverteilung, sondern vielmehr für eine frühe Verbreitung des Darlehens- und Kreditwesens. Die Reichen müssen den Bedürftigen Güter oder Geld leihen, die diese brauchen, um sich mit dem zum Leben Notwendigsten zu versorgen. Wenn es ihnen besser geht, müssen sie dann das Darlehen zurückzahlen. Kredit spielt im jüdischen Leben eine größere Rolle als Barmherzigkeit einerseits oder staatliche Unterstützung durch Umverteilung andererseits. Barmherzigkeit, Geschenke und Almosen erscheinen als eine Art Nachahmung der Großzügigkeit Gottes, als Anmaßung, und sie sind deshalb nicht die richtigen Handlungsweisen, um die Ungleichheit zwischen den Menschen, die vor Gott eigentlich gleich sein sollten, zu beseitigen. Insbesondere gegenüber jenen, die sich noch aus eigener Kraft aus ihrer Armut, die per se nicht als Makel angesehen wird, befreien können, sind Almosen fehl am Platz. Die Versorgung und Umverteilung durch den Staat wiederum ist ebenfalls unvereinbar mit der jüdischen Vorstellung der direkten Beziehung zu Gott sowie der nomadischen Tradition. Nur Gott kann sein Volk versorgen, nicht eine weltliche Autorität, denn die Verteilung der Güter durch diese kann keine gleiche sein, da sie je nach der Stellung der einzelnen dem Herrscher gegenüber erfolgt. Das widerspricht der Vorstellung, daß die Menschen untereinander gleich sein sollten, zumindest in ihrer Beziehung

67 Mircea Eliade, Geschichte der religiösen Ideen, Bd. 1, Freiburg-Basel-Wien 1978 (urspr. frz. 1976), S. 174.

zu Gott. Nur die gegenseitige Hilfe durch Leihe erfüllt solcherart die biblischen Implikationen über die Beziehungen zwischen Gott und den Menschen. Allerdings lebten die reichen Kaufleute und Latifundienbesitzer diese Ethik nicht, was sich immer wieder bei den Propheten und ihren überlieferten Klagen niederschlug. Das alte Prinzip, wonach in Zeiten der Not auf die Rückzahlung der Darlehen verzichtet werden mußte, wurde durch Bar Hillel im 1. Jahrhundert v. Chr. abgeändert, da die Reichen sonst keine Darlehen mehr an die Armen gegeben hätten; der Kredit wurde durch Intervention des Gerichts im Interesse des Gemeinwohls geregelt. Man hat den Grund für diese Änderung in dem Übergang des jüdischen Volkes von einem reinen Bauernvolk in ein Volk der Handwerker und Händler gesehen. Damit wurde das Darlehen etwas anderes als es bis dahin gewesen war: nicht mehr primär eine Hilfestellung für den in Not geratenen Nachbarn, sondern eine Investition mit Gewinnchance. Nicht nur der Bedürftige borgte nun, sondern auch der Geschäftsmann, um einen günstigen Kauf tätigen zu können; nun allerdings auf der Basis einer geeigneten Sicherstellung.[68]

Was wir heute unter "Kultur verstehen - die geistige Nacherschaffung der Welt - und damit auch das Problem der "Wirklichkeit", steht in enger Verbindung zur Entstehung der Schrift, die jene Zäsur begründete, bei der Archäologen und Anthropologen den Übergang von den schriftlosen Kulturen zu den Hochkulturen zogen.[69] Neben den religiösen Darstellungen und Texten diente die Schrift zusammen mit der Erfindung der Ziffern dem Festhalten von Wirtschaftsgeschehen und ist solcherart mit der Entwicklung der sozialen und sozialökonomischen Strukturen, dem Übergang zu Ackerbau und Viehzucht, sowie mit dem Bedarf der städtischen Verteilung der Güter und der zentralen Verwaltung eng verbunden. Diese schriftlichen Aufzeichnungen der Völker, in denen die wirtschaftlichen Verhältnisse ihren Niederschlag fanden, sind für die Alte Welt seit den Sumerern und Elamitern bekannt. Sie bestanden vielfach in rein pragmatischen Aufzeichnungen von Lagerbeständen, Verkäufen, Baulisten etc., sodaß moderne Kommentatoren sogar zu dem Schluß gelangten, die Schrift sei eine Erfindung der Buchhalter gewesen und sei ausschließlich aus Gründen der Nützlichkeit entstanden.[70] Diese Dokumente geben wenig Aufschluß darüber, wie die Ägypter, Sumerer, Assyrer etc. über Wirt-

68 David Novak, Economics and Justice: A Jewish Example, in: Peter L. Berger (ed.), The Capitalist Spirit, San Francisco 1990, S. 31-50.

69 Siehe: Harald Haarmann, Universalgeschichte der Schrift, Frankfurt/Main-New York 1990.

70 Georges Ifrah, Universalgeschichte der Zahlen, Frankfurt/Main-New York 1989 (urspr. frz. 1981), S. 186.

schaft, Handel, Gewinn aus Geschäften und Zinsen oder über die Verteilung des Reichtums und der Arbeit und die Stellung der verschiedenen Berufe und Beschäftigungsgruppen dachten. Sie zeigen aber sehr deutlich das Ausmaß und die Art der wirtschaftlichen Transaktionen, die diese auch in den alten Reichen schon hatten. In Mesopotamien waren neun Zehntel der erhaltenen Keilschrifturkunden rechtlich-pragmatische Wirtschaftstexte wie Abrechnungen, Lagerlisten, Kauf-, Pacht- und Leihverträge. Daneben finden wir Gesetze und Erlässe über Steuern, Löhne und Preise, Regelungen von Darlehen und Zins, wie sie der Codex Hammurabi enthält. Dieser Text zeigt die Bedeutung, die dem Eigentum und seinem Schutz vor Diebstahl und Betrug zugemessen wurde. Die Sumerer hatten eine dezidierte Neigung zur schriftlichen Fixierung aller Handelsgeschäfte, was die relativ gute Quellenlage begründet, aus der wir jedenfalls ersehen können, daß die Wirtschaft des alten Mesopotamien eine Fülle sehr verschiedener Elemente aufwies: neben kollektivistischen und zentralverwaltungsmäßigen Formen finden wir Hinweise auf die Existenz von Kooperativen und freier Privatwirtschaft mit gewissen kapitalistischen Zügen.

Die Ägypter maßen der Landwirtschaft geradezu göttliche Bedeutung bei, was nicht wunder nimmt bei der Art und Weise, wie sie der Wüste durch die Nilüberflutungen fruchtbaren Boden abgewannen. Für sie gilt daher in höherem Maße, daß ihre Wirtschaftstransaktionen mit religiös-kultischen Kontexten verbunden waren. Dennoch bezeugen die Abrechnungen und Verordnungen, die Aufzeichnungen über die Ein- und Ausgänge der Schatzkammer und Getreidespeicher auch eine starke Tendenz zu praktisch-administrativer Dokumentation auf der Grundlage zentraler Verwaltungserfordernisse. Die "eigentlich wirtschaftlichen" Transaktionen, d. h. die "privaten" Handelsgeschäfte, die nicht direkt aus dem Willen der Herrscher oder ihrer Beamten folgten, spielten sich am Rande oder außerhalb der frühen Reiche an den Knotenpunkten der Handelsnetze der alten Welt ab. Sie waren zumindest nicht direkt im unmittelbaren Tätigkeitsbereich der Autoren der Dokumente, die vornehmlich Schreiber und andere Beamte des Pharao, des Königs oder des Fürsten waren, angesiedelt. Die Lage der Bauern rief allerdings mitunter Kommentare hervor, wie etwa in der "Satire der Berufe" aus dem Ägyptischen Mittleren Reich[71]. Eine andere interessante Quelle ist das "onomasticon", in dem der Schreiber Amenemope im Neuen Reich verschiedene gesellschaftliche Positionen und Be-

71 Vgl.: Ricardo A. Caminos, Der Bauer, in: Sergio Donadoni (Hg.), Der Mensch des Alten Ägypten, Frankfurt/Main-New York-Paris 1992, S. 18-49.

rufe vom Pharao bis zu den Händlern, Handwerkern und Beamten nach deren Rang auflistete[72].

"Die Wirtschaft" der alten Welt erschließt sich also aus Mythen und religiösen Schriften einerseits, aus pragmatischen Belegen andererseits, sie war aber als solche keine spezifische Reflexionssphäre im Sinne ethisch-politischer oder analytischer Behandlung. Daraus kann man allerdings nicht schließen, daß Handel und Wirtschaft von nur geringer Bedeutung gewesen seien. Aber vielleicht kann man daraus schließen, daß Wirtschaft und Handel nicht moralisch im individualethischen Sinn oder politisch problematisiert wurden und auch kein eigenes Wissensgebiet darstellten. Das bedeutet aber zumindest für Vorderasien keineswegs die Absenz von individuellem Erwerbsstreben als Motiv praktischen Handelns. Wirtschaft war in den Fluß des alltäglichen Lebens eingebunden und diente pragmatischen Zielen und Interessen, den Bedürfnissen der Menschen oder aber sie wurde von den Kontroll, Reichtums- und Machtansprüchen der Regierenden bestimmt und verwaltungsmäßig erfaßt. Die Quellen in bezug auf die alten Reiche und Völker des Vorderen Orients zeigen aber die durchaus rationalpraktische Haltung zu wirtschaftlichen Transaktionen. Die Hochkulturen Mesopotamiens und Ägyptens sind nicht so ergiebig in bezug auf besondere "wirtschaftliche" Vorstellungen, aber einzelne damit verbundene Aspekte finden sich in den religiösen Texten, wie etwa Hinweise auf den Reichtum und seine Bedeutung. Aufschlußreich sind hier etwa die persischen heiligen Bücher des Zoroaster, in denen sich eine Würdigung des Reichtums findet, der als Belohnung des guten Menschen auf der Erde aufgefaßt wird. Sittlichkeit und Wohlstand werden in eine natürliche Beziehung zueinander gesetzt. Reichtum und Überschuß werden als Ergebnis einer gerechten und weisen Regierung verstanden. Diese Vorstellungen beeinflußten wahrscheinlich in der hellenischen Epoche auch das Wirtschaftsdenken der Mittelmeervölker, insbesondere der Griechen. In der chinesischen Philosophie finden sich hingegen Anhaltspunkte dafür, daß der Aspekt individuellen Erwerbsstrebens negativ bewertet wurde, weil Gemeinschaftsbezug, Pietät und die Erhaltung der Ordnung die Grundziele darstellten. Weisheit und Tugend, nicht Reichtum oder aristokratische Geburt sollten die Menschen hochschätzen, wenn man Konfuzius und seinen Epigonen folgt. Allerdings gab es neben diesen Auffassungen auch andere, wie etwa die des Denkers Mo Di aus dem 5. Jahrhundert v. Chr., der die Förderung der agrarischen und der handwerklichen Produktion empfahl, vom Herrscher die Führung des Reiches zum Nut-

72 Vgl.: Dominique Valbelle, Der Handwerker, in: Sergio Donadoni (Hg.), op. cit., S. 50-78.

zen des Volkes auch im Sinne wirtschaftlichen Wohlstands forderte und gegen die materielle Verschwendung durch die Oberschicht nicht nur im Konsum, sondern auch in ritueller Hinsicht (Grabbeigaben, Zeremonien etc.) auftrat, da dadurch dem Volk dieser Reichtum entzogen würde.[73] Diese Befunde lassen sich mit den Erkenntnissen und Intentionen Max Webers in seinen Untersuchungen über "Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen" und den religionssoziologischen Schriften in Verbindung bringen,[74] allerdings nur, soweit es dabei um die Betonung der lebenspraktischen Bedeutung der Wirtschaft geht. Weber wollte aber auch zeigen, daß es in keiner anderen der Weltreligionen außer dem okzidentalen Puritanismus zu einer positiven individual-ethischen Bewertung wirtschaftlichen Handelns gekommen war. Aus der religiösen Ethik auf die tatsächlichen Motive des Wirtschaftens zu schließen ist aber problematisch, weil Wirtschaft zunächst praktische Selbstverständlichkeit als Grundsicherung des Lebens ist. Die Verbindung der Wirtschaft mit der Funktion der zentralen Autorität und den sozialen Differenzierungen in multiplexen Gesellschaften überlagerte die Vorgänge der Produktion, Verteilung und des Konsums durch Kontroll-, Macht- und Statusstrukturen und formte sie um, was Auswirkungen auf den gesamten sozialen Aufbau der Gesellschaften in den alten Reichen und auch auf die Bedeutung der Wirtschaft hatte. Neben oder unter dieser "offiziellen" Wirtschaft gab es aber immer wirtschaftliches Handeln der Individuen und Gruppen, das aus Bedürfnissen und Interessen dieser selbst entstammte. Die Religionen enthielten zwar oft unterschiedliche Bewertungen des Reichtums, aber welchen Einfluß dies tatsächlich auf die wirtschaftliche Entwicklung hatte, ist sehr ungewiß. Die auf konkrete materielle Bedingungen bezogene Zweckhaftigkeit und die daraus hervorgehende praktische Rationalität des Wirtschaftens[75] einerseits und die soziopolitischen Strukturen und Intentionen andererseits sind jedenfalls mit zu berücksichtigen. Diese drei Komponenten oder Perspektiven: die praktische Rationalität des Handelns als autonom-mimetische Dimension, die politischen Strukturen und Strategien, sowie die verschiedenen Formen der Reflexion über

73 Wolfgang Ommerborn/Peter Weber-Schäfer, Die politischen Ideen des traditionellen China, in: Iring Fetscher/Herfried Münkler (Hg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Bd. 1, München 1988, S. 41-84, S. 48 ff.

74 Max Weber, Die Wirtschaftsethik der Weltreligionen, Teil 1 und 2, Bd. 19 und 20 der Gesamtausgabe, Tübingen 1989/1996; Ders., Wirtschaft und Gesellschaft, 1. Halbbd., Tübingen 1972, S. 245-381; siehe auch insbes.: Wolfgang Schluchter, Religion und Lebensführung, 2 Bde., Frankfurt/Main 1988.

75 Die Zweckgebundenheit alsGrundbestimmung der Wirtschaft gegenüber Interpretationen, die sich auf einen mehr oder weniger immanenten Entwicklungsverlauf stützen, hob auch der Historiker Alfons Dopsch hervor: Alfons Dopsch, Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte, Wien 1930.

wirtschaftliche Sachverhalte vom Mythos bis zur Wissenschaft werden in den folgenden Ausführungen immer wieder angesprochen werden.

2. Kapitel: Polis und Emporia: Wirtschaftsdenken der Griechen

> "The Greeks of antiquity were also the initiators of all advanced human economy."[1]

Die Griechen betrachteten die "Wirtschaft" als einen eigenen Handlungs- und Reflexionsbereich und ihre Schriften hatten maßgeblichen Einfluß auf das Wirtschaftsdenken des europäischen Mittelalters und darüber hinaus bis in unsere Zeit. Aus diesem Grund erscheint die Bezeichnung "homo oeconomicus", die Claude Mossé für seinen Beitrag über den griechischen Wirtschaftsmenschen als Titel wählte, nicht unangebracht.[2] Die Griechen waren die Seefahrer und Händler des östlichen Mittelmeeres. Schon von alters her bestand eine starke Einbeziehung der griechischen Inseln und des Festlandes in die Handelsbeziehungen des Ostens sowie in die Kontakte und Austauschbeziehungen zwischen den Phöniziern, den Kretern, Ägyptern, Assyrern und anderen Völkern in diesem Raum. Dieser Aspekt der Rolle griechischer Seefahrer und Händler im antiken "Welthandel" tritt uns zwar auf Grund von Hinweisen in den Werken der griechischen Historiker und in Relikten und deren Deutung entgegen, spielt jedoch in den Reflexionen der großen griechischen Philosophen kaum eine Rolle, da diese auf die Probleme der Polis gerichtet waren.

Krieger und Bauern der Frühzeit bei Homer und Hesiod

Die minoische Kultur auf Kreta entwickelte sich inmitten eines den ganzen Nahen Osten umfassenden Netzes von Tauschbeziehungen. Ausgrabungen von Marktplätzen und Marktanlagen auf Kreta belegen die Bedeutung, die dem Handel schon in der mittleren Bronzezeit zukam. Der Reichtum Kretas allerdings beruhte nicht nur auf dem Seehandel, sondern auch auf kriegerischer Expansion. Die "Händler" in Kreta waren Beamte, die im Auftrag der Könige hauptsächlich für den Palastbedarf Handel betrieben, daneben aber auch private Austauschbeziehungen unterhielten.

1 Karl Polanyi, The Livelihood of Man, New York-San Francisco-London 1977, S.146.

2 Claude Mossé, Homo Oeconomicus, in: Jean-Pierre Vernant (Hg.), Der Mensch der griechischen Antike, Frankfurt/Main-New York-Paris 1993 (urspr. frz. 1991), S. 31-62.

Der Fernhandel, der als Etappenhandel über viele Zwischenstationen verlief, hatte schon im frühen Altertum eine beachtliche Ausdehnung; so kam der Bernstein von der Nord- und Ostsee bis nach Kreta, Zinn gelangte von England nach Hellas und wahrscheinlich gab es bereits Beziehungen zum Balkan, zur italienischen Halbinsel, zu Sizilien und zur Nuraghenkultur auf Sardinien. Die Kontakte zu Nordeuropa nahmen mit dem Niedergang der minoischen Kultur seit 1400 v. Chr. ab, in der Blütezeit Mykenes verstärkten sich die Beziehungen zum Osten, etwa zu Troja. Ab 1200 v. Chr. scheint der Handel rückläufig gewesen zu sein, weil die Zeiten unruhiger wurden. Die Paläste und stadtartigen Siedlungen in Südgriechenland verschwanden, Auswanderungswellen folgten, in deren Verlauf es auch zu einer starken kulturellen Diffusion kam. Pflanzstädte wurden gegründet, wie etwa die älteste griechische Siedlung auf italienischem Boden, Pithekussai auf Ischia.[3] Von einer Reihe anderer griechischer Siedlungen in Italien aus betrieben die Immigranten rege Tauschbeziehungen mit Norditalien, insbesondere mit Etrurien. Von einigen Küstenstädten Kleinasiens aus, wie Milet oder Phokis und Inseln wie Samos und Chios, entstand eine besonders rege Seehandels- und Kolonisationstätigkeit, die von einer Händleraristokratie getragen wurde. Der Handel ("emporia") war für die Griechen auf Grund der Tatsache, daß der Boden karg und nicht gut zum Anbau von Getreide geeignet war, sehr wichtig. Die Kolonien, deren Ausbreitung um das 8. Jahrhundert v. Chr. von Marseille und sogar der iberischen Halbinsel bis zur Schwarzmeerküste reichte, die aber vor allem in Kleinasien, Nordsyrien und im Nildelta, in Süditalien und Sizilien (Magna Graecia) bestanden, waren zum Teil Kornanbaukolonien, zum Teil stellten sie auch Handelsniederlassungen dar. Der Getreidehandel war von großer Bedeutung für die griechischen Stadtstaaten. Die Sicherung der Getreideimporte war eine der wichtigsten Aufgaben des Staates und ein großes Politikum; am Getreidepreis ließen sich die Schwankungen in der politischen und militärischen Situation der Polis ablesen.[4]

Homer führt uns die "Welt des Odysseus" vor, in der uns nicht nur aristokratische Krieger, sondern auch der häusliche Alltag entgegentreten: "Besonders die Odyssee umschließt ein weites Feld menschlicher Tätigkeiten und Beziehungen: gesell-

3 Günter Kopcke, Handel, Kapitel M, in: Archeologia Homerica, Göttingen 1990, S. 101; siehe auch: John Boardman, Kolonien und Handel der Griechen, München 1981.

4 Vgl. auch: Moses I. Finley, Die frühe griechische Welt, München 1982; Fritz Gschnitzer, Griechische Sozialgeschichte, Wiesbaden 1981; Chester G. Starr, The Economic and Social Growth of Early Greece, 800-500 B. C., New York 1977.

schaftliche Struktur und Familienleben, Königtum, Adelige und Gemeine, Gastmähler, Pflügen und Schweinehüten."[5] Die Aufschlüsse, die wir daraus über das soziale und ökonomische Leben entnehmen können, entsprechen den Tatsachen, wie Homer sie sah, müssen aber nicht die ganze Wahrheit sein. Erkenntnissen von Archäologen und Anthropologen zufolge war die Polisform der sozialen Organisation schon deutlich im Vormarsch, ohne in Homers Darstellungen explizit Eingang zu finden.[6] Die Welt der homerischen Dichtung reflektiert eine tiefe Spaltung zwischen den "aristoi", dem Erbadel, und der Menge der übrigen Bevölkerung. Zwei Prinzipien strukturierten das soziale Leben in Griechenland: "ethnos", die ursprüngliche Stammesgemeinschaft, auf die sich die "aristoi" stützten, und "demos", der ortsbezogene Verband.[7] Die Bevölkerung bestand aus freien Bauern und Sklaven, den Handwerkern des "demos" und auch aus Händlern. Die Geringsten von allen waren die "thetes", die ungebunden und besitzlos waren, keinem "oikos" und keinem "demos" angehörten.

Homers Helden sind die "aristoi", die Adeligen, die Nachfahren der alten Stammesführer. Ihre wirtschaftliche wie soziopolitische Basis ist der Landbesitz; dieser und die landwirtschaftliche Lebensweise sind die Werte, auf denen die Kultur der Griechen beruht. Körperliche Betätigung, sogar im Landbau, ist auch für vornehme Griechen keine Schande, wichtiger ist aber die Kontrolle und Leitung des Hausstandes als Aufgabe des Herrn, wenn er nicht gerade Krieg führt oder auf Beutezug ist. Hinsichtlich der Führung des Hausstandes gibt es widerstreitende Tendenzen: Einerseits wird die Klugheit und der vorsichtige Einsatz von Mitteln hervorgehoben, andererseits aber werden als besondere aristokratische Tugenden die Freigebigkeit, Großzügigkeit und die Gastfreundschaft betont. Geschenketausch und Verwandtschaft sind wichtige Grundlagen des Selbstverständnisses. Die Welt des Odysseus besteht aus dem Palast mitsamt seinen Bewohnern, der Familie und dem freien und sklavischen Gesinde, sowie den Gästen und Freunden, die sich zeitweilig darin aufhalten, auf der einen Seite, dem Krieg und der Seefahrt auf der anderen. Gerade die Odyssee zeigt die hohe Bedeutung der Seefahrt, und auch auf den

5 Moses I. Finley, Die Welt des Odysseus, Frankfurt/Main-New York 1992, S. 31.
6 Vgl.: Fritz Gschnitzer (Hg.), Zur griechischen Staatskunde, Darmstadt 1969.
7 Vgl.: Kurt Raaflaub, Die Anfänge des politischen Denkens bei den Griechen, in: Iring Fetscher/Herfried Münkler (Hg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Bd. 1, München 1988, S. 189-271. Siehe dazu auch: Werner Cahnmann, Nature and Varieties of Ethnicity, in: Werner Cahnmann, Weber and Toennies: Comparative Sociology in Historical Perspective, New Brunswick-London 1995, S. 289-308.

Handel nimmt Homer Bezug. Er erwähnt sogar[8], daß es spezielle Kauffahrerschiffe gab und Händler, die gleichzeitig Schiffer waren. Aber der Handel, auch der Seehandel, war doch eine abwegige Betätigung für einen vornehmen Griechen, wenn auch eine selbstverständliche Gegebenheit. Bezeichnenderweise wurde Hermes, der Gott der Grenzsteine, später zum Gott der Händler und Diebe; er war ein zweitklassiger Gott, eigentlich nur ein Götterbote. Nur die kriegerische Seefahrt, jedenfalls jene, bei der Tapferkeit, Mut und die Vergrößerung der Ehre und dadurch auch der wirtschaftlichen Grundlagen des eigenen Heimatlandes eine Rolle spielten, erfreute sich großen Ansehens. Bei der Gründung der Kolonien vereinigten sich militärische und wirtschaftliche Ziele, so daß meist "aristoi" führend beteiligt waren. In der Welt der homerischen Helden gilt jede andere Betätigung außer dem Krieg und der Führung des Hauses als unangemessen. Handwerk und Handel werden zwar vorausgesetzt, aber gleichzeitig mit niederen Schichten der Bevölkerung bzw. mit Fremden verbunden. Auch das noch am meisten geschätzte Handwerk, das der Waffenschmiede, wurde personifiziert und symbolisiert durch Hephaistos, der zwar ein Gott war, aber doch anders als die anderen: Er war häßlich, ungestalt, ein ungeheures, hinkendes Ungetüm, dessen Kunst zwar gerühmt wurde, das im Rat der Götter aber eine eher periphere Rolle spielte.

Eine andere Welt, eine Welt von Bauern, führt uns etwa zur gleichen Zeit der böotische Dichter Hesiod vor Augen: Die "Werke und Tage" ("Erga") geben Ratschläge zur Einrichtung des Hauswesens und zur Bewirtschaftung; dabei hebt er den Landbau als die sicherere Lebensform hervor und warnt seinen fiktiven Bruder vor den Handelsfahrten auf dem unruhigen Meer, auch mißbilligt er die Spekulationsgeschäfte, die dabei eine Rolle spielen. Er kennt diese, war doch sein Vater regelmäßig zur See gefahren, um Handel zu treiben. Hesiods "Erga" ist in erster Linie ein Dokument des bäuerlichen Lebensstils der Griechen[9], bei dem allerdings gewisse kommerzielle Elemente schon auffallen, die in der Interpretation des Werks Hesiods aber meist zugunsten anderer Aspekte zurückstehen. Hesiod ermuntert seinen Bruder zu Vorsicht, Vorausschau, Planung und Umsicht in der Verwaltung, wobei sein Landwirt durchaus selbst arbeitet, auch wenn er Sklaven hat. "Tätigkeit ist's, die die Männer an Herden reich macht und Silber. Und wer zufaßt beim Werk, den Unsterblichen ist er viel lieber. Arbeit, die ist nicht Schande, das Nichtstun jedoch, das ist Schande."[10] Die Verse des Hesiod sprechen nicht von

8 Homer, Ilias. Odyssee (dt. v. Johann Heinrich Voß), 19. Aufl., München 1985, Buch 8.

9 Vgl.: Andrew Robert Burn, The World of Hesiod, New York 1966 (urspr. 1936).

10 Nach: Hesiod, Erga (Deutsch v. Walter Marg), Zürich 1968, Zeile 308-312.

einer Überflußgesellschaft: Das goldene Zeitalter der Gottmenschen ohne Not und Hunger ist lange vorbei, Hesiod sieht seine Zeit als die des Geschlechts von Eisen an, dessen Schicksal voll von Mühsal, Gewalt und Übel ist. Nur eines kann den Menschen in dieser Zeit retten: Selbsthilfe durch seine Arbeit. "Nämlich die Götter verbargen des Unterhalts Mittel den Menschen. Mühelos würdest du sonst und an *einem* Tag erwerben, daß übers Jahr hin genügend du hast, und wärst du auch müßig."[11] Durch die Betonung der Tugenden und Werte, die wir ansonsten gewöhnlich mit der puritanischen Wirtschaftsethik des neuzeitlichen Europa verbinden, Fleiß, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, mutet das Werk fast modern an, etwa wenn Hesiod den Wettbewerb preist[12]: "Den Nachbarn stachelt der Nachbar, wenn er nach Wohlstand strebt. Der Streit ist gut für die Menschen!" Darin äußert sich auch der oft zitierte "Individualismus" der Griechen, der durch den Zerfall der Clanorganisationen entstanden ist und zur Begründung eines auf die einzelne Wirtschaftseinheit bezogenen Denkstils führte.

Markt, Haus und Politik: Athen in der klassischen Epoche

Zwischen dem 8. und dem 4. Jahrhundert v. Chr. entstand jene soziopolitische und kulturelle Formation, die wir als das "klassische Griechenland" kennen. Dies war auch durch wirtschaftliche und soziale Veränderungen begleitet, die sich in den Werken der großen Philosophen, Historiker, Dichter und "Ökonomen" der Hoch-Zeit Athens niederschlugen.[13] Die darauffolgenden Jahrhunderte sehen die Entstehung der hellenischen Welt mit ihrem Ausgangspunkt in Mazedonien und ihrer Ausdehnung bis Indien, die eine Weltwirtschaft entstehen ließ, deren Erbe dann das Römische Reich wurde. Der große Raum, der durch die Eroberungen Alexanders geschaffen worden war, war auch durch Handelsbeziehungen verbunden; die Geldwirtschaft, der Handelsverkehr zu Land und zur See, die Entwicklung wichtiger Marktstädte nahmen einen ungeheuren Aufschwung und bewirkten ihrerseits einen nachhaltigen kulturellen Austausch und die Vereinigung in einem großen Kulturraum. Insbesondere das ptolemäische Ägypten verband sein hochentwickeltes Verwaltungswesen mit den gesteigerten wirtschaftlichen Möglichkeiten in bemerkenswerter Weise.[14] Die Eroberungen Alexanders verbreiteten die Kultur und

11 Ebd., Zeile 42-44.
12 Ebd., Zeile 23-24.
13 Vgl.: Kurt Raaflaub, Politisches Denken im Zeitalter Athens, in: Iring Fetscher/ Herfried Münkler (Hg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Bd. 1, München 1988, S. 273-368.
14 Stefan Breuer spricht von merkantilistischen Elementen. Stefan Breuer, Imperien der Alten Welt, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1987, S. 153.

Wirtschaft der Griechen im Nahen und Mittleren Osten. Alexandria war nicht nur die größte Stadt der Antike vor dem Aufstieg Roms und durch ihre Bibliothek berühmt, sondern sie war auch das Kaufhaus der antiken Welt, in dem Weizen, Papyrus, Leinen und Glas aus Ägypten, Teppiche aus Arabien und Persien, Bernstein vom Baltikum, Baumwolle aus Indien, Seide aus China und Elfenbein aus Afrika gehandelt wurden. Im Alexanderreich hatte sich ein griechisch-orientalischer Wirtschaftsraum entwickelt, der weit über die Grenzen des Reiches selbst hinausging und zwischen Makedonien und Indien bzw. China einen regen Warenaustausch bewirkte. Aber schon im 5. Jahrhundert v. Chr. breitete sich die griechische Kultur im ganzen Ägäischen Raum aus und griechische Schiffer und Händler dominierten den Seehandel. Die Kolonien fungierten nun auch - und noch mehr in hellenistischer Zeit - als Handels- und Marktzentren für die Fertigprodukte und Erzeugnisse der Mutterstädte, vor allem für Wein, Oliven, Töpfereiwaren und Metallerzeugnisse. Wahrscheinlich war auch das Münzgeld eine "Erfindung" von Kaufleuten in den griechischen Kolonien Kleinasiens. Das begründete in der Folge die Dominanz Athens durch die Ausbeutung der Silberminen von Laurium. Es kam zu einem starken Wirtschaftsaufschwung Athens und der attischen Landstädte sowie der benachbarten Städte und Landschaften in Euböa und Böotien, aber nicht notwendig in ganz Griechenland.

Ein Gegenmodell zu Athen war Sparta, das ein aristokratisches Kriegerregime mit einer auf reiner Selbstgenügsamkeit beruhenden und von unterdrückten Bauern bearbeiteten Landwirtschaft ohne nennenswerten Handel und Geldakkumulation aufwies. Thukydides führt uns in seiner "Geschichte des peloponnesischen Krieges" diesen wirtschaftlichen Gegensatz in der Kriegsrede des Perikles vor: "Daß wir aber für den Krieg und im Vergleich der vorhandenen Mittel nicht schwächer dastehn, sollt ihr erkennen, indem ihr Punkt für Punkt vernehmt: alles bei den Peloponnesiern ist für den Hausgebrauch, Geld haben sie weder für sich noch im Staat, und in langwierigen und überseeischen Kriegen fehlt ihnen die Erfahrung, weil sie in ihrer Armut immer nur kurz einander selbst bekriegen. Ein solches Volk aber vermag weder Schiffe zu bemannen noch Fußtruppen öfters auszusenden, wofür sie ja von ihren Gütern fern sein und zugleich aus denselben die Kosten bestreiten müßten, und wo ihnen zudem die See versperrt ist. Und ein Krieg lebt vom Überfluß, nicht aus gewaltsamen Umlagen [...]."[15]

15 Thukydides, Geschichte des Peloponnesischen Krieges (übers. von G. P. Landmann), München 1991, S. 110/111.

Auch in Athen selbst war die Einstellung zur Wirtschaft eine unterschiedliche. Während der Aristokrat Kimon als Führer seines "demos" allen Demoten freie Nahrung in seinem Haus bot, zeigte sich Perikles demonstrativ als Förderer der Marktökonomie, indem er unter Beachtung kluger und sparsamer Wirtschaftsführung die Produkte seines Landbesitzes verkaufen und für den Erlös die Güter für den täglichen Bedarf seines Haushalts auf dem Marktplatz einkaufen ließ. Die "agora" war eine wichtige Machtbasis für die Verfechter der Demokratie.[16] In den Städten kam es zu einer Ausweitung der Handels- und Gewerbetätigkeit, die sich auf der und um die "agora" abspielte[17]. Es gab geradezu Spezialitätenmärkte für eine ganze Reihe von Gütern: einen Weinmarkt, einen Öl- und Käsemarkt, aber auch einen Bettenmarkt etc. und auch "Arbeitsmärkte", auf denen Sklaven als Träger, Hafen- und Marktarbeiter vermietet wurden. Sie wurden von ihren Herren hingeschickt, die solcherart die Arbeitskraft ihrer Sklaven gewinnbringend verwerteten. Die Leiharbeit ist also eine uralte "Erfindung". Darüber hinaus gab es in den angrenzenden Vierteln spezialisierte Handwerks- und Gewerbebetriebe; so gab es eigene Viertel der Gerber, der Töpfereiarbeiter etc. Generell befanden sich die Läden und Werkstätten in den Wohnungen der Händler oder Handwerker oder waren an sie angebaut. Die Händler wohnten und arbeiteten in den "stoai", den Wandelgängen rund um die "agora".[18]

In Griechenland wie in der ganzen vorindustriellen Geschichte des Handels ist zwischen dem Groß- bzw. Fernhandel und dem lokalen oder Kleinhandel nicht nur funktional, sondern auch sozial zu unterscheiden. Diese Differenzierung wird auch durch unterschiedliche Personen repräsentiert[19]: Der "emporos" war der Großkaufmann, oft ein Metöke[20], manchmal aber sogar, besonders in den ausländischen

16 Karl Polanyi, Über den Stellenwert wirtschaftlicher Institutionen in der Antike am Beispiel Athen, Mykene und Alalakh, in: Karl Polanyi, Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt/Main 1979, S. 387-413, S. 395.

17 Das Wort "agora" bedeutete ursprünglich Versammlungsplatz, erst später wurde es zu einem Synonym für Marktplatz, was an sich bereits auf die Veränderung des wirtschaftlichen Lebens und die Bedeutung von Handel und Markt in der Polis hinweist.

18 Vgl.: Thomas Pekáry, Die Wirtschaft der griechisch-römischen Antike, Wiesbaden 1976; Moses I. Finley, Economy and Society in Ancient Greece, New York 1981.

19 Vgl. auch: Karl Polanyi, The Livelihood of Man, New York-San Francisco-London 1977, S. 189 ff.

20 Die Metöken waren freie Fremde, die aus anderen Städten Griechenlands oder aus anderen Gesellschaften zugewandert waren. Es gab für sie eigene Institutionen, wie auch in späterer Zeit eine Art Konsuln für die Fremden aus den verschiede

Handelsniederlassungen, ein Bürger der Polis. Er war ein niedergelassener Händler, während die kommerzielle Seefahrt ausschließlich von Ausländern bzw. Metöken betrieben wurde. In dieser Differenzierung kommt auch ein Spezialisierungs- und Professionalisierungsprozeß zwischen Schiffern und Händlern zum Ausdruck. Im örtlichen Handel agierte der "kapelos"; er genoß ein weit geringeres Ansehen als der Großkaufmann. Oft wurde er in den Komödien des Aristophanes karikiert. Eine wichtige Rolle hatten auch die Zwischenhändler, die zwischen den kleinen Handwerks- und Gewerbebetrieben und den Großhändlern vermittelten, sowie die oft hinter den Kleinbetrieben stehenden Finanziers, meist reiche Bürger, die selbst nicht in Handel und Gewerbe tätig sein konnten, aber ihre Sklaven für sich arbeiten ließen.[21]

Im Piräus entstand eine Art Mustermesse, wo Proben einheimischer Erzeugnisse zur Prüfung durch die ankommenden ausländischen Kaufleute ausgestellt waren, das "deigma"[22]. In den griechischen Häfen gab es eine Art "Broker", die die Sicherheit für ausländische Schiffe und Kaufleute garantierten. Hier war auch der Treffpunkt und Verhandlungsort der Händler und der Geldverleiher, die auf Ladungen und Schiffe Darlehen gaben. Die Griechen hatten in nuce schon eine Art Bank- und Versicherungswesen entwickelt. Diese Darlehen waren eine beliebte Geldanlage der reichen Athener, die zudem gegenüber der Investition in Grund und Boden den Vorteil hatte, daß sie nicht besteuert wurde. Die Differenzierung in Hauswirtschaft und Markt war nicht nur eine zwischen verschieden geachteten wirtschaftlichen Betätigungsformen, sondern reflektierte eine soziale Differenzierung der jeweiligen Trägerschichten. Hauswirtschaft, die Führung, Verantwortung, Planung und Verwaltung eines Haushaltes und die Verantwortung für dessen Mitglieder war die Aufgabe der angesehenen Vollbürger Athens. Der "oikos" war keine ausschließlich ökonomische Institution, sondern ein sozialer Verband, der durch mehrere soziale Beziehungen bestimmt war: den Beziehungen zwischen den Ehegatten, zwischen Eltern und Kindern und zwischen Herren und Gesinde. Der "oikos" bestand nicht primär aus Besitztümern, stellte nicht so sehr Produktionsmittel, als vielmehr die Verbindung von Personen mit unterschiedlicher sozialer, politisch-rechtlicher Stel-

nen Gebieten. In Athen bestand im 4. Jahrhundert v. Chr. beinahe die Hälfte der Bevölkerung aus Metöken; sie waren meist Händler oder Handwerker. Da es in Griechenland keine eigene soziale Kategorie der Freigelassenen gab, wurden diese meist auch unter die Metöken subsumiert.

21 Vgl.: A. Aymard, Etudes d'histoire ancienne, Paris 1967.

22 Robert J. Hopper, Handel und Industrie im klassischen Griechenland, München 1982 (urspr. engl. 1979), S. 60 f.

lung und wirtschaftlicher Funktion dar.[23] Der Handel und das Gewerbe sollten nicht nur den Philosophen zufolge den Sklaven und Metöken überlassen werden, sondern wurden auch tatsächlich zum großen Teil durch Metöken, vorübergehend anwesende Fremde, Sklaven und Freigelassene durchgeführt. Auch im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. war der Besitz eines Landgutes Ausweis der Stellung als Bürger der Polis, als Herren-Bauer, der über seine Familie und seine Landarbeiter und Sklaven gebot. Diese "Herren-Bauern" konnten aber sehr unterschiedliche wirtschaftliche Lebenslagen haben. Es fanden sich darunter reiche Großgrundbesitzer, die viele Sklaven beschäftigten und aus ihrem Grund und Boden große Gewinne zogen, insbesondere wenn diese nicht nur für Ackerbau genutzt wurden, sondern auch für Viehzucht und Bergbau. Andere Bauern wiederum fristeten mit nur wenigen Sklaven und eigenem Arbeitseinsatz ein mehr als kärgliches Dasein und viele fielen in Schuldknechtschaft. Es gab also durchaus große wirtschaftliche Unterschiede, die sich auch im sozialen und politischen Leben manifestierten. Daher waren trotz des geringen Ansehens auch athenische Bürger in Handel, Geldverleih, Handwerk und Gewerbe beschäftigt, manche arbeiteten als Handwerker oder Händler, Gewerbetreibende und sogar Lohnarbeiter bei öffentlichen Bauten. Auch Frauen arbeiteten, insbesondere im Kleinhandel, bei bestimmten Diensten und Handwerken. Für Frauen war Handarbeit, auch wenn es sich um die Frauen von Bürgern handelte, nichts Entwürdigendes, da ihnen die Betätigung in Krieg und Politik verschlossen war. Das genaue Ausmaß der Beteiligung der Bürger an Handel und Gewerbe ist nicht bekannt; es dürfte nicht sehr hoch gewesen sein und zweifellos dominierten Sklaven oder Freigelassene im Gewerbe und im örtlichen Handel, die aber vielfach auf Rechnung ihrer Herren, die Bürger oder Metöken sein konnten, agierten. Es kam aber auch vor, daß insbesondere bei öffentlichen Bauwerken freie Bürger, Metöken, Sklaven-Leiharbeiter oder Staatssklaven und Freigelassene als Lohnarbeiter nebeneinander arbeiteten. Die Bergbaugebiete standen unter der Kontrolle der Polis, die Schürfrechte an Bürger vergab. Meist erhielten Großbauern, die Grundbesitz im Demos in der Nähe der Minen besaßen, diese Konzessionen und erwirtschafteten mit Hilfe ihrer Sklaven oft beträchtliche Gewinne. Manche vermieteten die Sklaven auch an andere Bergbauunternehmer gegen Entgelt. In der Nähe entstanden dann auch Hüttenbetriebe und im Einzugsbereich der Polis Verarbeitungsbetriebe,

23 Insbesondere für die Philosophen war der Charakter des "oikos" als soziopolitische Institution wichtig, weshalb Polanyi auch von der "Neigung zur Soziologie" bei Aristoteles und seiner Auffassung der "oikonomia" spricht. Siehe: Karl Polanyi, Aristoteles entdeckt die Volkswirtschaft, in: Ders., Ökonomie und Gesellschaft, Frankfurt/Main 1979, S. 149-185, S. 168 ff.

wobei insbesondere die Produktion von Waffen, Helmen und Rüstungen ein wichtiger Wirtschaftszweig war, bei dem Metöken dominierten. Die meisten der Betriebe waren klein, ein Meister oder Landwirt hatte vielleicht zwei bis drei Sklaven, aber es gab auch größere und vereinzelt sehr große Betriebe. Letzteres vor allem im Bergbau und in einigen der "ergasteria", wie etwa dem des Metöken Kephalos, wo etwa 120 Sklaven Schilde fertigten.[24] Manche Betriebe wurden auch von Sklaven geführt, die dann an ihren Herrn einen Teil des Gewinns ablieferten. Reiche Bürger kontrollierten solcherart ein kleines Imperium von Unternehmen, die von Vorarbeitern geleitet wurden und in denen Sklaven arbeiteten. Sie gaben aber auch Darlehen an freie Kleingewerbetreibende oder Händler. Das Geschäft des Geldwechslers wurde meist von Sklaven, Freigelassenen oder Metöken versehen. Es weitete sich im Laufe der Zeit aus und umfaßte auch Einlagen- und Darlehensgeschäfte. Der reichste Bankier, von dem wir wissen, war Pasion, ein ehemaliger Sklave, der aber schließlich Bürger von Athen wurde; eine wichtige Voraussetzung für sein Geschäft, da er nur als Bürger über Grundbesitz, der ihm als Sicherstellung übergeben wurde, verfügen konnte.[25] Er selbst investierte dann einen Teil seines beträchtlichen Vermögens in Landbesitz. Sein Sohn beschäftigte sich nicht mehr mit Handel und Geldwesen, sondern widmete sich dem politischen Leben.

Betrachtet man die Kulturdenkmäler der griechischen Antike, so könnte man mit Pierre Vidal-Naquet[26] der Meinung sein, daß die griechische Kultur eine Kultur des Handwerks und der Handwerker der heimliche Held der griechischen Geschichte gewesen sei. Es gab auch eine eigene Schutzgöttin des Handwerks und der Berufe, der die Arbeitenden Weihgaben in Höhe eines Zehntels ihrer Einnahmen widmeten. Der "demiurgos", der Handwerker für öffentliche Werke, der Spezialist, der "für das Volk arbeitet", hatte ursprünglich tatsächlich ein hohes Ansehen in den archaischen Dorfgemeinschaften, das er aber in klassischer und hellenistischer Zeit verlor. Im allgemeinen wurde das Handwerk, selbst das des Künstlers, gering geachtet, da es Geist und Körper beanspruchte, so daß wenig Zeit für Geselligkeit oder die politische Betätigung blieb. Dies aber waren die wichtigsten Dinge, mit denen sich die Bürger der Polis befassen sollten. Reichtum war zwar Vorausset-

24 Moses I. Finley, Die antike Wirtschaft, 3. Aufl., München 1993 (urspr. am. 1984), S. 78.

25 R. J. Hopper, Handel und Industrie im klassischen Griechenland, München 1982 (urspr. engl. 1979), S. 141.

26 Pierre Vidal-Naquet, Der schwarze Jäger. Denkformen und Gesellschaftsformen der griechischen Antike, Frankfurt/Main-New York-Paris 1989 (urspr. frz. 1981). Siehe auch: Michael Austin/Pierre Vidal-Naquet, Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland, München 1984 (urspr. frz. 1981), S. 26.

zung dafür, und er wurde auch durchaus geschätzt, aber er sollte die Ausübung der eigentlichen Tugenden ermöglichen und weniger um seiner selbst willen akkumuliert werden. Zumindest scheint dies die Auffassung Sokrates' gewesen zu sein, wenn man seinen Schülern glauben will. Allerdings waren die Griechen, bei aller Wertschätzung der Tugend, durchaus realistisch und pragmatisch genug, um die Bedeutung auch des Erwerbsstrebens nicht zu unterschätzen.

Der "oikos" und seine Verwaltung hatten im Gefolge der Entwicklung der Polis an Bedeutung gewonnen, er wurde als Keimzelle des Staates gesehen. Das Wort "nomein" (verwalten) bezog sich auch auf die Polis, die ihrerseits oft als "oikos" bezeichnet wurde.[27] Das 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. war die Blütezeit der athenischen Demokratie. Die Anstrengungen richteten sich auf die Errichtung einer funktionsfähigen politischen Gemeinschaft. In dieser sollte nach Perikles nicht nur der Gedanke des "oikos", sondern auch der des Marktes eine wichtige soziale Rolle spielen. Er sollte die Menschen in diesem Gemeinwesen über die Grenzen des "oikos" hinaus miteinander verbinden. "Oikos" und "agora" wurden damit zu Symbolen unterschiedlicher politischer Ausrichtung in der Auseinandersetzung zwischen den Aristokraten und den Demokraten. Daß zwischen Politik und Ökonomie eine enge Verbindung besteht, wird auch bei den klassischen Philosophen klar; Platon setzt "oikos" und "polis" gleich. Aristoteles sieht nur den Unterschied, daß in der "polis" das Verhältnis von Regierenden und Regierten wechselt. Aber auch für ihn ist die Ökonomie Teil der "Politik", zum einen, weil es bei beiden um Verwalten und Regieren geht, zum anderen, weil es sich auch in der Politik letztlich um Einkünfte handelt.

Platon und Aristoteles über Tausch und Gelderwerb

Die großen griechischen Denker hoben die Landwirtschaft als die natürliche Wirtschaftsform hervor, in deren Mittelpunkt der "oikos" steht. Handel und Geldwirtschaft um ihrer selbst willen sind in der Theorie meist negativ besetzt, insbesondere Platon betonte die sittliche Fragwürdigkeit des Handels und die negativen Auswirkungen auf die menschliche Natur. In gewisser Weise kann man sagen, die klassische griechische Philosophie, insbesondere die Lehre Platons, sei der Versuch, den Menschen eine andere Orientierung als die am Gelderwerb zu geben, in-

27 Johannes Burkhardt, Wirtschaft, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. 511-594, S. 514.

mitten einer Gesellschaft, in der Handel und Erwerb steigende Bedeutung erhielten.[28]

Platon geht von der Arbeitsteilung als Voraussetzung des Staates aus, weil die in der Gemeinschaft der Polis lebenden Menschen verschiedene Bedürfnisse haben, die von den Menschen auf Grund ihrer unterschiedlichen Fähigkeiten in differenzierter Weise erfüllt werden können. Sein Interesse ist aber nicht auf die Analyse der Wirtschaft als solcher, sondern auf die Bedingungen einer "gerechten" Gesellschaftsordnung gerichtet. Die Arbeitsteilung ermöglicht das Wachstum und den Reichtum der Polis; dieser wieder bedingt die Notwendigkeit zur Verteidigung, denn durch ihren Reichtum wird die Stadt zum Ziel aggressiver Bestrebungen. Und hier führt Platon dann jenes hierarchische System in seiner "Politeia" ein, das ihn in den Verdacht des totalitären Vordenkers gebracht hat.[29] Der ideale Staat wird von Philosophen geführt, die in kommunitärer Weise ohne Privateigentum und ohne Familie leben, von Wächtern verteidigt und von einem Nährstand erhalten werden. In letzterem gibt es Privateigentum und Familie und eine Vielfalt von Berufen. Zwischen den drei Ständen kann nicht übergewechselt werden, denn jeder darf nur das tun, zu dem er berufen und befähigt ist.[30]

Platon gibt auch eine Auflistung von Berufen, eine "Systematik der Erwerbskünste"[31], wobei die Erwerbskünste grundsätzlich von der hervorbringenden Kunst differenziert werden und sich in die erbeutende und die austauschende Kunst teilen. Die letztere wird wieder in Geschenketausch und Markttausch unterteilt; der Markttausch setzt sich aus dem Eigenverkauf der Selbsterzeuger und dem Zwischenhandel[32], sowohl dem innerstädtischen Kleinhandel wie dem zwischenstädtischen Großhandel, zusammen.

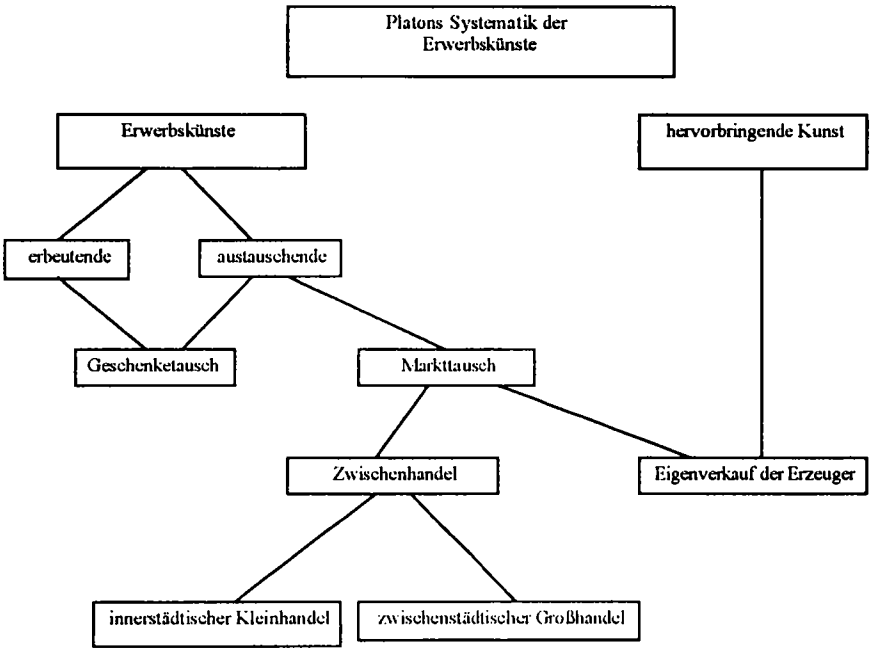
28 Patrick Murray (ed.), Reflections on Commercial Life. An Anthology of Classic Texts from Plato to the Present, New York-London 1997, S. 41.

29 Vgl.: Karl Popper, Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 1. Der Zauber Platons, 7. Aufl., Tübingen 1992; Peter Koslowski, Politik und Ökonomie bei Aristoteles, Tübingen 1993, S. 80 ff.

30 Platon, Der Staat. Über das Gerechte (übers. u. erläutert v. Otto Appelt), 11. Aufl., Hamburg 1989.

31 Bertram Schefold, Platon und Aristoteles, in: Joachim Starbatty (Hg.), Klassiker des ökonomischen Denkens, Bd. 1, München 1989, S. 19-55, S. 31.

32 Diese Differenzierung schlug sich auch in der Sprache nieder. Vom etymologischen Standpunkt aus wies Emile Benveniste auf die grundsätzliche Differenzierung zwischen Kauf und Verkauf einerseits und dem Handel andererseits in den indoeuropäischen Sprachen hin. Siehe: Emile Benveniste, Indoeuropäische Institutionen, Frankfurt/Main 1993 (urspr. frz. 1969), S. 111 ff.



Krieg, Plünderung und Beutemachen sind neben dem Austausch die Betätigungen, in denen Reichtum erworben wird. Die Bedeutung des Geschenketauschs erklärt sich durch das Überleben traditionaler aristokratisch-stammesorientierter Gepflogenheiten. Zwar tritt Platon durchaus für die Existenznotwendigkeit von Händlern und Handel ein, aber gleichzeitig geht er davon aus, daß der Staat zugrunde gehen müßte, wenn jeder nach "händlerischen" Interessen agieren würde. Er spricht sich auch gegen allzu große Unterschiede zwischen reich und arm aus, denn beide - wieder steht das sittliche Ideal der Gerechtigkeit im Mittelpunkt - erzeugen negative Verhaltens- und Denkweisen. Er sieht die Entstehung eines Marktes und von Münzgeld als Zahlungsmittel bereits als selbstverständlich an, aber es fehlt die Bedeutung der Preisbildungsfunktion, die wir heute mit dem "Marktsystem" verbinden. Er geht ganz einfach davon aus, daß man Güter auf dem Markt auf Grund ihres Wertes verkaufen soll. Allerdings postuliert er auch, daß man niemals zweierlei Preise für seine Waren verlangen dürfe. Diese Forderung ist bedeutsamer als es zunächst den Anschein hat, da sie etwa die unterschiedlichen Preise je nach Reichtum und

Ansehen des Käufers, wie sie in manchen anderen Kulturen, etwa im alten China, üblich waren, verbietet und damit eine Grundlage der universalistischen Prinzipien des abendländischen Wirtschaftsdenkens darstellt.

In den "Nomoi" ("Gesetze"), dem Alterswerk, werden realisierbare Regeln für die Ordnung des Staates entwickelt. Von der Abschaffung des Privateigentums wird überhaupt abgesehen. Hingegen gibt es Vorschriften für die Verteilung des Landes und seiner Erträge, das wünschenswerte Ausmaß der Vermögensunterschiede, die Kontrolle darüber und die Umverteilung zu großer Vermögensanhäufungen. Die Bürger sollen sich mit Landwirtschaft beschäftigen, allerdings ist die tatsächliche Arbeit auf dem Land "ponos" und nicht "techne" und soll daher nicht von Bürgern verrichtet werden; selbst die Viehhaltung lehnt er für sie als unangemessene Beschäftigung ab. Handwerk und Handel sollen von den Metöken und ihren Sklaven betrieben werden. Platon beschreibt hier weitgehend die tatsächlichen Gegebenheiten und zieht daraus Schlüsse für Ansatzpunkte der politischen Regelungsmaßnahmen.

Grundlegend für die Polis wie für die Familie ist auch Aristoteles zufolge die Hausverwaltung oder Haushaltungskunst (Ökonomik), die darauf gerichtet ist, "alle jene Dinge zu beschaffen und zu bewahren, die für die Gemeinschaft in Haus und Staat zum Leben nützlich und notwendig sind".[33] Darin sieht Aristoteles auch den einzig wahren Reichtum, und dieser ist nicht ohne Grenze, er hat ein Maß. Sowohl Verschwendung wie Geiz gelten Aristoteles als Maßlosigkeit in zwei verschiedenen Richtungen; deren Mitte stellt die Freigebigkeit dar: "Man kann alles, wovon es einen Gebrauch gibt, gut und schlecht gebrauchen. Der Reichtum gehört aber zu den für den Gebrauch bestimmten Dingen, und da nun jedes Ding am besten der gebraucht, der die darauf bezüglichen Tugenden besitzt, so wird auch der Reichtum am besten der gebrauchen, der die auf Geld und Gut sich beziehende Tugend besitzt. Das ist aber der Freigebige. [...] freigebig ist wer nach Maß seines Vermögens und am rechten Ort austeilt."[34] Davon setzt er eine andere Art von Reichtum

33 Aristoteles, Politik, Erstes Buch (übers. v. Eugen Rolfes), 4. Aufl., Hamburg 1981, S. 17.

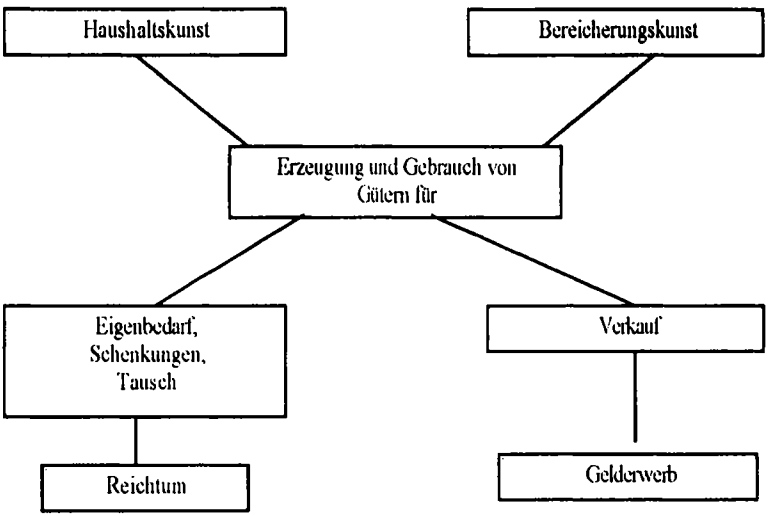
34 Aristoteles, Nikomachische Ethik, Viertes Buch (übers. von Eugen Rolfes), Hamburg 1985, S. 73/74, resp. S. 76. Allerdings verfolgte man mit Freigebigkeit durchaus nicht nur solch tugendhaften Gebrauch des Reichtums, sondern wußte auch die soziale Verpflichtungsfunktion des Gebens zu nutzen, wie Antiphanes, der Komödiendichter, meint: "Wozu ist es gut, reich sein zu wollen, wenn nicht, um seinen Freunden helfen zu können und die gute Saat der Dankbarkeit zu säen?" (zit. nach: Paul Veyne, Brot und Spiele, Frankfurt/Main-New York-Paris

und darauf gerichteten Erwerb ab, der vom Prinzip her grenzenlos und maßlos ist: "Es gibt aber noch eine andere Gattung von Erwerbskunst, die man vorzugsweise und mit Recht als die Kunst des Gelderwerbes oder der Bereicherung bezeichnet. Sie ist schuld daran, daß man meint, es gebe für Reichtum und Besitz keinerlei Grenze."[35] Berühmt ist in diesem Zusammenhang Aristoteles' Differenzierung zwischen Gebrauchs- und Tauschwert, die sich über die Scholastik bis Adam Smith und Karl Marx fortsetzte. Wenn Schuhe gegen etwas anderes eingetauscht werden, weil der eine Schuhe braucht und ein anderer sie gerade hat, so ist dieser Tausch im Rahmen des Haushalts erfolgt und im Mittelpunkt steht der Gebrauchswert der Schuhe. Wenn jemand jedoch Schuhe erzeugt, um sie zu verkaufen und damit den Tauschwert der Schuhe in Geld und den Gewinn vor Augen hat, liegt Bereicherungskunst vor. Aristoteles weist auch auf die Entstehung des Handels und des Geldes aus dem Tausch von Gebrauchswerten hin. Der Gebrauchswert ist daher für Aristoteles der wahre Wert, auf den sich auch der Wert des Geldes beziehen soll. Dieses wäre an sich daher eigentlich unnötig, es wird aber tatsächlich als Selbstzweck gesehen, die Menschen wollen es als solches vermehren. Er weist auf den Unterschied zwischen Reichtum und Gelderwerb hin: "Gelderwerb und naturgemäßer Reichtum ist zweierlei. Dieser letztere gehört zur Hauswirtschaft, jener dagegen beruht auf dem Handel und schafft Vermögen rein nur durch Vermögensumsatz. Und dieser Umsatz scheint sich um das Geld zu drehen. Denn das Geld ist des Umsatzes Anfang und Ende. Daher hat denn auch dieser Reichtum, der aus dieser Art Erwerbskunst fließt, kein Ende und keine Schranke."[36] Aristoteles erblickt also nicht im Handel oder Markttausch als solchem das Übel, sondern im Gelderwerb um seiner selbst willen. Der natürliche Tausch, bei dem der Gebrauchswert im Mittelpunkt steht, gehört bei ihm auch zur richtigen Haushaltsführung. Aristoteles unterscheidet daher zwischen der Ökonomik oder Haushaltskunst, wobei auch die haushaltsgemäße Erwerbskunst oder Beschaffung mit umfaßt ist, und der Chrematistik, als des die Grenzen des Haushaltsbedarfs sprengenden Erwerbs, des schrankenlosen und um des Erwerbs willen erfolgenden Geld-Güter-Tauschs.

1988 (urspr. frz. 1976), S. 166). Diese Dankbarkeit konnte immer wieder nützlich sein, insbesondere um in den Wahlen für ein öffentliches Amt Stimmen zu gewinnen.

35 Aristoteles, Politik, Erstes Buch (übers. v. Eugen Rolfes), 4. Aufl., Hamburg 1981, S. 17/18.

36 Ebd., S. 20. Diese unterschiedliche Bewertung von Vermögen und Erwerb ist charakteristisch für die Antike und fand auch über Augustinus Eingang in das christliche Mittelalter.



Der Begriff Chrematistik bedeutet bei Aristoteles nicht immer etwas negativ Besetztes, es ist Erwerbskunst gemeint, die auch im Rahmen der Haushaltsführung notwendig sein kann. Das griechische Wort für Erwerbskunst, Chrematistik, bedeutet in seinem Wortstamm eigentlich "das Brauchbare". Erst wenn sie nicht der materiellen Reproduktion des Haushalts, sondern ausschließlich Zwecken des Gelderwerbs dient, bedroht sie die Einheit des politischen Körpers durch die Verschärfung des Unterschieds zwischen arm und reich[37]. In der Praxis lassen sich die beiden Künste nicht leicht voneinander trennen, sie gehen ineinander über. Die Einteilung von Ökonomik und Chrematistik ist nicht eine Abgrenzung von zwei verschiedenen Sphären, sondern von zwei Grundprinzipien oder -haltungen des Wirtschaftens. Verwerflich ist immer die maßlose Ausübung des Erwerbs, nicht der notwendige Erwerb für den Unterhalt und für das gute Leben, d.h. der Handwerker, dem es nicht um die Herstellung eines brauchbaren Gegenstands, sondern um den möglichst hohen Verkaufspreis geht; der Künstler, der nicht die Verwendung seines Kunstwerks im Sinne hat, sondern den Lohn, den er dafür erhält; der Arzt, dem es nicht um Heilung, sondern um Reichtum geht. Eindeutig geht es dem Zwi-

37 Vgl. auch: Peter Koslowski, Politik und Ökonomie bei Aristoteles, Tübingen 1993; Ders., Haus und Geld. Zur aristotelischen Unterscheidung von Politik, Ökonomik und Chrematistik, in: Philosophisches Jahrbuch 86/1979, S. 60-83.

schenhändler um den Gewinn des Tausches und nicht um die Sache selbst. Am schlimmsten ist jedoch der Wucher, d. h. der Gewinn aus dem Geld selbst durch den Zins.

Die Frage der Gerechtigkeit des Tauschens wird in der Nikomachischen Ethik behandelt. Im V. Buch spielt die bekannte Unterscheidung zwischen verteilender und ausgleichender Gerechtigkeit eine große Rolle: die Zuteilung von Ehre, Geld und allem, was in einer Gemeinschaft "angemessen" verteilt werden kann einerseits, die Beseitigung von Ungerechtigkeit, ungleichen Lasten und Gewinnen andererseits. Aristoteles nimmt den Tausch von der Verteilungs- und Ausgleichsgerechtigkeit aus und spricht von der Gleichheit der Dinge und nicht der Personen, die beim Tausch eine Rolle spielen. Die Tauschgerechtigkeit beruht auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit, und muß daher diesem genügen und nicht den Prinzipien verteilender oder ausgleichender Gerechtigkeit. Würde der Tausch unter die Verteilungsgerechtigkeit gestellt, so würden Personen von verschiedenem Status im Prinzip auch Ungleiches tauschen, denn die Gabe eines Höheren ist dann mehr wert als die eines Niederen. Aristoteles führt hier also eine sehr wichtige Unterscheidung zwischen personalen und sachlichen Beziehungen ein. Der "gerechte" Tausch, d. h. der auf Gegenseitigkeit beruhende, geht vom gleichen Wert von Gabe und Gegengabe aus. Aristoteles bestimmt somit die "Gerechtigkeit" des Tausches durch Gegenseitigkeit und die Orientierung an Bedürfnissen. Das "Bedürfnis" ist der gleichmachende Faktor beim Tausch von Gebrauchswerten, sein Ausdruck ist das Geld. Aristoteles akzeptiert die Funktion des Geldes als Wertmaßstab.[38] Es stellt einen allgemeinen Maßstab dar, der die zu tauschenden Güter vergleichbar machen soll: "Daher muß alles seinen Preis haben; denn so wird immer Austausch und somit Verkehrsgemeinschaft sein können. Das Geld macht wie ein Maß alle Dinge kommensurabel und stellt dadurch eine Gleichheit unter ihnen her. Denn ohne Austausch wäre keine Gemeinschaft und ohne Gleichheit kein Austausch und ohne Kommensurabilität keine Gleichheit."[39] Der Tausch wird gleichsam zur Grundlage der Gemeinschaft erklärt, aber dabei kommt es auf Gegenseitigkeit und Gleichheit in bezug auf die ausgetauschten Werte an, und Gewinn liegt

38 Bertram Schefold, Platon und Aristoteles, in: Joachim Starbatty (Hg.), Klassiker des ökonomischen Denkens, Bd. 1, München 1989, S. 19-55, S. 50. Siehe auch: Karl Polanyi, Aristotle Discovers the Economy (1957), in: GeorgeDalton (ed.), Primitive, Archaic and Modern Economies. Essays of Karl Polanyi, Boston-Mass. 1971, S. 78-115.

39 Aristoteles, Nikomachische Ethik, Fünftes Buch (übers. v. Eugen Rolfes), Hamburg 1985, S. 114.

ganz außerhalb dieses Gegenseitigkeitsprinzips. Für Aristoteles ist der Mensch nicht nur ein "zoon politikon", sondern auch ein "zoon oikonomikon" und ein "zoon koinonikon", ein politischer, wirtschaftender und sozialer Mensch. Die Beziehung auf die "Gemeinde" oder "Gemeinschaft" ist ein sehr wesentliches Kennzeichen, das die wirtschaftlichen Institutionen und Prozesse der antiken Welt bestimmte. Für Aristoteles war die materiale Organisation des Lebens der Gemeinschaft das Ziel des Wirtschaftens, das aber seinerseits dem Staat als dem eigentlichen Ziel und der Erfüllung des menschlichen Lebens dienen soll: "Der Staat ist eine Gemeinschaft Gleichberechtigter, die aber ein möglichst vollkommenes Leben zum Zwecke hat."[40] Dieses soll in der Polis unter den Bedingungen der Autarkie erreicht werden, unbeschadet der Tatsache, daß die griechischen Stadtstaaten durchaus auf die damalige Weltwirtschaft angewiesen waren.

Die "sokratische Wirtschaftsauffassung"[41] stellte die Ökonomie unter die Maxime der Förderung und Ermöglichung des "guten Lebens" nach den Werten, die den Bürgerstatus in einer vollkommenen Gemeinschaft ausmachten. Dafür braucht der Bürger: Unterhalt, Künste und Handwerke, Wehr und Waffen, eine gewisse finanzielle Aussteuer, Kult und "das Notwendigste": eine Institution zur Entscheidung über das, was dem Ganzen frommt und eine Institution für die Rechtsstreitigkeiten der Bürger. Die Aufgaben des Staates sind aber nicht auf verschiedene Gruppen von Bürgern verteilt, die somit gleichberechtigt auf Grund ihrer Funktionen wären. Im "besten" Staat hat die Tugend die größte Bedeutung, und in einem solchen Staate dürfen "die Bürger weder das Leben der gewöhnlichen Handwerker, noch das der Händler führen [...], da ein solches Leben nicht vornehm ist und wahrer Tugend zum Teil im Wege steht; auch dürfen sie deshalb, wenn sie solche Männer sein sollen, keine Bauern sein. Denn zur Entwicklung der Tugend wie zur Ausübung staatsmännischer Tätigkeit bedarf es der Muße."[42]

Bei Aristoteles' Wirtschaftsauffassung kann man nicht von einer "politischen Ökonomie" sprechen[43], denn der Begriff der "oikonomia" bleibt zum einen auf den "oikos" bezogen, und zum anderen ist die Polis die Gemeinschaft der Bürger, der die

40 Aristoteles, Politik, Siebentes Buch (übers. von Eugen Rolfes), 4. Aufl., Hamburg 1981, S. 253.
41 Barry Gordon, Economic Analysis before Adam Smith. Hesiod to Lessius, London and Basingstoke 1975, S. 25.
42 Aristoteles, Politik, Siebentes Buch (übers. v. Eugen Rolfes), 4. Aufl., Hamburg 1981, S. 255.
43 Alfred Bürgin, Zur Soziogenese der Politischen Ökonomie, Marburg 1993, S.127.

zentrale Subjekthaftigkeit im Bereich des wirtschaftlichen Handelns fehlt. Die Polis kann nur ausgleichend eingreifen, sie kann in Notfällen einzelnen Bürgern helfen[44] oder gemeinsam beschlossene Kriege oder Bauten mit Hilfe der Liturgien der Reichen durchführen, aber sie ist kein Wirtschaftsakteur vergleichbar dem modernen Staat.

Xenophons "Oikonomikos" und "Poroi"

Neben den großen Philosophen wie Platon und Aristoteles gab es eine Reihe von Autoren, die sich speziell mit der "oikonomia" befaßten. Die Vorstellung eines speziellen Reflexionsbereichs führte insbesondere in hellenistischer Zeit zu zahlreichen Werken mit wirtschaftlichem Inhalt. Auch weisen Schriften, die an sich anderen Themen gewidmet sind, ökonomische Bezüge auf, wie etwa die historischen Schriften des Thukydides oder die Werke der Sophisten und der Epikureer. Besonders bekannt ist der "Oikonomikos" von Xenophon neben anderen Werken mit ähnlichem Titel, die nicht alle überliefert sind.[45] Wahrscheinlich noch vor Xenophon schrieb ein Schüler des Sokrates und Freund des Xenophon, Antisthenes, der Begründer der kynischen Schule, ein Werk mit dem Titel "Oikonomikos". In ihm warnte er vor der Überschätzung des Reichtums und predigte Selbstgenügsamkeit und Muße. Ausgehend von dem immer wieder auftauchenden Vergleich zwischen dem objektiv Armen, der aber zufrieden und anspruchslos ist (Sokrates), und dem Reichen, der immer mehr Vermögen erstrebt, gelangt Antisthenes geradezu zu einer Umkehrung von Armut und Reichtum: arm ist der, der immerfort nach Geld und materiellen Gütern giert, während der reich ist, der reich an Freunden, Muße und Bescheidenheit ist. Armut und Reichtum liegen ihm zufolge nicht in den Gütern und im Besitz, sondern in der Seele.[46]

Xenophon, ein Schüler des Sokrates und Zeitgenosse Platons, hat zwei wirtschaftlich relevante Schriften verfaßt: "Oikonomikos" über die Haushaltskunst und "Po-

44 Hier gibt es bei Aristoteles Ansätze wohlfahrtsstaatlicher Maßnahmen, aber das Ziel ist nicht, die Armen von Sitzungsgeldern und Fürsorgeleistungen abhängig zu machen, sondern ihnen Startkapital zur Verfügung zu stellen, so daß sie durch Arbeit Wohlstand erringen.

45 Etwa die Schrift des Xenokrates, die auch den Titel "Oikonomikos" trug, die aber verlorengegangen ist.

46 Christos P. Baloglou/Helge Peukert, Zum antiken ökonomischen Denken der Griechen, 800 v. u. Z.-31 n. u. Z., Marburg 1992, S. 52-56.

roi" über die Staatseinnahmen.[47] Anders als Platon oder auch Antisthenes zeichnet Xenophon nicht moralisch idealisierte Visionen, sondern gibt Ratschläge auf der Basis der realen Gegebenheiten und diese muten überraschend "modern" an. Der "Oikonomikos" ist entgegen der oft gehörten Einschätzung keinesfalls eine Aporie der "Oikenwirtschaft" als einer geschlossenen Hauswirtschaft. Man könnte sie besser charakterisieren als eine Art auf die griechischen Verhältnisse zugeschnittene Managementlehre, vermischt mit einer subjektivistischen rationalen Handlungstheorie. Dies deutet sich schon an, wenn Xenophon Sokrates zu Kritoboulos sagen läßt: "[...] zunächst schien uns die Hauswirtschaft der Name einer bestimmten Wissenschaft zu sein; diese Wissenschaft aber erwies sich als diejenige, mit deren Hilfe die Menschen ihre Hauswesen vergrößern können. Als Hauswesen erschien uns, was den gesamten Besitz ausmacht, als Besitz aber definierten wir dies, was dem einzelnen zum Leben nützlich sei; nützlich wiederum fanden wir alles das, was einer zu gebrauchen verstünde."[48] Dieses Resumée, das Xenophon dem Sokrates in den Mund legt, zeigt bereits, daß das Ziel der Hauswirtschaft keineswegs nur die Versorgung mit dem Lebensnotwendigen in möglichst selbstgenügsamer Weise ist. Durch das ganze Werk zieht sich immer wieder der Hinweis auf die Vermehrung des Besitzes und auf den Gewinn, wobei auch durchaus nicht nur der Gewinn aus Feldbau und Viehzucht gemeint ist. Hauswirtschaft ist "Kunst" und beruht auf "Wissenschaft", so daß sie keinesfalls nur durch den Hausvater zur Anwendung gelangen kann, sondern auch durch einen speziell befähigten Verwalter. Der Verwalter-Manager eines Landgutes war also durchaus schon im klassischen Griechenland bekannt! Kriterium der effizienten Hauswirtschaft ist der Gewinn, d. h. der Überschuß, der durch kluge Investitionen erzielt werden kann und in einer Vermehrung des Vermögens resultiert. Besitz wird mit Gebrauchswert verbunden, wobei dieser aber hier in einer subjektivistischen Interpretation von den Fähigkeiten und der Umsicht des Besitzers abhängt, nicht vom Bedürfnis als solchem. Besitz ist auch, was Wert erhält, indem man es tauscht oder verkauft; es geht damit in den Besitz eines anderen über, der es vielleicht besser zu nutzen versteht. Wer etwas tauscht oder kauft, was er nicht zu nutzen versteht (auch Geld), hat keinen

47 Hier stütze ich mich auf: Xenophon, Oikonomikos (übers. u. komm. v. Klaus Meyer), Marburg 1975. Xenophon, Vorschläge zur Beschaffung von Geldmitteln oder Über die Staatseinkünfte (eingel., hg. u. übers. v. Eckart Schütrumpf), Darmstadt 1982.

48 Xenophon, Oikonomikos, Buch IV, op. cit., S. 4.